



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Klosterneuburg und Wien -  
„Residenzstädte“ der Babenberger

Verfasser

Christian Rohringer

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im Februar 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 190 313 482

Studienrichtung lt. Studienblatt: UF Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung

Betreuerin / Betreuer: Univ. Prof. Dr. Karl Brunner



**Ich erkläre hiermit, dass ich die vorliegende Diplomarbeit selbständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubter Hilfe bedient habe.**

**Weiters versichere ich, dass ich dieses Diplomarbeitsthema bisher weder im In- noch im Ausland (einer Beurteilerin/einem Beurteiler zur Begutachtung) in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe.**

Wien, im Februar 2009

Christian Rohringer



## Inhalt

|                                                                                                |           |
|------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------|
| <b>Vorwort.....</b>                                                                            | <b>7</b>  |
| <b>1. Einleitung.....</b>                                                                      | <b>8</b>  |
| <b>2. Die „marchia orientalis“ und deren Ausweitung in den Osten .....</b>                     | <b>9</b>  |
| 2.1 Die Anfänge der Babenberger unter Leopold I. ....                                          | 9         |
| 2.2 Der Ausbau der Mark.....                                                                   | 11        |
| 2.3 Konflikte zwischen Markgraf und Reich.....                                                 | 14        |
| 2.4 Zentrale Orte der Babenberger vor Leopold III. ....                                        | 16        |
| <b>3. Klosterneuburg im 11. und frühen 12. Jahrhundert.....</b>                                | <b>18</b> |
| 3.1 Grabungen und Forschungen zum mittelalterlichen Klosterneuburg..                           | 20        |
| 3.1.1 Ergebnisse von Grabungen auf dem heutigen Stiftsplatz.....                               | 21        |
| 3.1.2 Ergebnisse von Grabungen auf dem heutigen Rathausplatz...                                | 22        |
| <b>4. Der Einzug der Babenberger in Klosterneuburg.....</b>                                    | <b>24</b> |
| 4.1 Der Bau von Burganlage und Pilgerhospital.....                                             | 25        |
| 4.2 Gründung und Bedeutung des Stiftes Klosterneuburg.....                                     | 27        |
| <b>5. Traditionsnotizen als bedeutende Quelle für Klosterneuburg und<br/>    die Mark.....</b> | <b>31</b> |
| 5.1 Traditionsbücher.....                                                                      | 31        |
| 5.2 Der Klosterneuburger Traditionscodex.....                                                  | 32        |
| <b>6. Der Personenkreis in Klosterneuburg um Hof und Stift.....</b>                            | <b>34</b> |
| 6.1 Exkurs: „Familia“, Ministerialität und Zensualen.....                                      | 34        |
| 6.2 Amtleute.....                                                                              | 36        |
| 6.3 Handwerker und Bauleute.....                                                               | 38        |
| 6.4 Die differenzierte Gesellschaft unter und nach Leopold III. ....                           | 39        |
| <b>7. Stadt, Pfalz und Residenz im 12. Jahrhundert.....</b>                                    | <b>42</b> |
| 7.1 Die „Burgstadt“ als Stadttypus des 11. und 12. Jahrhunderts.....                           | 42        |
| 7.2 Burgen als Repräsentationsgebäude an Pfalzen.....                                          | 44        |
| 7.3 Klosterneuburg – Residenzstadt der Babenberger?.....                                       | 44        |

|                                                                                 |           |
|---------------------------------------------------------------------------------|-----------|
| 7.3.1 Residenzen - Architektur, Kunst und Kultur.....                           | 45        |
| 7.3.2 Residenz und Stadt.....                                                   | 46        |
| 7.3.3 Residenz als Aufenthaltsort von Herrscher und Behörden.....               | 46        |
| 7.4 Der Typus Klosteneuburg – Ein Fazit.....                                    | 48        |
| <b>8. Wiens Umland im 11. und 12. Jahrhundert.....</b>                          | <b>50</b> |
| <b>9. Die Siedlungsgeschichte Wiens bis ins 12. Jahrhundert.....</b>            | <b>52</b> |
| <b>10. Die Erwerbung Wiens durch die Babenberger.....</b>                       | <b>55</b> |
| 10.1 Besitzgeschichte Wiens im 11. und frühen 12. Jahrhundert.....              | 55        |
| 10.2 Der Tauschvertrag von Mautern und seine Folgen.....                        | 58        |
| <b>11. Wien – Residenzstadt der Babenberger.....</b>                            | <b>62</b> |
| 11.1 Heinrich II. Jasomirgott und das Herzogtum Österreich.....                 | 62        |
| 11.2 Der Ausbau Wiens unter Heinrich II. und Leopold V. ....                    | 64        |
| 11.3 Die Gesellschaft Wiens im 12. Jahrhundert.....                             | 67        |
| 11.4 Die Residenzstadt Wien – Ein Zwischenresümee.....                          | 69        |
| <b>12. Die spätbabenbergische Zeit unter Leopold VI. und Friedrich II. ....</b> | <b>72</b> |
| 12.1 Wien - Zentrum für Persönlichkeiten aus Politik, Kirche, Kultur.....       | 72        |
| 12.2 Ausbau der Kirchen und Klöster Wiens.....                                  | 74        |
| 12.3 Wirtschaft und Handel in Wien im 13. Jahrhundert.....                      | 77        |
| 12.4 Gesellschaft Wiens im 13. Jahrhundert.....                                 | 79        |
| 12.5 Friedrich der Streitbare und das Ende der Babenberger.....                 | 81        |
| <b>13. Wien zur Zeit des Interregnums und der frühen Habsburger.....</b>        | <b>84</b> |
| 13.1 Wien unter Přemysl Ottokar.....                                            | 85        |
| 13.2 Wien unter den Habsburgern nach der Königswahl Rudolfs I. ....             | 87        |
| <b>Anhang</b>                                                                   |           |
| Zusammenfassung.....                                                            | 90        |
| Abkürzungsverzeichnis.....                                                      | 93        |
| Quellenverzeichnis.....                                                         | 93        |
| Literaturverzeichnis.....                                                       | 93        |
| Lebenslauf.....                                                                 | 98        |

## **Vorwort**

An Gemeinsamkeiten zwischen dem niederösterreichischen Klosterneuburg und der Bundeshauptstadt Wien ließen sich sicherlich einige aufzählen: Die Lage an der Donau, der Stellenwert des Weinbaus und nicht zuletzt die Tatsache, dass beide Städte für die Landwerdung Österreichs, insbesondere zur Zeit der Babenberger, eine bedeutende Rolle spielten.

Bei allen großen, politischen Zusammenhängen, mit denen man sich in der Geschichtswissenschaft zu beschäftigen hat, ist es jedoch ebenso interessant, die Ebene der Regionalgeschichte zu betreten und sich das Werden seiner näheren Umgebung, in meinem persönlichen Fall der Städte Klosterneuburg und Wien, bewusst zu machen.

Das Ziel dieser Arbeit ist sicherlich, ein allgemein verständliches Bild dieser beiden Städte sowie ihrer näheren Umgebung zu einer bestimmten Zeit im Hinblick auf politische Zusammenhänge, auf Siedlungsgeschichte sowie auf Gesellschafts- und Wirtschaftsgeschichte zu zeichnen. Ein Anspruch auf Vollständigkeit besteht hierbei freilich nicht. Ebenso wenig ließen sich in dieser Arbeit einige bereits früher aufgeworfene, jedoch bisher ungelöste Fragen aufgrund unzureichend vorhandener Quellen beantworten.

Mein Dank gilt in erster Linie meinen Eltern und meiner Familie, die einerseits mein Interesse an Geschichte gefördert haben, mir andererseits mein Studium ermöglichten und mir immer Stütze und Ansprechpartner waren. Ein besonderer Dank gilt meinem Betreuer, Univ. Prof. Dr. Karl Brunner, der mich hilfsbereit durch diese Arbeit begleitet hat und bei Fragen verschiedener Art immer zur Verfügung stand.

Ebenso herzlich danke ich meinem Freund Mag. Anton Höslinger für wertvolle Hilfestellungen und Hinweise im Rahmen der Quellen- und Literatursuche, sowie für die aufwendige Lektoratstätigkeit.

## 1. Einleitung

Die Frage nach der Landwerdung beziehungsweise der Ausbildung der Landeshoheit Österreichs, ist untrennbar mit der Frage nach einem Herrschafts- und Verwaltungszentrum, sprich eines „zentralen Ortes“ verbunden.

Das Zentrum der Landesbildung des heutigen Österreichs während der babenbergischen Herrschaft war zweifelsohne das Donautal Niederösterreichs. An verschiedenen Orten dieses Gebietes, die noch zu nennen sein werden, ließ sich das Geschlecht der Babenberger für gewisse Zeit nieder, ohne jedoch das Land von dort aus zentral zu verwalten und zu regieren.

Zu einer entscheidenden Zeit der Landwerdung der babenbergischen Territorien, nämlich der Regierungszeit Leopolds III., war der bevorzugte Ort des Markgrafen Klosterneuburg. Dies sollte die letzte Station sein, bevor Wien zum Mittelpunkt des Landes wurde und bis zum heutigen Tag auch als Hauptstadt des Staates Österreich geblieben ist. Hierbei mögen selbstverständlich Fragen auftauchen, welche Faktoren es waren, die dazu führten, dass gerade Wien zum unumstrittenen Zentrum wurde beziehungsweise an was es in Klosterneuburg mangelte, dass sich dieser Ort, obgleich er für kurze Zeit Herrschaftssitz und auch in weiterer Folge durchaus bedeutend war, nicht als dauerhafter „Mittelpunkt“ durchsetzte. Waren topographische Gesichtspunkte hierfür entscheidend? Beruhte diese Richtungsentscheidung auf bestimmten politischen Gegebenheiten? Inwieweit waren Gesellschaftsstrukturen für diese Entwicklung verantwortlich?

Im Hinblick auf diese und noch einige andere Fragestellungen sollen daher die Stadtgeschichten der Städte Klosterneuburg und Wien in dieser Arbeit beleuchtet und möglicherweise neu aufgerollt werden. Das kann in diesem Fall jedoch nur geschehen, wenn wir auch einen Blick über jene Stadtgrenzen hinaus wagen und zum einen die nähere Umgebung Klosterneuburgs und Wiens ins Auge fassen, zum anderen jedoch auch politische Gegebenheiten und Vorgänge im römisch-deutschen Reich, sowie in anderen, benachbarten Herzogtümern und Markgrafschaften betrachten und miteinbeziehen.

## **2. Die „marchia orientalis“ und deren Ausweitung in den Osten**

Will man über Strukturen und Ereignisse im heutigen Österreich im 10. Jahrhundert und auch darüber hinaus berichten, so müsste man die Geschichte vieler unterschiedlicher „Staaten“ betrachten. Zu nennen wären beispielsweise der große Herrschaftsbereich Karantanien, das davon abgetrennte Gebiet der Steiermark, die geistliche Herrschaft in Salzburg oder die Grafschaft Tirol.<sup>1</sup>

Der Schwerpunkt der österreichischen Geschichtsschreibung hat sich jedoch auf jene Gebiete verlagert, die vom Geschlecht der Babenberger beherrscht wurden und später (unter den Habsburgern) Basis für die Zusammenfassung der Länder waren. Die Rede ist hierbei vom Donauraum im heutigen Niederösterreich, das zu damaliger Zeit die Ostgrenze des deutschen Reiches bildete, die aufgrund stetiger Ungarneinfälle als gefährdet galt.

In diesem Raum traten nun ab der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts die Babenberger auf, die zunehmend versuchten, die Ungarn zurückzudrängen und die Grenzen sowie gleichzeitig ihre Macht zu festigen. Dieser Prozess soll in den folgenden Kapiteln bis zur Zeit Markgraf Leopolds III. in kurzer Form dargestellt werden.

### **2.1 Die Anfänge der Babenberger unter Leopold I.**

Der Sieg in der Schlacht auf dem Lechfeld im Jahr 955 von König Otto I. gegen die Ungarn stellte den Beginn der Rückgewinnung des Ostlandes des Reiches dar. Dieses war 907 in der Schlacht bei Pressburg an die Ungarn verlorengegangen und die Grenze musste damals bis zur Enns zurückgenommen werden. Obgleich Otto zwar einen Sieg auf dem Lechfeld einfahren konnte, ging die Zurückdrängung der Ungarn langsam vor sich. Als Gründe dafür sind sicherlich die schweren Verluste im Reichsheer, aber auch Seuchen und Hungersnöte in der Bevölkerung zu nennen.<sup>2</sup> Um 970 dürfte die Neuorganisation des Ostlandes, der ehemals karolingischen Grenzmark,

---

<sup>1</sup> Karl Vocelka, Geschichte Österreichs. Kultur - Gesellschaft - Politik (Graz/Wien/Köln 2000), S. 46f.

<sup>2</sup> Karl Brunner, Herzogtümer und Marken. Vom Ungarnsturm bis ins 12. Jahrhundert (Österreichische Geschichte 907 – 1156), in: Herwig Wolfram (Hrsg.), Österreichische Geschichte 907 - 1156 (Wien 1994), S. 81f.

vorläufig abgeschlossen gewesen sein. Indiz dafür ist die Nennung eines gewissen Burkhard als Markgrafen kurz nach 970, der mit den bayerischen Herzögen in verwandtschaftlichem Verhältnis stand.<sup>3</sup>

Markgraf Burkhard, der seinen Sitz wahrscheinlich in Pöchlarn gehabt haben dürfte, wurde die „Mark im Osten“ jedoch entzogen, nachdem er sich einem Aufstand Heinrich „des Zänkers“ gegen König Otto II. angeschlossen hatte. Dies bedeutete schließlich den Beginn der Herrschaft der Babenberger in „Österreich“. In einer Urkunde Ottos II. aus dem Jahr 976 wird Luitpold, in latinisierter Form Leopold, aus dem Geschlecht derer, die später als Babenberger bezeichnet werden, als Markgraf genannt.<sup>4</sup>

Auch wenn unser Wissen über die frühen Jahre der Mark beschränkt ist, muss festgestellt werden, dass Leopold I. an diesem Ostland interessiert war. Seine Aufgabe bestand grundsätzlich in der Sicherung des Landes, was schließlich auch in ein Verschieben der Grenzen überging. An dieser Stelle ist es somit sinnvoll, die neuerrichtete Mark zunächst geographisch einzugrenzen. Im Prinzip war diese lediglich ein Streifen nördlich und südlich der Donau, dessen wichtigster Verkehrsweg die Donau selbst war. Die Ostgrenze bildete zunächst der Wienerwald, welcher unter Leopold I. sogar überschritten werden konnte. Die Trennungslinie im Wiener Becken zu Ungarn dürfte somit in den nächsten Jahrzehnten die Fischa gewesen sein.<sup>5</sup>

Zur Sicherung des Landes dienten feste Plätze, die teilweise an Stelle alter Römerkastelle errichtet wurden und die neuen Siedler sich deren Türme und Mauern zunutze machten. Eine derartige befestigte Siedlung wurde im Althochdeutschen als Burg bezeichnet, woraus wir die Burgbezeichnung in vielen alten Städtenamen ableiten können.<sup>6</sup> In solch einer Anlage, die auf lateinisch „civitas“ genannt wird, konnten die Bewohner der Mark, die unter Leopold I. erst spärlich besiedelt war, Schutz suchen. Beispiele für Städte dieser Arte sind Ybbs, Pöchlarn oder Melk.<sup>7</sup>

---

<sup>3</sup> Floridus Röhrig, Leopold III. der Heilige (Wien/München 1985), S. 13.

<sup>4</sup> Brunner, Herzogtümer, S. 101.

<sup>5</sup> Maximilian Weltin, Der Kampf um das westungarische Grenzgebiet - Das heutige Burgenland, in: Heinz Dopsch, Karl Brunner, Maximilian Weltin, Die Länder und das Reich. Der Ostalpenraum im Hochmittelalter, in: Herwig Wolfram (Hrsg.), Österreichische Geschichte 1122 - 1278 (Wien 1999), S. 262.

<sup>6</sup> Ernst Bruckmüller, Sozialgeschichte Österreichs (Wien 2001), S. 75.

<sup>7</sup> Röhrig, Leopold, S. 15.

Ob Leopold I. bereits einen Sitz in letztgenanntem Ort hatte, ist ungewiss. In Anlehnung an eine Melker Chronik soll er den Vorbesitzer nur mit Mühe vertreiben haben können. Da der Name dieses Burgherren in der Chronik schlecht zu lesen ist, können nur noch Vermutungen über dessen Identität angestellt werden. Möglicherweise entstammte er dem Geschlecht der Sighardinger, die in zahlreichen Verwandtschaftsverhältnissen mit der bayerischen Oberschicht standen.<sup>8</sup>

## **2.2 Der Ausbau der Mark**

Auf Leopold I., der von einem Pfeilschuss tödlich getroffen wurde, folgte sein ältester Sohn Heinrich, der nun tatsächlich in Melk seinen Sitz hatte. Dorthin ließ er auch den Leichnam des hl. Koloman überführen, der um 1012 in Stockerau sein Martyrium erlitten hatte.<sup>9</sup>

In die Zeit der Herrschaft des Markgrafen Heinrich fällt auch die erstmalige Nennung des Namens „Ostarrîchi“ in einer kaiserlichen Schenkungsurkunde für das Bistum Freising vom 1. November 996. „Ostarrîchi“ war die von den Bewohnern im Ostland geprägte Entsprechung zum lateinischen „regio orientalis“. Jedoch ist hierzu anzumerken, dass diese Bezeichnung, die sich im Laufe von Jahrzehnten durchsetzte, zunächst ein unbestimmter geographischer Begriff ohne feste Grenzen war. Der politische Begriff war immer mit einer bestimmten Markgrafschaft und somit mit der Nennung der Gegend und des Markgrafen verbunden.<sup>10</sup>

Im Hinblick auf den Ausbau der Mark sind die Königsschenkungen an Heinrich aus dem Jahr 1002 zu nennen. Zum einen bekam er 20 Königshufen zwischen Kamp und March, die schließlich die Ostgrenze des Reiches nördlich der Donau bildete. Den Landesausbau betreffend waren diese Schenkungen wohl nicht allzu groß; für die (spätere) Verteidigung des Landes im Nordosten waren

---

<sup>8</sup> Brunner, Herzogtümer, S. 169.

<sup>9</sup> In der Passio Colomanni ist hierzu erwähnt, dass Heinrich den Leichnam Kolomans nach Melk, „in civitatem suam“ brachte; vgl. dazu: Anm. 107 in: Brunner, Herzogtümer, S. 169.

<sup>10</sup> Heide Dienst, Österreich zur Zeit des heiligen Leopold, in: Amt der Niederösterreichischen Landesregierung, Abt. III/2 - Kulturabteilung (Hrsg.), Der heilige Leopold. Landesfürst und Staatssymbol (Wien 1985), S. 1f.

sie jedoch kein unwichtiger Faktor.<sup>11</sup> Die zweite Königsschenkung an den Markgrafen betraf größere Besitzungen am Ostrand des Wienerwaldes, sprich den Raum um Alland und Heiligenkreuz.

Auch Heinrichs Bruder und Nachfolger, Markgraf Adalbert, erhielt von König Konrad II. 50 Königshufen im Bereich zwischen Piesting und Triesting. Das Hauptproblem der Babenberger bei all diesen Schenkungen war wohl, dass diese kaum in der Lage waren, den neu gewonnenen Grenzraum auch personell auszufüllen. Das Ziel war somit, andere Große für diesen Raum zu gewinnen, die eigene Leute dort einsetzten. Dies geschah in Ansätzen, beispielsweise durch die Wels-Lambacher, die sich jedoch wenig später wieder zurückzogen. Die Attraktivität des Donauraumes dürfte somit in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts noch relativ beschränkt gewesen sein.<sup>12</sup>

Das Hauptaugenmerk in der Zeit des Markgrafen Adalbert und König Heinrichs III. lag weitgehend auf der Sicherung der Ostgrenze des Reiches. 1041 gelang Adalbert die Unterwerfung des Böhmenherzogs Bretislaw, der schließlich dem Reich den Vasalleneid leistete. An der Ungarngrenze konnte Adalbert einen Angriff von 1042 abwehren und das feindliche Herr zu großen Teilen vernichten. Ein Jahr später gab der ungarische König Samuel Aba die Ansprüche auf das Gebiet zwischen Fischa und Leitha auf und die wiedererrichtete „Heimenburg“ wurde zu einem Eckpfeiler der neuen Leithagrenze.<sup>13</sup>

Infolge dieser Erfolge an der Ostgrenze soll Heinrich zwei Grenzmarken, die ungarische und die böhmische Mark eingerichtet und somit gleichzeitig die Macht der Babenberger in diesen Gebieten beschnitten haben. Heute wird vielfach bezweifelt, dass es diese Marken überhaupt gegeben hat. In der Ungarnmark wird ein gewisser Siegfried als Markgraf genannt, jedoch lediglich in Diplomen des Frühjahres 1045. Noch Jahre später schien man sich über die Ordnung in diesem Gebiet im Unklaren, da man in Urkunden den Namen des Zuständigen für diesen Raum schlicht und einfach nicht ausfüllte. Zudem wäre es auch für bedeutende Familien zweifelsohne schwer gewesen, das für die Bewirtschaftung, Verwaltung und Verteidigung dieses Raumes nötige Personal zur Verfügung zu stellen.<sup>14</sup>

---

<sup>11</sup> Brunner, Herzogtümer, S. 179.

<sup>12</sup> Brunner, Herzogtümer, S. 179f.

<sup>13</sup> Weltin, Der Kampf, S. 262.

<sup>14</sup> Brunner, Herzogtümer, S. 186f.

In Bezug auf die Grenze zu Böhmen wäre zu erwähnen, dass die Thaya als Grenzlinie anerkannt wurde. Die bereits erwähnte Böhmenmark, die Heinrich in diesem Gebiet eingerichtet haben soll, ist nur ein einziges Mal belegt. Sollte diese Mark, die wahrscheinlich eher als „Grenzsaum“ zu bezeichnen ist, tatsächlich bestanden haben, dürfte sich der dort genannte Adalbero keine eigenständige und langfristige Machtposition aufgebaut haben.<sup>15</sup>

Markgraf Adalbert wurde aufgrund seiner treuen Dienste ein weiteres Mal vom König mit Schenkungen bedacht. So erhielt er Gebiete im Raum St. Pölten, in Mistelbach an der Zaya und in Eggenburg im Waldviertel. Dies bedingte weitere personelle Ressourcen, die die Babenberger nun nicht mehr aus ihren bayerischen Stammlanden rekrutieren konnten. So zogen sie sich von diesen weitgehend zurück und die Mark „Ostarrîchi“ wurde erstmals von den Babenbergern als Hauptaktionsfeld angesehen.<sup>16</sup>

Zu erwähnen sind im Zusammenhang mit den neu gewonnenen Gebieten, insbesondere den Grenzräumen, auch andere bayerische Adelsgeschlechter wie beispielsweise die Rapotonen-Dipoldinger, die diese noch spärlich besiedelten Gebiete „füllten“ und somit die Ausdehnung der Mark an die neuen Grenzen als unbestritten galt. Zu „tragenden Säulen“ des Landes zählten bereits etwas früher die Meginharde und die bereits erwähnten Sighardinger. Oftmals wurde im Hinblick auf diese Adelsgeschlechter behauptet, dass der Markgraf diesen besitzmäßig und personell unterlegen gewesen wäre. Diese Ansicht beruht jedoch lediglich auf schlechter Quellenlage und gilt heutzutage als widerlegt.<sup>17</sup>

Adalbert starb 1055 und es folgte ihm sein Sohn Ernst, der eheliche Verbindungen zu den Sachsen hatte, als Markgraf nach. In seine Zeit fällt die endgültige Festlegung der Grenze zu den Ungarn, die bis ins 20. Jahrhundert bestehen bleiben sollte.<sup>18</sup> Markgraf Ernst verfolgte weiterhin den Siedlungsausbau, der in erster Linie durch rege Rodungstätigkeit erfolgte. Dies

---

<sup>15</sup> Brunner, Herzogtümer, S. 187f.

<sup>16</sup> Heide Dienst, Geschichte Österreichs bis zum Ende der Babenberger (Wien 1991), S. 3.

<sup>17</sup> Maximilian Weltin, Landesfürst und Adel – Österreichs Werden, in: Heinz Dopsch, Karl Brunner, Maximilian Weltin, Die Länder und das Reich. Der Ostalpenraum im Hochmittelalter, in: Herwig Wolfram (Hrsg.), Österreichische Geschichte 1122 - 1278 (Wien 1999), S. 219.

<sup>18</sup> Röhrig, Leopold, S. 19.

schlug sich in den häufig auftretenden Ortsnamen, die auf -reith, -schlag oder -brand enden, nieder.<sup>19</sup>

Seine Macht im Inneren baute Markgraf Ernst unter anderem dadurch aus, dass er für die Verwaltung der Mark sogenannte unfreie Ministerialen heranzog. Im Falle Ernsts stammten diese größtenteils aus dem Geschlecht der Kuenringer, die später noch eine wichtige Rolle in der Geschichte Österreichs spielen sollte.

### **2.3 Konflikte zwischen Markgraf und Reich**

Markgraf Ernst, der sich immer wieder an der Seite des Königs aufgehalten hatte, starb im Jahr 1075 in der Schlacht bei Homburg. Sein Nachfolger Leopold II. fand sofort Anerkennung von Seiten König Heinrichs IV. und erhielt ebenso wie sein Vater eine große Zahl an Königshufen.

Trotz des anfänglich guten Einvernehmens zwischen Markgraf und König war Leopold II. im Jahr 1078, wie man erfährt, von Heinrich „einigermaßen beleidigt worden“.<sup>20</sup> Möglicherweise war Leopold mit dem, was er bekam, unzufrieden oder aber es störten ihn Förderungen anderer Herren in der Mark durch Heinrich. Jedenfalls stellte sich Leopold im gerade im Gange befindlichen Investiturstreit – auf diesen wird an dieser Stelle nicht näher eingegangen – auf die Seite der Gegner des Königs. Bei einem Heerzug durch die Mark im darauffolgenden Jahr zwang dieser den Babenberger jedoch zur Unterwerfung. Im Sommer 1081 erfolgte schließlich eine öffentliche Lossagung Leopolds II. von Heinrich vor den Großen des Landes auf einer Versammlung in Tulln. Er vertrieb die Anhänger des Königs aus dem Land und versprach der päpstlichen Partei, allen voran Bischof Altmann, bewaffneten Schutz.<sup>21</sup>

Eine Quelle berichtet uns, dass die Mark nach diesem Abfall an den Böhmenherzog Wratislav gefallen sei, möglicherweise waren jedoch nur die Marken Niederlausitz und Meißen gemeint.<sup>22</sup> Nach einer Niederlage der Babenberger in der Schlacht bei Mailberg gegen die Böhmen wurde die

---

<sup>19</sup> Vöclka, Geschichte Österreichs, S. 49f.

<sup>20</sup> Brunner, Herzogtümer, S. 317.

<sup>21</sup> Röhrig, Leopold, S. 21f; vgl. dazu: BUB IV/I, 585.

<sup>22</sup> Brunner, Herzogtümer, S. 325.

Nordgrenze mit der Thaya festgelegt. Leopold II. blieb trotz aller vorhergegangener Ereignisse im Besitz der Mark.

Über die letzten Lebensjahre Markgraf Leopolds II. wissen wir kaum etwas, lediglich, dass er sich an keinen Aktivitäten gegen Heinrich mehr beteiligt haben dürfte. Seine bevorzugte Residenz war, so nimmt man an, die Burg Gars am Kamp, die auch strategisch einen wichtigen Punkt zur Sicherung der Nordgrenze darstellte. Anhaltspunkt dafür ist unter anderem, dass die frühere Burg Melk im Jahr 1089 den Benediktinern übergeben wurde. Obgleich es nicht ganz unumstritten ist, wo Leopold nach seinem Tod 1095 begraben wurde, dürfen wir dennoch annehmen, dass seine Grablege in Melk ist, da dort bereits seine Vorfahren bestattet wurden, und die Grablege vornehmer Familien häufig in Klöstern zu finden ist.<sup>23</sup>

1095 trat Leopold III., später der Heilige, die Nachfolge seines Vaters in der Mark an. Trotz der früheren Auseinandersetzungen zwischen Markgrafen und König dürfte diese problemlos über die Bühne gegangen sein, da der König gar nicht die Macht gehabt hätte, den Babenberger an der Herrschaft zu hindern. Im Übrigen ist zu erwähnen, dass es anfangs zu keinen feindseligen Handlungen zwischen Leopold III. und Heinrich IV. gekommen ist.

Von Beginn seiner Herrschaft an legte Leopold ein Augenmerk darauf, seine Stellung im Land zu sichern und Eigenbesitz zu vermehren. Zum einen verfolgte er planmäßige Heirats- und Erbpolitik, zum anderen suchte er nach einer guten Stellung mit den geistlichen Grundherren. Somit war der Markgraf zunächst damit beschäftigt, Kirchengüter, die insbesondere sein Vater unrechtmäßig erworben hatte, zurückzustellen. Auch von Schenkungen an die Kirche ist in Urkunden die Rede, um 1100 jedoch in weitaus geringerem Ausmaß als in seiner späteren Regierungszeit.<sup>24</sup>

In Bezug auf das Verhältnis zu Kaiser Heinrich IV. ist zu sagen, dass sich Leopold im Endeffekt gegen diesen stellte. Er schloss sich dessen Sohn Heinrich V. an, der sich in der päpstlichen Partei befand und mit dem deutschen Hochadel verbündet war. Der „alte“ Kaiser verlor in der Auseinandersetzung gegen seinen Sohn. Leopold, dessen Treuebruch selbst von seinem Sohn Otto

---

<sup>23</sup> Röhrig, Leopold, S. 26.

<sup>24</sup> Röhrig, Leopold, S. 51ff.

von Freising nicht positiv bewertet wurde, erhielt im Gegenzug Agnes, die Schwester Heinrichs V.

Die Hochzeit Leopolds mit der Kaisertochter Agnes hatte in gesellschaftlicher und finanzieller Hinsicht, aber auch im Hinblick auf die Landeswerdung sicherlich einen hohen Stellenwert. Dennoch muss hier hinzugefügt werden, dass die Babenberger bereits vor dieser Verbindung zum Haus der Staufer den obersten bayerischen Adelsschichten angehörten und verwandtschaftliche Beziehungen beispielsweise zu den Schweinfurtern oder den Sachsen hatten.<sup>25</sup>

Die Hochzeit von Leopold und Agnes dürfte um 1106 stattgefunden haben. Kurze Zeit später trat Klosterneuburg bedeutend in das Licht der Geschichte ein, jene Stadt, die Leopold zu einem (zumindest kurzzeitigen) Zentrum des Landes ausbaute.

## **2.4 Zentrale Orte der Babenberger vor Leopold III.**

Bevor auf Klosterneuburg als Hauptort der Babenberger unter Leopold III. näher eingegangen wird, sollen an dieser Stelle andere bedeutende zentrale Orte der Mark, in denen die Babenberger zeitweise residierten, genannt werden. Eines dieser Herrschaftszentren war, wie aus obigen Kapiteln zu schließen ist, zunächst Melk. Hier hatten die ersten Babenberger Markgrafen ihren Sitz und zudem war der Ort deren bevorzugte Grabstätte.

Später finden wir die Burg Gars am Kamp als Sitz Leopolds II., die eine Operationsbasis für Grenzkämpfe gegen Böhmen und Mähren darstellte.<sup>26</sup>

Als wichtige Gerichts- und Versammlungsorte sind Tulln und Mautern zu nennen. In Tulln sind bereits vor 1100 Landesversammlungen mit Beteiligung einer Landesministerialität nachgewiesen und auch in Mautern sind bis 1203 sporadisch Landtaidinge belegt.<sup>27</sup> Ein weiterer Hauptort war schließlich auch Krems, der gemeinsam mit der Zollstätte Stein eine wichtige Rolle spielte und zu den bedeutensten Versammlungsstätten der Mark im 12. Jahrhundert zählte.<sup>28</sup>

---

<sup>25</sup> Brunner, Herzogtümer, S. 385.

<sup>26</sup> Dienst, Geschichte, S. 4.

<sup>27</sup> Weltin, Landesfürst, S. 238.

<sup>28</sup> Brunner, Herzogtümer, S. 170.

Waren genannte Orte zwar häufige Aufenthaltsstätten für die Markgrafen, so dürfen diese jedoch in keinem Fall als feste Residenzstädte bezeichnet werden. Bis ins 12. Jahrhundert reisten die Babenberger, ebenso wie andere Große des Reiches viel umher. Im Hinblick auf ihren Stand und ihr politisches Engagement war es wichtig, sich in der Nähe des Königs und großer Fürsten aufzuhalten. Deren Höfe wanderten ebenfalls und man traf sich je nach politischer Konstellation in verschiedenen Orten des Reiches und hielt mit den dort ansässigen Großen aus Kirche und Adel Gericht und beriet über wichtige Reichsangelegenheiten.<sup>29</sup> Im Vergleich zu anderen Herzogtümern und Grafschaften des Reiches erfolgte die Ausbildung einer festen landesherrlichen Residenz bei den Babenbergern relativ früh. Anfänge davon sind in der Mitte des 12. Jahrhunderts anzusetzen.

Die erwähnten Orte waren bis dahin bevorzugte Residenzen der Markgrafen und dienten als Versammlungsstätten für Zusammenkünfte, bei denen zumeist die Sicherung des Friedens innerhalb des Landes im Vordergrund stand.<sup>30</sup>

Die Elemente und Bedingungen der Schaffung und Entstehung von festen Zentralorten und Residenzen werden in gesonderten Kapiteln im Zusammenhang mit der Stadtentwicklung des 11. und 12. Jahrhunderts näher zu behandeln sein.

---

<sup>29</sup> Joachim Bumke, *Höfische Kultur. Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter*, Band 1 (München<sup>6</sup>1992), S. 72.

<sup>30</sup> Brunner, *Herzogtümer*, S. 171.

### 3. Klosterneuburg im 11. und frühen 12. Jahrhundert

Betrachtet man zunächst die Lage Klosterneuburgs, so ist festzustellen, dass dieses Anteil an zwei größeren Landschaftseinheiten hat. Zum einen wären hierbei der Wienerwald und zum anderen das Donautal zu nennen.

Die Donau, welche breiter und in mehr Arme als heutzutage gegliedert war, war unbestritten eine der wichtigsten Verkehrsverbindungen Klosterneuburgs im Mittelalter. Der Wasserweg sparte einerseits Kosten und andererseits den oft mühsamen Weg über schlecht ausgebaute Straßen. Zudem gab es keine durchgängige Brücke zum anderen Donauufer.<sup>31</sup> Beim alten Siedlungsgebiet um die Kirche St. Martin umspülte der unregulierte Donaustrom zahlreiche Inseln über die sich Klosterneuburg bis über die Donau hinweg in das heutige Korneuburg erstreckte, wo sich auch ein großer Teil des Wirtschaftslebens abspielte. Dies war ein relativ gefahrloser Donauübergang, da er vom Hügel der Kirchensiedlung St. Martin aus gesichert wurde.<sup>32</sup>

Bereits zur Römerzeit verlief eine Römerstraße von Vindobona kommend durch Klosterneuburg und das Kierlingtal nach Zeiselmauer.<sup>33</sup> Eine andere Route von Wien nach Zeiselmauer wäre jene entlang der Donau durch die Orte Kritzendorf und Höflein gewesen. Da die Fahrt durch die Greifensteiner Enge jedoch als gefährlich beziehungsweise oftmals nicht passierbar galt, wurde dieser Weg zumeist vermieden. Dies gestattet die Annahme, dass man auch im Mittelalter von Tulln kommend, den Weg durch St. Andrä über den Wienerwald nach Klosterneuburg wählte. Darauf wird etwas später noch einmal hingewiesen.

Im Hinblick auf die Lage sei schlussendlich auch erwähnt, dass sich Klosterneuburg in unmittelbarer Nähe zu Wien befindet, einer Stadt, die um 1100 noch keineswegs zu den bedeutenden Zentralorten in der Mark zählte, sich im 12. Jahrhundert jedoch zur tatsächlichen Hauptstadt im Zuge der Landeswerdung entwickelte.<sup>34</sup>

---

<sup>31</sup> Richard Perger, Klosterneuburg im Mittelalter, in: Stadtgemeinde Klosterneuburg (Hrsg.), Klosterneuburg. Geschichte und Kultur, Band 1: Die Stadt (Klosterneuburg/Wien 1992), S. 196.

<sup>32</sup> Floridus Röhrig, Klosterneuburg, in: Peter Pötschner (Hrsg.), Wiener Geschichtsbücher, Band 11 (Wien/Hamburg 1972), S.15.

<sup>33</sup> Wilhelm Hager, Raimund Hofbauer, Kritzendorf, in: Stadtgemeinde Klosterneuburg (Hrsg.), Klosterneuburg. Geschichte und Kultur, Band 2: Die Katastralgemeinden (Klosterneuburg/Wien 1993), S. 15.

<sup>34</sup> Brunner, Herzogtümer, S. 399.

Neben der Einbettung Klosterneuburgs in seine Umgebung und Landschaft soll nun beschrieben werden, wie sich jener (Kern-) Bereich Klosterneuburgs um 1100 darstellte, den Leopold III. für den Bau seiner Residenz, der Burg und des Stiftes auswählte.

Neben dem im 8. Jahrhundert entstandenen Siedlungskern um die Kirche St. Martin entwickelte sich zu Beginn des 11. Jahrhunderts eine weitere Ansiedlung im Bereich des heutigen Stiftsareals und der Albrechtsbergergasse. An dieser Stelle hatte sich von circa 50 n. Chr. bis ins ausgehende 5. Jahrhundert ein Römerkastell befunden, welches den Donauübergang und die Reichsgrenze sichern sollte, dessen Name jedoch heute nur noch vermutet werden kann. Erst zu Beginn des 11. Jahrhunderts siedelten sich wieder Menschen in den Resten des alten Lagers an, dessen Mauern noch gestanden sein dürften und von der siedelnden Bevölkerung entsprechend genutzt wurden.<sup>35</sup>

Oftmals wird heutzutage die Meinung vertreten, dass bereits diese Siedlung den Namen „Neuburg“ von der Bevölkerung erhielt. Möglicherweise wurde das ehemalige Römerkastell als „Alte Burg“ bezeichnet.<sup>36</sup> Perger meint hierzu, dass das Wort „Neuburg“ jedoch nicht zwingend eine ältere Burg voraussetzen muss, sondern auch andeuten kann, dass die Siedlung auf vormals unbewohntem Gelände angelegt wurde.<sup>37</sup> In jedem Fall muss jedoch festgestellt werden, dass die erste tatsächliche Nennung Neuburgs erst weitaus später zu datieren ist, was wir aus einer Notiz im Klosterneuburger Traditionsbuch schließen können.<sup>38</sup> Diese Notiz soll im Rahmen des Kapitels über die Gründung des Stiftes noch genauer behandelt werden.

Betrachtet man diese Siedlung auf den Mauern des alten Römerlagers genauer, so dürfte sich in der Südwestecke des Lagers die Stadtburg, das „Feste Haus“ des damaligen Siedlungsherrn Graf Walter von Chling befunden haben. Zu dieser Burg gehörten möglicherweise eine Kapelle an der Stelle der späteren „Capella speciosa“, Höfe und kleinere Häuser für die ritterlichen Gefolgsleute, sowie das Personal des Grafen. Handwerker, Kaufleute und dergleichen wohnten zu dieser Zeit außerhalb der Mauern, beispielsweise rund um den heutigen Rathausplatz.<sup>39</sup>

---

<sup>35</sup> Floridus Röhrig, Das Stift und seine Kunstschatze (Wien/Klosterneuburg 1994), S. 12.

<sup>36</sup> Röhrig, Das Stift, S. 12.

<sup>37</sup> Perger, Klosterneuburg, S. 140.

<sup>38</sup> FRA 2/4 Nr. 116.

<sup>39</sup> Perger, Klosterneuburg, S. 140.

Sieht man sich die eben beschriebenen Strukturen Klosterneuburgs an so lässt sich feststellen, dass es durchaus eine kluge Entscheidung Leopolds III. war, Klosterneuburg als neue „Residenz“ zu wählen. Schließlich fand sich dort bereits ein alter Siedlungsgrund mit einem befestigten Hof. Von diesem gesicherten Ort am Rand des Wienerwaldes aus konnte Leopold seine Position festigen.<sup>40</sup> Zugleich konnte er von hier aus alle Voraussetzungen schaffen, die Wien unter seinem Sohn Heinrich II. zum Herrschersitz und zur Hauptstadt des Landes machen sollten.

### **3.1 Grabungen und Forschungen zum mittelalterlichen Klosterneuburg**

Spricht man über die römische, mittelalterliche und frühneuzeitliche Geschichte Klosterneuburgs, so ist es unerlässlich, Ergebnisse von Grabungen, die im Laufe des 20. Jahrhunderts durchgeführt wurden, einzubeziehen. Derartige Grabungen wurden im Kirchenviertel um St. Martin, im Bereich der Buchberggasse entlang der alten Römerstraße, sowie in der oberen Stadt am Stiftsplatz und Rathausplatz durchgeführt.

Allgemein betrachtet ist zu sagen, dass es durchaus eine Vielzahl an römischen und an mittelalterlichen Funden, die man für das 13. Jahrhundert datieren kann, gibt. Ergebnisse und Funde für den Zeitraum zwischen 10. und 12. Jahrhundert sind jedoch, besonders für den Bereich des Rathausplatzes, nur spärlich vorhanden.

In folgenden Kapiteln sollen nun diese wenigen Ergebnisse dargestellt, und gleichzeitig der Versuch gemacht werden, aufgrund später datierter Funde auch Schlüsse über das Aussehen Klosterneuburgs im 11. und 12. Jahrhundert zu ziehen.

---

<sup>40</sup> Brunner, Herzogtümer, S. 252f.

### 3.1.1 Ergebnisse von Grabungen auf dem heutigen Stiftsplatz

Die Grabungen, welche in dieser Arbeit erwähnt werden sollen, sind jene aus den Jahren 1953/54, die von Dr. Alfred Schmeller und Dr. Karl Oettinger durchgeführt wurden. Ihr primäres Ziel war, den Grundriss der im Jahr 1222 erbauten und Ende des 18. Jahrhunderts abgerissenen „Capella speciosa“, welche eines der frühesten gotischen Bauwerke in Österreich war, freizulegen. Im Rahmen der Grabungen wurde dieses Grabungsziel schlussendlich bei weitem übertroffen. So konnten neben den Mauern der „Capella speciosa“ auch römische und frühmittelalterliche Funde gemacht werden.

Zu den antiken Funden zählen die Entdeckung eines Dreiapsidenbaues, der als römische Badeanlage gedeutet wird, die Fundamente beziehungsweise der Turm der Lagermauer, sowie zahlreiche „Kleinfunde“ wie beispielsweise Keramiken.<sup>41</sup> Als noch spektakulärer galt jedoch die Freilegung einer kleinen Kirche innerhalb der „Capella speciosa“, die älter als diese gewesen sein musste und die Archäologen zunächst vor Rätsel stellte. Im Verlauf der Grabungen stellte sich schließlich heraus, dass aufgrund des Bauniveaus und des Mauerwerks dieser Kirche, sowie insbesondere aufgrund des Fundes mittelalterlicher Scherben deren Existenz zumindest in den Zeitraum zwischen 9. und 12. Jahrhundert gesetzt werden muss.<sup>42</sup> Eine Brandschicht an mehreren Stellen dieser älteren Mauern führt zur Annahme, dass diese Kirche noch vor dem Bau der „Capella speciosa“ durch einen Brand verheert wurde.

Demnach stellt sich nun die Frage, wann genau diese Kapelle errichtet wurde und welche Funktion sie hatte. Perger legt die Entstehung der Kirche in das frühe 12. Jahrhundert, also in die Zeit Markgraf Leopolds III. Er sieht in ihr eine, dem Heiligen Pankratius, einem Ritterheiligen, geweihte Kapelle.<sup>43</sup> Ob deren Errichtung noch weiter zurück liegt und möglicherweise in die Zeit Walther von Chlings fällt, konnte bis dato nicht festgestellt werden.

Eine weitere Möglichkeit hinsichtlich des Patroziniums wäre schließlich und endlich auch, dass die Kapelle bereits zur Zeit Leopolds III., wie auch die

---

<sup>41</sup> Hannsjörg Ubl, Das römische Klosterneuburg, in: Stadtgemeinde Klosterneuburg (Hrsg.), Klosterneuburg. Geschichte und Kultur, Band 1: Die Stadt (Klosterneuburg/Wien 1992), S.46.

<sup>42</sup> Alfred Schmeller, Die Ausgrabungen in Klosterneuburg, in: Beiträge zur Kunstgeschichte und Archäologie des Frühmittelalters. Akten zum VII. internationalen Kongress für Frühmittelalterforschung, 21.-28. September 1958, (Graz/Köln 1962), S. 315.

<sup>43</sup> Perger, Mittelalter, S. 170.

spätere „Capella speciosa“, dem Heiligen Johannes geweiht war und als Taufkirche diente.

### **3.1.2 Ergebnisse von Grabungen auf dem heutigen Rathausplatz**

Die ersten neueren archäologischen Untersuchungen auf dem Klosterneuburger Rathausplatz begannen im Jahr 1998. Zwei Aspekte waren der Ausschlag dafür, dass man sich von Grabungen in diesem Bereich ansehnliche Funde erhoffte. Zum einen wäre hierbei die Angrenzung des Rathausplatzes an das frühere römische Kastell zu nennen, zum anderen bezeugen mittelalterliche Urkunden für das 13. und 14. Jahrhundert einen Häuserkomplex, das sogenannte „Grätzl“, für diesen Platz.<sup>44</sup>

Im Rahmen dieser Grabungen stieß man tatsächlich auf nennenswerte Funde aus unterschiedlichen Epochen, von der Bronzezeit bis ins Mittelalter und die frühe Neuzeit. Erwähnenswert ist an dieser Stelle die Entdeckung einer römischen Verbindungsstraße, die vom Kastell über den Rathausplatz zur Limesstraße im Bereich der heutigen Buchberggasse reichte.

Obgleich es, wie bereits angedeutet, einen Mangel an eindeutig feststellbaren Bausubstanzen aus dem 11. und 12. Jahrhundert am Rathausplatz gibt, aber sonstige Quellen nur spärlich vorhanden sind, soll dennoch versucht werden, ein, wenn auch nur ungenaues und oftmals auf Vermutungen basierendes Bild des Rathausplatzes in dieser Zeit zu zeichnen.

Als einer der bedeutendsten Funde für das Mittelalter ist der Pfennig des Markgrafen und späteren Herzogs der Steiermark, Otakar IV. zu nennen, der von 1164 bis 1192 regierte. Diese Tatsache legt die Vermutung nahe, dass möglicherweise im 12. Jahrhundert beziehungsweise auch schon früher die Siedlungstätigkeit am heutigen Rathausplatz wieder aufgenommen und auch der bereits erwähnte Verkehrsweg noch genutzt wurde.<sup>45</sup> Dies mögen auch die Überreste eines mächtigen Mauerzugs bezeugen, die man bei den Grabungen in einer Tiefe von knapp zwei Metern fand. Auch hierbei kann keine exakte

---

<sup>44</sup> Karl Holubar, Johannes-Wolfgang Neugebauer, Bisherige Resultate der historischen und archäologischen Untersuchungen zum Rathausplatz in Klosterneuburg, in: Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg, Band 18 (Klosterneuburg 2002), S. 332.

<sup>45</sup> Holubar, Neugebauer, Resultate, S. 334.

Datierung hinsichtlich der Entstehungszeit dieser (Befestigungs-) Mauer gemacht werden; dennoch lässt auch sie auf eine erste städtische Siedlung um eine Art Dreiecksanger zur Zeit der Babenberger oder auch deren Vorgänger schließen.<sup>46</sup>

Wie es bereits zur Römerzeit eine Trennlinie zwischen römischem Militärlager und Zivilsiedlung gab, so mag es auch im Mittelalter eine solche zwischen landesfürstlicher Burg und bürgerlicher „Stadt“ gegeben haben. Aufgrund der Existenz dieser römischen Zivilsiedlung dürften bauliche Strukturen bereits vorhanden gewesen sein, sodass sich die dörfliche Siedlung des Mittelalters am Rathausplatz im 10. und 11. Jahrhundert eher unplanmäßig entwickelte.<sup>47</sup>

Bis ins Spätmittelalter befand sich auf dem Klosterneuburger Rathausplatz ein aus mehreren Gebäuden bestehender Komplex, das sogenannte „Grätzl“, das erstmals im Jahr 1339 schriftlich erwähnt wurde. Im Nordosten davon befand sich ein Marktplatz mit Fleisch- und Brotbänken sowie dem Stadtbrunnen. Da die erste sichere Erwähnung dieses „Grätzls“ erst in das 14. Jahrhundert fällt, können wir lediglich die Vermutung äußern, dass es diesen Gebäudekomplex bereits früher, sprich im 12. und 13. Jahrhundert gegeben haben könnte.<sup>48</sup>

Zusammenfassend lässt sich somit feststellen, dass einige Indizien für eine bürgerliche Ansiedlung im Bereich des heutigen Rathausplatzes im 11. und im 12. Jahrhundert sprechen, es jedoch keine eindeutigen archäologischen Befunde oder schriftliche Quellen dafür gibt.

---

<sup>46</sup> Johannes-Wolfgang Neugebauer, Erste Ergebnisse der archäologischen Testausgrabungen des Bundesdenkmalamtes des Jahres 1999 am Rathausplatz von Klosterneuburg, in: Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg, Band 17 (Klosterneuburg 1999), S. 209.

<sup>47</sup> Wolfgang Huber, Die bauliche Entwicklung des Rathausplatzes ab dem Hochmittelalter, in: K. Holubar & K. Mazakarini (Hrsg.), „Auf dem Perg in der Stadt“, der Rathausplatz, Katalog zur Sonderausstellung der Klosterneuburger Kulturgesellschaft 1993/94 (Klosterneuburg 1993), S.3.

<sup>48</sup> Dieser Ansicht ist auch der (bereits verstorbene) Leiter der Ausgrabungen am Klosterneuburger Rathausplatz, Univ.Prof. Dr. Johannes-Wolfgang Neugebauer, in: Holubar & Neugebauer, Resultate, S. 336.

#### 4. Der Einzug der Babenberger in Klosterneuburg

Der Zeitpunkt, an dem die Babenberger unter Leopold III. ihre Residenz nach Klosterneuburg verlegten, ist bis heute nicht gänzlich geklärt. Als Anhaltspunkt könnte man hierbei wiederum den Eintrag im Klosterneuburger TraditionsCodex heranziehen, wo berichtet wird, dass Bischof Hermann von Augsburg, als er den jungen König Heinrich bei dessen Ungarnfeldzug begleitete, Schenkungen an einen Marienaltar zu Neuburg machte. Jener genannte Ungarnfeldzug wird mit 1108 datiert.

Es wäre denkbar, dass Heinrich dabei nicht wie sein Vater zu früherer Zeit die Donau bei Tulln überquerte, da die Enge bei Greifenstein, wie bereits erwähnt wurde, nicht passierbar war, sondern dass er den Weg über das heutige St. Andrä und über den Wienerwald nach Klosterneuburg gewählt haben könnte, um dort die Baustelle des Markgrafenpaares zu besichtigen.<sup>49</sup>

Laut dem Eintrag in das Klosterneuburger Traditionsbuch schenkte Bischof Hermann dem Marienaltar zu Neuburg Zensualen seiner Familia, die er auf dem Weg getroffen hatte.<sup>50</sup> Erstaunlich ist bei dieser Notiz zunächst, dass als Zeugen dieser Schenkung Markgraf Leopold sowie sein Koch und sein Fischer genannt werden, jedoch keine Person des königlichen Hofstaates, der sich zu dieser Zeit in jener Umgebung befand. Zudem ist zu erwähnen, dass die Notiz erst um 1140 in ein Heft des Traditionsbuches eingetragen und möglicherweise auch nachträglich aufgezeichnet wurde. Dies bringt den Gedanken mit sich, dass hier möglicherweise zwei Ereignisse verwechselt oder durcheinander gebracht wurden und die Schenkung Bischof Hermanns nicht zwingend im Jahr 1108 stattgefunden haben muss.<sup>51</sup> Da sich Hermann ohnehin des Öfteren in der Mark aufhielt, ist es möglich, dass die Schenkung erst nach 1108 stattfand.

Eine sehr frühe Datierung für die Verlegung der Residenz ist das Jahr 1106, jenes Jahr, das als Heiratsjahr von Leopold und Agnes angenommen werden kann.<sup>52</sup> Dieser Zeitpunkt erscheint jedoch unwahrscheinlich, da auch keine Quellen zugrunde liegen, die diese Annahme bestätigen könnten. Weitaus mehr

---

<sup>49</sup> Brunner, Herzogtümer, S. 251f.

<sup>50</sup> FRA 2/4 Nr. 116.

<sup>51</sup> Floridus Röhrig, Die Gründung des Stiftes Klosterneuburg, in: Amt der Niederösterreichischen Landesregierung, Abt. III/2 – Kulturabteilung (Hrsg.), Der heilige Leopold. Landesfürst und Staatssymbol (Wien 1985), S.27f; vgl. Brunner, Herzogtümer, S. 252.

<sup>52</sup> Perger, Klosterneuburg, S. 141f.

Indizien gibt es jedoch dafür, dass Leopold um 1113 seinen ständigen Herrschaftssitz in Klosterneuburg aufschlug. Beispiele sind die zu dieser Zeit einsetzenden, häufigen Eintragungen in das Klosterneuburger Traditionsbuch, wo von Schenkungen Leopolds an das Stift die Rede ist.<sup>53</sup> Der vorherige Aufenthaltsort von Leopold und Agnes ist unklar, kann jedoch möglicherweise in Gars oder Tulln angenommen werden.<sup>54</sup>

Wie bereits im vorangegangenen Kapitel erwähnt, stand der Grund, auf dem sich Leopold zwischen den Jahren 1108 und 1113 nun tatsächlich in Klosterneuburg ansiedelte, im Besitz des Grafen Walther von Chling. Obgleich keine genauen Lebensdaten von Walter von Chling existieren, gilt als gesichert, dass dieser vor dem Jahr 1115 ohne Nachkommen starb. Jedoch stellt sich die Frage, wie dessen „fundus“ nun an Leopold III. bzw. die Babenberger fallen konnte. In Frage kämen hierbei eine Vererbung des Grundes an Leopold, wofür jedoch genealogische Anhaltspunkte fehlen, oder aber auch eine Übertragung noch zu Lebzeiten des Grafen.

Die in der Literatur weitest verbreitete Meinung ist jedoch, dass das Gebiet des kinderlosen Walter von Chling nach dessen Tod an das Reich ging und als Mitgift der Kaisertochter Agnes an Leopold fiel.<sup>55</sup>

#### **4.1 Der Bau von Burganlage und Pilgerhospital**

Als Leopold seinen Wohnsitz in Klosterneuburg aufschlug, fand er dort die bereits bestehende Anlage des Vorbesitzers Walther von Chling vor, welche sich in der Südwestecke des vormaligen Römerkastells befand. Dieses alte „Feste Haus“, dessen Reste heute noch erhalten und im Hof des Hauses Albrechtsberggasse 4 zu sehen sind, war jedoch für Leopolds Stand und im Hinblick auf seine Ehe mit der Kaisertochter Agnes recht bescheiden. In Bezug darauf und aufgrund der Tatsache, dass Leopold bereits einen regelrechten Hofstaat unterhielt, ließ er sich eine standesgemäße Burg errichten, einen Gebäudekomplex, der durchaus die Größe früherer Kaiserpfalzen erreichte.<sup>56</sup>

---

<sup>53</sup> Röhrig, Klosterneuburg, S.22.

<sup>54</sup> Röhrig, Leopold, S. 70.

<sup>55</sup> Perger, Klosterneuburg, S. 141; vgl. dazu: Röhrig, Leopold, S. 81.

<sup>56</sup> Röhrig, Klosterneuburg, S. 23.

Der Bau dieser Burg an der Stelle des früheren Römerkastells, dessen Überreste noch erhalten waren, dürfte ihm dabei durchaus gelegen gekommen sein, da er dessen Mauern und Steine einerseits als Fundamente und andererseits als Baumaterialien verwenden konnte.

Das neue „Feste Haus“ des Markgrafen lässt sich an der Stelle des heutigen Stiftsarchivs annehmen, was der Nord-West Ecke des früheren Römerkastells entspricht. Der vermutlich älteste Baukörper der Burg war ein turmartiger Bau, der sich gegenüber des tatsächlichen Palas-Gebäudes an der Südseite des heutigen Kuchelhofs befand. Im Obergeschoss dieses Turms ist noch ein kleines romanisches Schlitzfenster im Mauerwerk zu sehen. Der Torbau, der auch heutzutage diesen Turm mit dem „Festen Haus“ (dem heutigen Stiftsarchiv) verbindet, dürfte erst im 13. oder 14. Jahrhundert errichtet worden sein.<sup>57</sup> Der Palas selbst war zweigeschossig und besaß auf jeder Etage einen großen Mittelsaal und beiderseits davon je einen Wohnraum.<sup>58</sup> Eine Wendeltreppe in einem Treppenturm verschaffte dem Landesfürsten außerdem einen direkten Zugang zu seinem neuerrichteten Gotteshaus.

Die Lage seiner neuen „Burgresidenz“ hatte Markgraf Leopold III. durchaus klug gewählt. Gegen den Norden und den Osten war das Gebäude durch die natürlichen Geländeabbrüche zum Kierlingbach und zur Donau bestens geschützt, im Süden und Westen grenzte es an die Überreste des ehemaligen Römerkastells beziehungsweise an die Burg seines Vorgängers. Diese Lage bedeutete zusätzlich, dass man einerseits selbst einen hervorragenden Blick über das Donautal hatte und andererseits die mächtige Anlage von Burg, Stift und Kloster schon von weitem gesehen wurde.<sup>59</sup>

Im Zusammenhang mit dem eben Gesagten soll an dieser Stelle noch einmal verdeutlicht werden, dass sich die Burganlage Leopolds – einschließlich aller Nebengebäude - im Bereich des heutigen Stiftsplatzes, des bisherigen Welfenplatzes und der Albrechtsbergergasse befunden hatte, was auch

---

<sup>57</sup> Hannsjörg Ubl, Die frühe Burg der Babenberger, in: Karl Holubar (Hrsg.), Tore, Türme und Festungsmauern. Die Befestigungen der Stadt Klosterneuburg (Ausstellung der Klosterneuburger Kulturgesellschaft und des Stiftes Klosterneuburg im Rahmen des Veranstaltungsjahres 700 Jahre Neues Stadtrecht 1298 - 1998, 28. März bis 1. Juni 1998) (Klosterneuburg 1998), S. 9.

<sup>58</sup> Röhrig, Das Stift, S. 15.

<sup>59</sup> Ubl, Frühe Burg, S. 9f.

Ausgrabungen bestätigten.<sup>60</sup> Die über viele Jahre verbreitete und oftmals noch heutzutage gehörte Meinung, dass sich die Burg Leopolds auf dem Kahlenberg befunden hatte, wie beispielsweise in der Stadtgeschichte Starzers zu lesen ist, ist in wissenschaftlichen Kreisen seit der Mitte des 20. Jahrhunderts widerlegt.<sup>61</sup>

In die Erbauungszeit von Burg und Stift, das im nächsten Kapitel ausführlich behandelt wird, fällt auch die Gründung des Pilgerhospitals mit der Kirche St. Gertrud. Derartige Raststationen wurden zur Zeit der Kreuzzüge, insbesondere an den wichtigen Verkehrsrouten ins Heilige Land, errichtet und dienten den Pilgernden als Unterkünfte. Im Zuge der Kreuzzüge erfuhr auch der Donauverkehr erheblichen Aufschwung und Klosterneuburg diente als wichtiger Ladeplatz und Donauübergang. Das Pilgerhaus, in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts errichtet, ist im langgestreckten Bau in der Leopoldstraße 31 noch vollständig erhalten; von einem zweiten Trakt im rechten Winkel dazu findet sich nur noch eine Stützmauer. Zwischen diesen beiden Gebäudeteilen befindet sich die romanische Kirche St. Gertrud, welche ungefähr zur selben Zeit wie die Stiftskirche errichtet wurde.<sup>62</sup> Mit dem Ende der Kreuzzugsbewegung wurde das Pilgerhospital zu einem Siechenhaus und einem Altersheim für die Stiftsbediensteten.

#### **4.2 Gründung und Bedeutung des Stiftes Klosterneuburg**

An dieser Stelle ist es unabdingbar, auch das geistige Zentrum des babenbergischen Herrschaftssitzes, nämlich das Stift, näher zu beleuchten. Insbesondere die Frühgeschichte beziehungsweise der Zeitpunkt der Gründung des Stiftes ist es, was die heutige Forschung vor Rätsel stellt. Zunächst sei erwähnt, dass zumindest die Legende, wonach Leopold an jener Stelle, an der er den Schleier seiner Gattin Agnes bei der Jagd fand ein Kloster errichten ließ, widerlegt ist. Dies beruht schon allein auf der Tatsache, dass der Platz der

---

<sup>60</sup> Perger, Klosterneuburg, S. 169.

<sup>61</sup> Albert Starzer, Geschichte der landesfürstlichen Stadt Klosterneuburg (Klosterneuburg 1900), S. 22; siehe hierzu auch: Röhrig, Leopold, S. 43 sowie 81f.

<sup>62</sup> Röhrig, Klosterneuburg, S. 25f.

heutigen Stiftskirche im 12. Jahrhundert bereits besiedelt und daher mit Sicherheit kein Jagdgebiet mehr war.

An dieser Stelle sei noch einmal die Notiz im Klosterneuburger Traditions-codex genannt, in der jene oben beschriebene Schenkung des Bischofs Hermann von Augsburg an einen Marienalter zu Neuburg vermerkt ist.<sup>63</sup> Aufgrund dieser Notiz, deren Datierungsproblem bereits erläutert wurde, war und ist dennoch häufig die Annahme verbreitet, dass das Stift im Jahr 1108 bereits existiert haben musste. Jedoch meint Röhrig in seinen neueren Werken über Klosterneuburg und das Stift, dass es zu damaliger Zeit durchaus auch üblich war, Schenkungen an gewöhnliche Kirchen zu geben und daher die Existenz eines Kapitels nicht zwingend gegeben sein muss.<sup>64</sup>

Eine weitere Ansicht, die eine noch ältere Gründung vermuten lässt, ist jene, dass das Stift Klosterneuburg auf das 1051 von Kaiser Heinrich III. gegründete Stift Hainburg - Deutsch Altenburg zurückgeht. Obgleich diese Theorie viele Anhänger fand, lassen sich keine gesicherten Fakten einer Übertragung der Propstei Hainburg - Deutsch Altenburg nach Klosterneuburg finden.

Eine andere Theorie sieht Leopold III. immerhin als einen von mehreren Gründern. Im Mittelalter kam es oftmals vor, dass sich mehrere Personen adeligen Geschlechts zusammenschlossen, um eine Stiftung zu machen. Im Falle des Stiftes Klosterneuburg hätten dies der Graf Walter von Chling, sowie die Grafen von Cham und Vohburg und eben der Babenberger sein können.<sup>65</sup>

Die Mehrzahl der Forscher hält jedoch an der Ansicht fest, die Leopold III. als den einzigen Gründer des Stiftes sieht. Demnach fällt die Gründung des Kollegiatsstiftes, zunächst für weltliche Kanoniker, ungefähr mit der Grundsteinlegung der neuen Stiftskirche im Jahr 1114 zusammen. Otto von Klosterneuburg, der im Jahr 1126 starb, wird in diesem Zusammenhang ausdrücklich als erster Propst des Stiftes genannt.<sup>66</sup> Die Tradition, dass Leopold der Gründer des Stiftes ist, reicht bis ins Mittelalter zurück. Ist der Stifterbrief aus dem Jahre 1136, in dem dies auch bestätigt wird, zwar eine Fälschung aus dem Jahr 1141, so kann, meint Röhrig, eine „so fest verankerte Überlieferung wohl nicht aus der Luft gegriffen sein“.<sup>67</sup>

---

<sup>63</sup> FRA 2/4 Nr. 116.

<sup>64</sup> Röhrig, Leopold, S. 84f.

<sup>65</sup> Röhrig, Klosterneuburg, S. 20.

<sup>66</sup> FRA 2/10, S. 17.

<sup>67</sup> Röhrig, Klosterneuburg, S. 20.

Geht man nun der Frage nach, welche Gründe Leopold für die Gründung eines Kollegiatsstiftes gehabt haben könnte, so trifft man häufig auf die Auffassung, dass es sich hierbei um eine Sühnestiftung handelt. Demnach hätte Leopold nach seiner Abwendung von Kaiser Heinrich IV., worüber im Übrigen auch sein Sohn Otto von Freising keine guten Worte verlor, aus Reue über seine Tat diese Stiftung getätigt.<sup>68</sup> Da jedoch Sühnestiftungen in erster Linie auf schwerere Taten wie beispielsweise Mord zurückgingen, ist auch diese Theorie nicht ganz stichhaltig.

Heutzutage neigt man zu der Ansicht, dass die Gemahlin des Markgrafen, Agnes, beträchtlichen Einfluss bei der Stiftsgründung hatte. Zum einen brachte sie beachtliche Mittel dafür in die Ehe mit und zum anderen sind Parallelen zu Gründungen in ihrem schwäbischen Stammland erkennbar.

Ein wichtiger Gedanke des Markgrafen bei der Gründung war sicherlich, neben der Errichtung einer neuen Residenz und eines politischen Mittelpunktes auch entsprechende geistliche Betreuung zur Seite zu stellen. Vielfach existiert die Vermutung, dass Leopold den Gedanken hatte, das Kollegiatstift für weltliche Kanoniker zu einem Landesbistum, einem Bischofssitz zu machen.<sup>69</sup> Dies mag man schon allein daraus schließen, dass die Stiftskirche als die größte und prächtigste Kirche des Landes galt, in der der Markgraf eine eigene Empore und Kapelle für sich vorgesehen hatte. Diese Ausmaße allein durch seelsorgerische Erfordernisse zu rechtfertigen, wäre wohl übertrieben.<sup>70</sup> Schließlich und endlich gelten auch noch die zahlreichen und großzügigen Schenkungen des Markgrafenpaares als Indiz dafür, dass Leopold Klosterneuburg zu einem Landesbistum machen wollte, wozu er im Hinblick auf das Eigenkirchenrecht befähigt gewesen wäre.<sup>71</sup>

War dies tatsächlich der Plan Leopolds gewesen, so hatte den Hauptanteil an der Durchkreuzung desselben sein Sohn Otto. Diesen ernannte der Markgraf bereits im Alter von 14 Jahren zum Propst des Stiftes. Kurz danach schickte er Otto jedoch zum Studium nach Paris, wo sich dieser schließlich der kirchlichen Reformbewegung und dem strengen Zisterzienserorden in Morimond anschloss.

---

<sup>68</sup> Maximilian Fischer, Merkwürdigere Schicksale des Stiftes und der Stadt Klosterneuburg (Band 1) (Wien 1815), S. 13ff.

<sup>69</sup> Heide Dienst, Babenbergerstudien. Niederösterreichische Traditionsnotizen als Quellen für die Zeit Markgraf Leopolds III. (Wien 1966), S. 154.

<sup>70</sup> Röhrig, Die Gründung, S. 29.

<sup>71</sup> Röhrig, Leopold, S. 87.

Somit schied Otto, der später als Otto von Freising in die Geschichte einging, aus den kirchenpolitischen Plänen seines Vaters, welche von den Bischöfen des Landes ohnehin misstrauisch betrachtet wurden, aus.

Das Jahr 1133 bedeutete schließlich das Ende des markgräflichen Eigenkirchenrechts. Zum einen mag dies auf Otto zurückzuführen sein, der seinem Vater die Reformgedanken nahe legte. Zum anderen nutzen nach dem Ausscheiden Ottos die Bischöfe ihre Gelegenheit und führten die Augustinusregel ein.<sup>72</sup> Mit dem Einzug der Augustiner-Chorherren unter dem ersten Propst Hartman von Chiemsee zog einerseits eine strenge Ordensdisziplin, andererseits aber auch eine hohe Geistigkeit in das Stift ein.

Da die alten Augustiner-Chorherrenstifte zumeist Doppelklöster waren und es neben dem Konvent der männlichen Chorherren ein Frauenstift gab, entstand auch in Klosterneuburg 1133 ein Chorfrauenstift. Dieses Frauenstift trug den Namen St. Magdalena und befand sich mit seiner Klosterkirche und einem Kreuzgang an der Stelle des heutigen Schiefergartens.<sup>73</sup>

---

<sup>72</sup> Röhrig, Klosterneuburg, S. 24.

<sup>73</sup> Röhrig, Klosterneuburg, S. 25.

## **5. Traditionsnotizen als bedeutende Quelle für Klosterneuburg und die Mark**

Der Klosterneuburger Traditions-codex enthält Aufzeichnungen über Schenkungen und Stiftungen an das Stift bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts und macht uns dadurch, so schreibt Maximilian Fischer, „mit den Landsedlen und Bewohnern der damaligen Wohnstätten vielfach bekannt“.<sup>74</sup>

Bevor wir uns nun dem Hofstaat Leopolds III. näher widmen, soll die Quelle des Traditionsbuches, im Speziellen des „Codex Traditionum“ hier Beachtung finden und in kurzer Form beschrieben werden.

### **5.1 Traditionsbücher**

Die Bedeutung von Traditionsbüchern, die vorwiegend zwischen dem 10. und dem 13. Jahrhundert entstanden, wurde und wird immer wieder unterschätzt. An dieser Stelle ist zunächst die Frage zu klären, was überhaupt das Charakteristikum eines Traditionsbuches ist.

Bestandteile für Traditionsbücher sind Einzeltraditionen, lose Traditionszettel, die erst später verschieden bearbeitet wurden. So wurden sie beispielsweise chronologisch gegliedert, in eine laufende Geschichte eingeordnet, oder sie wurden, wie dies sehr häufig geschah, zu einem Urbar.<sup>75</sup>

Ein wichtiger Aspekt dieser Einzelnotizen war, dass darin eine bestimmte Handlung, zumeist eine Schenkung, vor Zeugen und in bestimmten Formen vollzogen wurde und somit rechtlich Geltung erlangte. Nun stellt man sich jedoch die Frage, warum in solchem Fall nicht gleich eine Eintragung in ein Buch erfolgt ist, was ebenso praktisch wie zweckmäßig gewesen wäre. Als Grund sieht Heide Dienst hierfür, dass es bei einer Schenkung üblich war, ein Symbol des Übergebenen zu vermachen, was bei einem Weingarten oder Acker leicht möglich war. Wurde nun beispielsweise ein Zensuale geschenkt, war das, was diesen am deutlichsten kennzeichnete, sein Name. Es gilt somit als wahrscheinlich, dass im Rahmen einer derartigen Schenkung ein Zettel mit

---

<sup>74</sup> FRA 2/4, S. 7f.

<sup>75</sup> Heide Dienst, Regionalgeschichte und Gesellschaft im Hochmittelalter am Beispiel Österreichs (Wien 1984), S. 121.

den jeweiligen Namen auf den Altar gelegt wurde. Im Übrigen hatte diese Handlung auch für die geschenkten Zensualen eine große Bedeutung, da ihr Name nun einer anderen Herrschaft vermacht wurde.<sup>76</sup>

Es ist uns kein Traditionsbuch bekannt, das ausschließlich direkte Eintragungen ohne Vorlagen enthält. Die Einzelzettel wurden oftmals sehr lange gelagert, bis sie endgültig übertragen wurden. Dabei ist in jedem Fall zu beachten, dass die Folge der Eintragungen in keiner Weise mit der Chronologie der darin vermerkten Handlungen identisch sein muss. Gleichzeitig ist zu berücksichtigen, dass bei der Übertragung durchaus auch Fehler im Hinblick auf Schreibweisen und dergleichen auftreten konnten.

Zuletzt soll an dieser Stelle noch einmal der Sinn und Zweck derartiger Traditionsbücher angesprochen werden. Ein Traditionsbuch gab Aufschlüsse über Besitzverhältnisse und zudem Rechtssicherheit bei Liegenschaftsverkehr vor allem zwischen weltlichen Personen und Institutionen, da diese Form des Zeugenbeweises als anerkannt galt. Vor kirchlichen Gerichten wiederum galt im ausgehenden 12. Jahrhundert zumeist nur mehr die Siegelurkunde als Beweismittel; das Traditionsbuch diente in solch einem Fall vorwiegend als Gedächtnisstütze.<sup>77</sup> Schließlich und endlich diente ein Traditionsbuch auch zum Gedächtnis an jene Menschen, die durch diverse Schenkungen zum Gedeihen einer Stiftung beigetragen haben.

## **5.2 Der Klosterneuburger Traditions-codex**

Das Klosterneuburger Traditionsbuch oder „Codex Traditionum“ enthält Nachrichten über Stiftungen und Schenkungen, die bis in das frühe 12. Jahrhundert zurückreichen und für die Sozial-, Besitz- und Landesgeschichte Niederösterreichs von größter Bedeutung sind.

Auch dem Klosterneuburger Traditionsbuch liegen (zumindest in seinen Anfängen) einfache, auf Pergamentblättern aufgezeichnete Traditionsnotizen zugrunde.<sup>78</sup> Die Entstehung des tatsächlichen Saalbuches fällt in die Mitte des 12. Jahrhunderts, als Propst Marquard I. die Eintragung der losen Notizen zu

---

<sup>76</sup> Dienst, Regionalgeschichte, S. 122.

<sup>77</sup> Dienst, Regionalgeschichte, S. 126f.

<sup>78</sup> Heide Dienst, Babenbergerstudien, S. 25.

einem Saalbuch veranlasste. Im 15. Jahrhundert wurden diese wahrscheinlich gehefteten oder gar nur in einem Umschlag befindlichen Pergamentblätter gebunden und mit arabischen Ziffern versehen.<sup>79</sup> Im Laufe dieser beiden Schritte ist die chronologische Reihenfolge der Aufzeichnungen verloren gegangen und somit tritt uns der Codex heutzutage in chronologisch gänzlich ungeordneter Form entgegen.<sup>80</sup> Zwar wurde der Codex im 18. Jahrhundert abgeschrieben, an der überlieferten Ordnung änderte sich jedoch nichts. Die bislang jüngste Edition des Klosterneuburger Traditionscodex liegt uns von Maximilian Fischer aus dem Jahr 1851 vor.

Im Hinblick auf den Inhalt ist auffällig, dass im Codex sehr viel Wert auf die Auflistung und Fixierung von Akt- und Handlungszeugen gelegt wurde. Dies entsprach der damaligen bayerischen Rechtsauffassung, die den Zeugenbeweis als wichtiges Beweismittel in Besitzfragen ansah. So finden sich im Codex viele Namen von Personen und deren Funktionen, sowie von verschiedenen Orten, die für diese Arbeit von Bedeutung sind.

---

<sup>79</sup> Dienst, Babenberger-Studien, S. 25.

<sup>80</sup> Heide Dienst, Studien zur „österreichischen Landesgeschichte“ und ihren Quellen in der Zeit Markgraf Leopolds III. (Wien 1965), S. 22.

## **6. Der Personenkreis in Klosterneuburg um Hof und Stift**

Bereits mehrmals wurde in dieser Arbeit darauf hingewiesen, dass Markgraf Leopold III. einen Hofstaat unterhielt, der gewissermaßen das Fundament seiner Herrschaft bildete und zugleich Klosterneuburg seine frühstädtischen Züge verlieh.<sup>81</sup> Um 1122 ist in einer Schenkung des Markgrafen an das Stift Göttweig dezidiert von „Rittern und Ministerialen“ die Rede, jedoch dürfen wir bereits früher auf eine ausgebildete Ministerialität schließen.<sup>82</sup>

In einem kurzen Exkurs sollen zunächst die gesellschaftlichen Begriffe der „familia“, der „Ministerialen“ und auch der Zensualen geklärt werden, um danach genauer auf die verschiedenen „Berufsgruppen“ einzugehen.

### **6.1 Exkurs: „Familia“, Ministerialität und Zensualen**

Mit dem Begriff der „familia“ wurde im 11. und 12. Jahrhundert der Verband aller Herrschaftsabhängigen eines Herrn genannt. Zu diesem breiten Personenkreis zählten Männer und Frauen, Geistliche und Weltliche, sowie kriegerrische und nichtkriegerrische Personen.<sup>83</sup> Innerhalb der „familia“ gab es eine Prestigeskala, die von Knechten und Mägden bis hinauf zu jenen reichte, die den Ritterstatus innehatten.

Einen besonderen Status hatten auch jene Mitglieder dieses Personenverbandes, die ein bestimmtes Amt, ein „ministerium“ ausübten und daher auch Ministeriale hießen. Zurückzuverfolgen ist die Geschichte solcher Ministerialen bis in die Karolingerzeit, in der jedoch der Begriff selbst differenzierter zu betrachten ist. Als Ministerialen wurden sowohl hohe Fürsten, Grafen und Äbte für ihren Dienst am Land bezeichnet, andererseits traf dieser Begriff auch für qualifizierte, freie oder unfreie Fach- und Amtleute zu. Aufgrund dessen, dass die Mitglieder der Oberschicht und auch die freie Gefolgschaft zunehmend ihre eigenen Interessen vertraten, bediente man sich als Herrscher verstärkt der eigenen Leute, der „servi“ aus der „familia“.<sup>84</sup>

---

<sup>81</sup> Brunner, Herzogtümer, S. 410.

<sup>82</sup> Röhrig, Leopold, S. 93; vgl. dazu: BUB IV/I, 632.

<sup>83</sup> Bruckmüller, Sozialgeschichte, S. 66.

<sup>84</sup> Brunner, Herzogtümer, S. 408.

Ministerialen entwickelten sich somit oftmals innerhalb einer „familia“ aus den „servientes“. Diese waren grundsätzlich unfrei, was jedoch keine besondere Bedeutung innerhalb des Haushaltes hatte. Jene Gruppe, die nun zu gehobenen Diensten zugelassen wurde beziehungsweise ein Amt innehatte, versuchte nach und nach, sich aufgrund dessen von den anderen „servientes“ der „familia“ abzuheben.<sup>85</sup> Dies führte in Folge dazu, dass aus dem Funktionsbegriff des „Ministerialen“ langsam auch ein Standesbegriff wurde.

Die Gründe für diesen Aufstieg der Ministerialität sind vielschichtig und werden in diesem Exkurs nicht näher behandelt. Es sei lediglich erwähnt, dass neben der gehobenen Verwaltungstätigkeit sicherlich der ritterliche Dienst der Ministerialen dazu beitrug, zunehmend adelige Qualität zu beanspruchen.<sup>86</sup>

Eine weitere Gruppe, die in den Traditionen häufig Erwähnung findet und auch hier genannt werden soll, ist jene der Zensualen, der Zinsleute oder auch Wachszinser. Damit war im Mittelalter eine zahlenmäßig durchaus beachtliche Gruppe an Personen gemeint, die an eine geistliche Herrschaft gebunden war und jährlich einen gewissen Zins an diese abliefern musste.<sup>87</sup> Die Höhe dieses Zinses, der nicht wie bei Bauern an das Gut sondern an die Person gebunden war, bewegte sich in einem Bereich von vier bis sechs Pfennigen, konnte jedoch auch erheblich höher sein.

Zensualen waren zwar einerseits gebunden, als Personen aber dennoch frei und mussten im Gegensatz zu Bauern oder Ministerialen keinen persönlichen Dienst leisten. Dies legt schon nahe, dass der „Stand“ des Zensualen durchaus Beliebtheit in der mittelalterlichen Bevölkerung besaß. Ein Zeichen dafür ist, dass sich mancher sogar aus der Vollenfreiheit in den Status eines Zensualen begab; andere wurden aus verschiedenen Gründen in die Zensualität entlassen. Verlieren konnte man den Status im Falle von nichterbrachter Zinsleistung.

Die Beliebtheit der Zensualität zeigt sich uns beispielsweise in Aufzeichnungen des Klosters St. Emmeran in Regensburg, wo zwischen 975 und 1200 mehr als 500 Zensualen verzeichnet sind, wobei es noch weit mehr gegeben haben dürfte.<sup>88</sup> Darunter waren auch wohlhabende Bürger, die zwar einerseits

---

<sup>85</sup> Brunner, Herzogtümer, S. 409.

<sup>86</sup> Bruckmüller, Sozialgeschichte, S. 67.

<sup>87</sup> Brunner, Herzogtümer, S. 416.

<sup>88</sup> Brunner, Herzogtümer, S. 416f.

Zinszahlungen zu leisten hatten, andererseits jedoch unter rechtlichem Schutz von St. Emmeran standen. Letztgenannter Punkt war sicherlich auch ein wichtiger Aspekt, der das Leben als Zensuale zwischen Zugehörigkeit zu einer „familia“ und freiem Dasein für viele Menschen so interessant machte.

In den folgenden Kapiteln soll nun die „familia“ des Markgrafen näher vorgestellt werden, sprich jene Funktionsträger des Hofes und auch des Stiftes, die bereits zur Zeit Leopolds III. in den Klosterneuburger Traditionsnotizen aufscheinen.

## 6.2 Amtleute

Betrachtet man zunächst die vier klassischen Hofämter Truchsess, Kämmerer, Marschall und Schenk, so ist zu sagen, dass zur Zeit Leopolds III. nur jenes des Truchsess in den Klosterneuburger Traditionsnotizen aufscheint.<sup>89</sup> Bei der Schenkung der Pfarre Falkenstein und der Donauinsel Muckerau von Markgraf Leopold und seiner Frau Agnes an das Stift Klosterneuburg, die im zweiten Viertel des 12. Jahrhunderts anzusetzen sein dürfte, begegnet uns ein Otto „dapifer marchionis“ als Zeuge dieser Handlung.<sup>90</sup> Dieser Otto scheint auch in einer weiteren Notiz, die ungefähr in dieselbe Zeit wie die eben erwähnte fällt, auf und wird dort gar als Otto „dapifer marchionis potens“ bezeichnet.<sup>91</sup> Eine Vermutung, warum ausgerechnet die repräsentativen Ämter des Marschalls oder des Schenks keine Erwähnung finden, mag sein, dass diese rein landesfürstliche Ämter waren und sich deren Träger dem Stift gegenüber nicht so titulierte oder die Schreiber eine solche Titulatur für unnötig hielten.<sup>92</sup>

Eine weitere Funktion, die nicht in den Traditionen aufscheint, ist jene eines Kanzlers. Da am mittelalterlichen Hof das Personal von Hofkapelle und Kanzlei oft identisch war, mag man vermuten, dass die Kanzlei in diesem Fall vom Stift geführt wurde.<sup>93</sup>

Bereits sehr früh scheint in den Klosterneuburger Traditionen das Amt des „cellerarius“, des Kellermeisters, auf. In einer Notiz, die etwa mit dem Jahr 1117

---

<sup>89</sup> Dienst, Babenberger-Studien, S. 72.

<sup>90</sup> FRA 2/4 Nr. 201; vgl. dazu: BUB IV/I, 627.

<sup>91</sup> FRA 2/4 Nr. 233.

<sup>92</sup> Karl Brunner, Die biedereren Leute der neuen Burg. Die Familia von Herzog und Kloster im 12. und 13. Jahrhundert, in: Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg, Band 16 (Klosterneuburg 1997), S. 16.

<sup>93</sup> Brunner, Biedere Leute, S. 16; siehe auch: Bumke, Höfische Kultur, S. 76.

zu datieren ist, finden wir explizit einen „cellerarius marchionis“. <sup>94</sup> Im Zusammenhang mit Schenkungen des Ulrich von Sievering im Zeitraum von 1130 bis 1136 wird einmal ein gewisser Adelwardus, ein anderes Mal ein Adlvert als Kellermeister genannt. <sup>95</sup> Einen „cellerarius“ gab es möglicherweise auch bei den Chorherren, erwähnt wird dieser jedoch erst um 1200. <sup>96</sup>

Als weiterer „Amtstitel“ begegnet uns jener des „dispensator“, was allgemein so viel wie Verwalter bedeutet. Als Zeugen werden bei einer Schenkung zweier Höriger von Leopold an das Stift sowohl ein „dispensator“ der Chorherren („fratres“) als auch jener des Markgrafen erwähnt. <sup>97</sup> Ebenfalls als Verwalter wird ein „procurator“ bezeichnet, der weltlicher oder geistlicher Amtsträger sein kann und beispielsweise eine Pfarre versieht oder Aufsicht über Weinberge hat. <sup>98</sup> Ein solcher „procurator“ wird in den Notizen öfter genannt, auch schon zur Zeit des Markgrafen Leopold III. <sup>99</sup>

Bei der bereits oftmals erwähnten Schenkung Bischof Hermanns von Augsburg an den Marienaltar zu Neuburg scheinen als Zeugen Prunwart, der Fischer, sowie Alram, der Koch des Markgrafen auf. <sup>100</sup> Die Funktion des Koches ist in den Traditionsnotizen mehrmals belegt. So findet sich als Koch des Weiteren ein gewisser Adelram, der mit dem oben erwähnten ident sein könnte. <sup>101</sup> Auch ein Koch namens Hartfrit wird als Zeuge bei Schenkungen des Markgrafen genannt. <sup>102</sup>

Ein Bäcker kann sowohl den Chorherren als auch dem Markgrafen zugeordnet werden. Ein Bronricus wird in einer Tradition dezidiert „pistor canonicorum“ genannt, ein Eberolsus mehrmals als „pistor marchionis“ bezeichnet. <sup>103</sup>

Eben gemachte Ausführungen geben einen Einblick in den Hofstaat, den Leopold III. unterhielt. Stellt man sich hierzu die Frage, warum die Funktionen des Kochs, Fischers oder Bäckers in einem Atemzug mit jenen des Truchsess oder des Verwalters genannt werden, so ist anzumerken, dass die Inhaber

---

<sup>94</sup> FRA 2/4 Nr. 20.

<sup>95</sup> FRA 2/4 Nr. 205 bzw. 217; vgl. dazu: RFW 40 bzw. 47 sowie BUB IV/I, 678.

<sup>96</sup> FRA 2/4 Nr. 426; vgl. dazu: RFW 252.

<sup>97</sup> FRA 2/4 Nr. 80.

<sup>98</sup> Brunner, Biedere Leute, S. 15.

<sup>99</sup> FRA 2/4 Nr. 248.

<sup>100</sup> FRA 2/4 Nr. 116; vgl. dazu: BUB IV/I, 603.

<sup>101</sup> FRA 2/4 Nr. 130.

<sup>102</sup> FRA 2/4 Nr. 15 bzw. 131; vgl. dazu: BUB IV/I, 676.

<sup>103</sup> FRA 2/4 Nr. 20 bzw. 85 und 140.

dieser Ämter keine Hausbediensteten im heutigen Sinn waren, sondern dem angesehenen Dienstadel angehörten und ebenfalls Schenkungen machen konnten, was auch aus den Klosterneuburger Traditionsnotizen hervorgeht.<sup>104</sup>

Neben diesem unmittelbaren Personenkreis um den Markgrafen benötigten Hof und Stift jedoch auch Handwerker und Bauleute. Diese Personengruppe, die ebenfalls vielfach in den Klosterneuburger Traditionen erwähnt wird, soll in einem nächsten Kapitel behandelt werden und weiteren Einblick in die bereits differenzierte Gesellschaft des 12. Jahrhunderts geben.

### **6.3 Handwerker und Bauleute**

Eine Notiz, welche eine Schenkung Leopolds an das Stift Klosterneuburg beinhaltet, bezeugt einen „Rudolf faber“, was ganz allgemein „Arbeiter“ bzw. „Handwerker“ bedeutet.<sup>105</sup> Ein „Rembertus faber“ bezeugt eine Schenkung der Markgrafengattin Agnes.<sup>106</sup> Zahlreiche andere „fabri“ werden für die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts und danach genannt.

Im Speziellen betrachtet findet man zur Zeit Leopolds III. „sutores“, was mit Schuster oder auch Schneider übersetzt werden kann.<sup>107</sup> Ein solcher mit Namen Gumpert findet sich in einer Zeugenreihe aus dem Zeitraum zwischen 1120 und 1140 stammend.<sup>108</sup>

Ein „aurifex“, also ein Goldschmied, ist ebenso mehrmals erwähnt wie die Spaßmacher („ioculatores“), die kaum weniger Ansehen gehabt haben dürften als Handwerker.<sup>109</sup>

An Bauleuten, die damals sicherlich auch von Bedarf gewesen sind, werden in den Traditionsnotizen zur Zeit Leopolds III. „cementarii“, also Maurermeister genannt. Die Zahl der aufscheinenden Mauerer mag auf eine beachtliche Bautätigkeit hindeuten. Zweimal tritt der Maurer Adam als Zeuge auf, einmal sogar für den Landesfürst selbst, was wiederum auf ein nicht zu gering zu

---

<sup>104</sup> Röhrig, Leopold, S. 93.

<sup>105</sup> FRA 2/4 Nr. 663; vgl. dazu: BUB IV/I, 688.

<sup>106</sup> FRA 2/4 Nr. 660.

<sup>107</sup> Brunner, Biedere Leute, S. 17.

<sup>108</sup> FRA 2/4 Nr. 106.

<sup>109</sup> FRA 2/4 Nr. 658 sowie 652.

schätzendes Ansehen dieser Personengruppe hindeutet.<sup>110</sup> Als weitere Maurer werden ein Markward und ein Adelbert genannt.<sup>111</sup> Andere Nennungen von Personengruppen im Bauwesen finden sich erst gegen Ende des 12. Jahrhunderts in den Klosterneuburger Traditionsnotizen wie beispielsweise Steinmetze oder auch Glaser.<sup>112</sup>

Da der Bau der „neuen Burg“ und der Stiftskirche jedoch in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts fiel, muss man annehmen, dass letztgenannte Funktionsträger bereits zu dieser Zeit in Klosteneuburg waren. Möglicherweise waren dies reisende Fachleute, Spezialisten, die an einem Hof einen Auftrag hatten und danach weitergereicht wurden. Hierbei könnten Kontakte der Markgrafengattin Agnes, die schließlich die Schwester des Salierkaisers war, von großem Nutzen gewesen sein.<sup>113</sup>

#### **6.4 Die differenzierte Gesellschaft unter und nach Leopold III.**

Die Ausführungen in vorangegangenen Kapiteln zeigen uns die Entwicklung einer vorstädtischen Gesellschaftsstruktur, die aus der „familia“ von Markgrafen und Klöstern heraus entsteht.<sup>114</sup> Wie stark und schnell die Berufsdifferenzierung in der Zeit nach Markgraf Leopold fortschreitet, würde uns ein weiterer Blick in die Klosterneuburger Traditionsnotizen zeigen. Um 1200 finden sich 54 genannte Berufe in den Klosterneuburger Quellen.<sup>115</sup>

Da diese Arbeit im Speziellen die Geschichte und somit auch die Gesellschaft zur Zeit Leopolds, sprich bis 1136 behandelt, wird auf die Funktionen, deren Nennung in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts und darüber hinaus fällt, nicht näher eingegangen. Daher seien diese Personengruppen lediglich in aller Kürze erwähnt.

---

<sup>110</sup> FRA 2/4 Nr. 111 und 120.

<sup>111</sup> FRA 2/4 Nr. 106 und 115.

<sup>112</sup> FRA 2/4 Nr. 648 (In dieser Notiz finden sich neben dem Steinmetz auch noch ein Wagner, ein Maler, ein Drechsler, ein Handwerker und ein Koch) und Nr. 6.

<sup>113</sup> Brunner, Biedere Leute, S. 18f.

<sup>114</sup> Karl Brunner, Vielfalt und Wende. Kultur und Gesellschaft im Hochmittelalter, in: Heinz Dopsch, Karl Brunner, Maximilian Weltin, Die Länder und das Reich. Der Ostalpenraum im Hochmittelalter, in: Herwig Wolfram (Hrsg.), Österreichische Geschichte 1122 - 1278 (Wien 1999), S. 31.

<sup>115</sup> Bruckmüller, Sozialgeschichte, S. 77.

Um 1200 findet sich unter den wichtigsten Amtleuten ein „perchmaister“, dem wohl Aufsichtsaufgaben im Weinbau zufielen. Häufig werden Richter genannt, die wohl nicht nur die Aufgabe der Rechtsfindung hatten. Dem fürstlichen Haus gehörten ein Arzt, sowie Jäger und Förster an. An Handwerkern und Bauleuten gab es Schuster, Kürschner und Fleischer, sowie Steinmetze, Maler und Glaser. Im Hinblick auf den Handel sind auf der Donau Schiffsherren zu finden; Kaufmann wird lediglich einer genannt.<sup>116</sup>

Zusammenfassend lässt sich eine vielfältige soziale Schichtung nun in folgender Weise erkennen:

Der Landesfürst und Adelige treten uns als Schenker in den Traditionsnotizen entgegen. Eben solche Schenker sind auch Ministeriale und Ritter. Als Zeugen treten letztgenannte Gruppen, sowie die „familia“ von Hof und Kloster auf. Auch adelige Funktionsträger lassen sich ab und an erkennen. Die Schicht jener Zinsleute, die in einer Vielzahl der Schenkungen erwähnt wird, wurde bereits gesondert behandelt. Auf einer unteren Ebene wäre schließlich und endlich die Gruppe von Bauern, Knechten und Mägden zu nennen, die jedoch in den Quellen nur dann Erwähnung finden, wenn sie ihre Stellung verbessern konnten.<sup>117</sup>

Zuletzt sei noch eine Bemerkung im Hinblick auf die mittelalterliche Gesellschaft im Allgemeinen gemacht. Die vielfach beschriebene Ständetrias von Klerus, Adel und Bauern schafft es wohl nicht, tatsächlich alle Bevölkerungsgruppen einzubeziehen. Nicht nur Knechte und Mägde, sowie die bereits erwähnten Zensualen finden in solch einer Betrachtung keinen Platz, sondern auch die entstehende Schicht von Händlern und Handwerkern. Dies führt zum Schluss, dass wir uns von dieser erwähnten Trias abwenden und ein differenzierteres Bild der mittelalterlichen Gesellschaft zeichnen müssen.<sup>118</sup>

In Klosterneuburg tritt uns dieses Bild wie eben dargestellt, mit der, für damalige Zeit großen Zahl verschiedener Spezialisten deutlich entgegen. In der Einleitung zu diesem Kapitel wurde auch erwähnt, dass dadurch die frühstädtischen Züge Klosterneuburgs erkennbar wären. Dies führt uns zur Frage, wo und wie Klosterneuburg im 12. Jahrhundert nun einzuordnen ist. Entsprach Klosterneuburg dem Stadttypus des 11. und 12. Jahrhunderts? War

---

<sup>116</sup> Brunner, Vielfalt, S. 31.

<sup>117</sup> Brunner, Biedere Leute, S. 21f.

<sup>118</sup> Brunner, Herzogtümer, S. 415.

es eine Pfalz wie viele andere Orte auch oder war es tatsächlich die Residenzstadt des Markgrafen, wie so oft geschrieben wird? Eine Klärung dieser Frage sollen folgende Kapitel bringen.

## **7. Stadt, Pfalz und Residenz im 12. Jahrhundert**

Für die Begriffe der Stadt, der Pfalz und der Residenz sind einige Aspekte umfassend von Bedeutung. Hierzu zählt beispielsweise, welches Verhältnis ein Herrscher zu einem gewissen Ort hat, welche Repräsentationsgebäude es dort gibt und welche Gesellschaftsstrukturen vorhanden sind. Daher werden diese drei Typen zunächst separat behandelt und anschließend der Versuch unternommen, Klosterneuburg zur Zeit Markgraf Leopolds III. dementsprechend einzuordnen.

### **7.1 Die „Burgstadt“ als Stadttypus des 11. und 12. Jahrhunderts**

Bis zum 13. Jahrhundert kann man wohl kaum von einer vollendeten Ausbildung der „Stadtgemeinde“ als genossenschaftliche Sozialform sprechen und dennoch wurden in der Zeit davor, sprich im 11. und 12. Jahrhundert, wichtige Grundsteine dafür gelegt.<sup>119</sup>

Geht man hierbei zeitlich noch weiter zurück, so ist festzustellen, dass das „städtische“ Leben der Spätantike spätestens zur Zeit der Völkerwanderung als erloschen galt. Manchmal wurden diese zumeist befestigten Plätze zu einem enorm wichtigen Faktor für die weitere Besiedlung des Raumes, da die Menschen dort bereits Bausubstanz vorfanden. In Österreich finden wir jedoch kaum Städte, die diese Tradition seit der Spätantike lebendig bewahren konnten.<sup>120</sup>

Ein wichtiger Bereich in der Lebenswelt der Menschen des Mittelalters war der Handel oder auch Fernhandel, der unter dem Schutz des Königs beziehungsweise der Grafen stand. Die Frage nach einem geeigneten Ort für diesen Handel führt uns unausweichlich zu befestigten Plätzen und Siedlungen. Diese waren oft Zentren königlichen Besitzes oder öffentlicher Herrschaftsausübung und wurden im Althochdeutschen als „burg“ bezeichnet.<sup>121</sup> Bei lateinischen Geschichtsschreibern werden diese Plätze auf verschiedene Arten widergegeben. Oftmals findet man die

---

<sup>119</sup> Bruckmüller, Sozialgeschichte, S. 75.

<sup>120</sup> Brunner, Herzogtümer, S. 398.

<sup>121</sup> Bruckmüller, Sozialgeschichte, S. 75.

Bezeichnungen „urbs“ oder „civitas“, insbesondere dann, wenn römische Grundlagen vorliegen. Weitere Begriffe für befestigte Zentren frühstädtischen Charakters sind außerdem „oppida“ oder „municipia“.<sup>122</sup>

In jedem Fall muss hinsichtlich der mittelalterlichen Bedeutung des Wortes „Burg“ deutlich gemacht werden, dass es sich hierbei nicht lediglich um eine Befestigungsanlage handelte, wie wir dieses im heutigen Verständnis zumeist sehen, sondern dass zur Befestigung eine Marktsiedlung explizit mitgedacht wurde.<sup>123</sup> Die Marktplätze schlossen oftmals an die Burg an und hatten eine für diese Zeit typische Dreiecksform.

Wirft man einen Blick auf die Einwohner der frühen Städte des 11. Jahrhunderts, so weiß man über deren Rechtsverhältnisse relativ wenig zu sagen. Die Entstehung einer städtischen Oberschicht ist in jedem Fall immer in Verbindung mit den herrschenden feudalen Gewalten zu sehen. Ein Großteil der Stadtbevölkerung gehörte der „familia“ (dieser Begriff wurde bereits einer Klärung unterzogen) des Herrschers an, von der jene, die besondere Ämter im Hinblick auf Finanz, Verwaltung oder Militär inne hatten, zur Oberschicht wurden. Im Großen und Ganzen blieben diese frühen österreichischen Städte jedoch in großer Abhängigkeit vom Herrscher.

Das Handwerk betreffend wissen wir aus den Quellen bis zum Ende des 12. Jahrhunderts zunächst ebenfalls nicht viel. Gegen 1200 dürfte es bereits eine Vielzahl an Berufssparten gegeben haben, was für die schnelle Entwicklung einer arbeitsteiligen und differenzierten Gesellschaft spricht. Ob die verschiedenen Gewerbszweige zu dieser Zeit bereits eine Berufsorganisation hatten, ist unklar.<sup>124</sup>

Ein neuer sich herausbildender Sozialtypus war jedenfalls der des Handelstreibenden, des Kaufmanns, der oftmals viel Ansehen in den städtischen Zentren genoss. Als weitere Stadtbewohner sollen schließlich auch das Gesinde, Knechte und Mägde, eine Schicht an Bauern, sowie Juden, die im 12. Jahrhundert zumeist in der Nähe von Burgstädten nachweisbar sind, Erwähnung finden.

---

<sup>122</sup> Brunner, Herzogtümer, S. 395.

<sup>123</sup> Michael Mitterauer, Markt und Stadt im Mittelalter. Beiträge zur historischen Zentralitätsforschung, in: Karl Bosl (Hrsg.), Monographien zur Geschichte des Mittelalters, Band 21 (Stuttgart 1980), S. 194.

<sup>124</sup> Bruckmüller, Sozialgeschichte, S. 77.

## **7.2 Burgen als Repräsentationsgebäude an Pfalzen**

Wollen wir in diesem Abschnitt den Terminus der „Pfalz“ klären, so müssen wir uns von der oben gegebenen Definition von Burg im Zusammenhang mit der Burgstadt wieder abwenden und eine neue Beschreibung finden, die uns erklärt, was eine Burg ausmacht.

Einfach und auch aus dem oftmals gebräuchlichen Verständnis heraus erklärt, ist eine Burg eine Wehranlage mit Turm, Mauern und Zinnen, an die in späterer Zeit auch ein Palas, ein Wohngebäude angeschlossen war.<sup>125</sup> Wurde eine solche Burg nun zu einem repräsentativen Herrschaftsmittelpunkt eines Herrschers ausgebaut, so sprach man von einer Pfalz. In einer solchen Pfalz wurden vor allem der Palas und die Kapelle in einer besonderen Art und Weise ausgeschmückt, um auch tatsächlich repräsentative Wirkung zu haben. Die Pfalzanlage selbst befand sich im 12. und frühen 13. Jahrhundert zumeist auf einer Anhöhe; erst später kamen die sogenannten Stadtburgen auf.

Ein Merkmal der Pfalz war, dass die Anlage einen markanten Punkt in der Umgebung darstellte, um weithin sichtbar zu sein. Nach Innen hin sollte die Burg Platz für eine umfangreiche Hofhaltung sowie die Aufnahme von Gästen bieten. Der Bereich im Freien sollte Möglichkeit für die Abhaltung von Turnieren oder auch die Jagd geben. Schließlich sei auch erwähnt, dass an Pfalzorten, wie die heutige Burg Starhemberg zur Zeit Herzog Friedrichs II. ehemals einer war, auch kontinuierlich Kanzleipersonal wie Kämmerer, Notare oder Mundschenke nachzuweisen ist.<sup>126</sup>

## **7.3 Klosterneuburg – Residenzstadt der Babenberger?**

Hört man von Klosterneuburg, so ist mit dieser Stadt vielfach der Begriff der Residenz verbunden. Markgraf Leopold III. verlegte seine Residenz, so liest man, nach Klosterneuburg. Wie bereits erwähnt, waren Orte wie Krems, Tulln oder Gars bevorzugte Aufenthaltsorte der Babenberger vor Leopold III.; als feste Residenzen oder Zentralorte lassen sich diese jedoch nicht bezeichnen.<sup>127</sup>

---

<sup>125</sup> Brunner, Vielfalt, S. 44.

<sup>126</sup> Brunner, Vielfalt, S. 46.

<sup>127</sup> Bumke, Höfische Kultur, S. 72.

Stellt man sich nun die Frage, ob Klosterneuburg zur Zeit Leopolds III. tatsächlich als Residenz des Landesfürsten bezeichnet werden kann, muss man zunächst klären, welche Merkmale eine Residenz überhaupt hatte und inwieweit Klosterneuburg diesen auch gerecht wurde.<sup>128</sup>

### **7.3.1 Residenzen - Architektur, Kunst und Kultur**

Ein Aspekt im Hinblick auf Residenzbildung ist, dass der Landesherr innerhalb seines Territoriums an einem Ort oder an einigen Orten hochrangige architektonische Bauwerke schuf.<sup>129</sup> Hierunter fällt einerseits der Bau von Burgen, deren Wehrcharakter in den Hintergrund gerückt wurde und die nunmehr repräsentative Wohngebäude sein sollten. Verbunden war dieser Burgenbau zumeist mit dem Kirchenbau. Eindrucksvolle kirchliche Bauwerke, deren Grundstein der Herrscher oft selbst legte, hielt die Memoria an dessen Geschlecht durch Familiengründe oder Grabtumben aufrecht.

Der Landesfürst förderte somit den Bau von sowohl geistlichen als auch weltlichen beeindruckenden Bauten, die einerseits zur Herrschaftsrepräsentation und andererseits zur Herrschaftsausübung wie beispielsweise der Abhaltung von Versammlungen oder Gerichten dienten.

Ist die künstlerische und architektonische Ausgestaltung eines Ortes zwar sicherlich Merkmal einer Residenz, so reicht dieses nicht alleine für deren klare Bestimmung aus. Betrachtet man abermals den Terminus der Pfalz, so lässt sich feststellen, dass diese Orte ebenso mit repräsentativen Bauten – wenn auch oftmals nicht so reichlich – ausgestattet waren. Die mittelalterliche Residenz unterscheidet sich somit in diesem Bereich nicht von der Pfalz, sondern steht lediglich in Kontinuität zu ihr. Daher bedarf es weiterer und eindeutiger Charakterisierungsmerkmale für Residenzen.

---

<sup>128</sup> Folgende Ausführungen orientieren sich überwiegend am Artikel: Klaus Neitmann, Was ist eine Residenz? Methodische Überlegungen zur Erforschung der spätmittelalterlichen Residenzenfrage, in: Peter Johanek (Hrsg.), Vorträge und Forschungen zur Residenzenfrage. Residenzenforschung, Band 1 (Sigmaringen 1990), S. 11-43.

<sup>129</sup> Neitmann, Residenz, S. 22.

### **7.3.2 Residenz und Stadt**

Die enge Verbindung von Herrscher und Stadt kann man als weiteres Merkmal der Residenzbildung sehen. Diese Verbindung mag sich beispielsweise schon in der Topographie zeigen, wo an die Burg des Herrschers oftmals eine städtische Siedlung anschloss und diese zwei Gebilde in Wechselbeziehung standen.<sup>130</sup>

Die engste Verkettung von Burg und Stadt bestand wohl darin, dass das Hofpersonal nicht mehr in abhängiger Grundherrschaft lebte, sondern in der Stadt wohnte und in der Burg seinen Dienst verrichtete. Der Landesherr selbst stand verstärkt in Verbindung zu seinen Stadtbürgern, was sich sowohl in positiver Form, beispielsweise im Ausstellen von Privilegien, aber auch in negativer Form wie in der Unterwerfung der Stadt oder in der Vertreibung des Landesherrn äußern konnte.

Kommt man nun jedoch auf die Frage zurück, was die Besonderheit einer Residenz sei, so gibt auch der Aspekt „Residenz und Stadt“ keine ausreichende und befriedigende Antwort. Wie in obigem Kapitel drängt sich auch hier der Vergleich mit den „älteren“ Pfalzen auf. Die Ausbildung von städtischen und frühstädtischen Siedlungen vollzog sich nämlich durchaus bereits an Pfalzorten, an denen sich ein Herrscher das Gebilde der Stadt für seine Herrschaftsausübung zunutze machte.<sup>131</sup>

Es liegt sicherlich auf der Hand, dass der Landesherr mit der Bürgerschaft in seiner Residenzstadt viel enger verbunden und verknüpft war, als ein Herrscher einer Pfalz mit „zugehöriger“ Stadt. Dennoch lässt sich auch hier feststellen, dass die Entstehung der Stadt ein wesentlicher Faktor für Residenzbildung ist, diese jedoch noch immer nicht hinreichend beschreiben kann.

### **7.3.3 Residenz als Aufenthaltsort von Herrscher und Behörden**

Es wurde im Rahmen dieser Arbeit bereits erwähnt, dass sowohl der König als auch einzelne Landesfürsten im Mittelalter bis ins 10. und 11. Jahrhundert gemeinsam mit ihren Höfen durch das Land reisten und sich an gewissen

---

<sup>130</sup> Neitmann, Residenz, S. 24.

<sup>131</sup> Neitmann, Residenz, S. 28.

bevorzugten Orten niederließen. Diese Reiseherrschaft stellte die Wissenschaft oftmals der Residenzherrschaft gegenüber.

Dieses Argument darf jedoch nicht zur Annahme verleiten, dass eine Residenz die Voraussetzung dafür war, dass ein Herrscher seine Reisetätigkeit nun gänzlich aufgab. Die Aufarbeitung von Herrscheritineraren ist sicherlich ein wichtiger Aspekt im Hinblick auf die Entstehung einer oder mehrerer Residenzen, um festzustellen, ob und wie lange sich der König oder Fürst an einem bestimmten Ort aufgehalten hatte. Dennoch sollten wir uns an dieser Stelle weniger dem Herrscher selbst als vielmehr seinem Personal beziehungsweise seinem Haushalt zuwenden.

Zunächst ist anzumerken, dass es einerseits eine Gruppe an Personen gab, die den Herrscher auf seinen Reisen nach wie vor begleitete, jedoch bei weitem nicht den gesamten Hofstaat repräsentierte. An beliebten Aufenthaltsorten des Herrschers konnte es nun geschehen, dass sich das Haushalts- und Verwaltungspersonal von der Reiseherrschaft löste und in dem jeweiligen Ort sesshaft wurde. War dies der Fall, gab es einerseits einen dauerhaften herrschaftlichen Haushalt in diesem Ort, zum anderen wurde das Land von diesem zentralen Punkt aus verwaltet und zwar auch dann, wenn der Herrscher nicht persönlich anwesend war. Dennoch soll hier nochmals betont werden, dass man nur von einer Residenz sprechen kann, wenn die Entstehung von Verwaltungsbehörden an einem Ort auch mit der Anwesenheit des Herrschers in Verbindung steht.<sup>132</sup>

Zusammenfassend ist die Residenzwerdung somit damit verbunden, dass der Herrscher seine Reisetätigkeit innerhalb seines Landes wesentlich einschränkt, dass er an dem Ort, der eine Vielzahl an Mittelpunktsfunktionen hat eine dauerhafte Hofhaltung verbunden mit Zentralbehörden einrichtet und dass er diesen Ort architektonisch hochwertig ausgestaltet. Dennoch dürfen wir diesen Merkmalen keine Allgemeingültigkeit zusprechen, da immer individuell festgestellt werden muss, welche Mittelpunktsfunktionen ein Ort nun tatsächlich ausübt.<sup>133</sup>

---

<sup>132</sup> Volker Hirsch, Nochmals: Was war eine Residenz im späten Mittelalter, in: Mitteilungen der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Jahrgang 13/Nr. 1 (Kiel 2003), S. 21.

<sup>133</sup> Neitmann, Residenz, S. 29.

#### **7.4 Der Typus Klosteneuburg – Ein Fazit**

Nach den Begriffsklärungen von „Stadt“, „Pfalz“ und „Residenz“ soll nun versucht werden, Klosterneuburg im 12. Jahrhundert zu einem dieser Begriffe zuzuordnen. Da, wie bereits erwähnt, oftmals von Klosterneuburg als Residenz Leopolds III. die Rede ist, soll zunächst dieser Aspekt geklärt werden. Stellt man die drei beschriebenen Merkmale einer Residenz in Verbindung zu Klosterneuburg, so ergibt sich folgendes:

Zweifelsohne ist zu sagen, dass Klosterneuburg unter Leopold III. baulich durchaus prachtvoll ausgestaltet wurde. Die Ausführungen über die Errichtung und das „Nebeneinander“ von Burg, Kloster und Stift belegen dies wohl. Jedoch ist zu sagen, dass die Burg, die auf einer kleinen Anhöhe zwischen Kierlingbach und Weidlingbach errichtet war, wohl eher noch den Charakter einer Pfalz aufwies. Zur Zeit ihrer Errichtung dürfte sie Zinnen gehabt haben, die noch vermehrt auf ihren Wehrcharakter schließen lassen.

Über den Aspekt „Residenz und Stadt“ lässt sich für Klosterneuburg im 12. Jahrhundert wenig sagen. Möglicherweise hat es bereits eine Ansiedelung und einen Marktplatz im Bereich des heutigen Rathausplatzes gegeben. Auch wenn dies der Fall gewesen wäre, wissen wir darüber so gut wie nichts. Personen aus den umliegenden Orten Kierling und Weidling tauchen immer wieder in den Zeugenlisten in den Klosterneuburger Traditionsnotizen auf.

Klosterneuburg war der bevorzugte Aufenthaltsort Leopolds nach 1113. Auch wenn darüber kein Zweifel besteht, wissen wir dennoch wenig über die Reisetätigkeit des Markgrafen bis 1136. Die Hofgesellschaft Leopolds wurde in einem gesonderten Kapitel bereits behandelt. Auffällig hierbei war, um dies nochmals herauszustreichen, dass nur eines der Hofämter erwähnt wurde und auch die Kanzlei nicht aufschien. Auch wenn das nicht bedeuten muss, dass es Kanzlei und andere Ämter nicht gab, so mag man aufgrund dieser Tatsache dennoch annehmen, dass Klosteneuburg noch nicht diese Mittelpunkt- und Zentrumsfunktion im Land zukam, wie das später bei Wien der Fall war.

Wir stellen somit fest, dass Klosterneuburg und seine Anlage mit Burg und Stift auf den Mauern des alten Römerkastells sicherlich dem Typus der Pfalz zuzuschreiben ist, jedoch nicht in allen Punkten den Merkmalen einer Residenz gerecht werden kann. Auch in der Literatur finden wir Klosterneuburg, trotz der

zweifelsohne fürstlichen Ausstattung, mit der Bezeichnung „Pfalz“ versehen.<sup>134</sup> Möglicherweise ist auch die Entwicklung des (Stadt-) Bereiches außerhalb der Burg, sollte diese in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts überhaupt schon begonnen haben, relativ langsam vor sich gegangen. Die ersten gesicherten Zeugnisse von städtischen Strukturen haben wir hier erst gegen 1300.

Die Pfalz Klosterneuburg spielte somit zu einer bedeutenden Zeit unter einem bedeutenden Herrscher eine wichtige Rolle im Rahmen der Landwerdung und in der Ausbildung der Landeshoheit. Als tatsächliche Residenzstadt konnte sie sich jedoch nicht durchsetzen, was Leopold III. aufgrund seines territorialen Konzeptes vielleicht schon gewusst haben könnte. Obgleich er in Klosterneuburg begraben wurde, hatte Leopold die Weichenstellung für den endgültigen Herrschersitz Wien wohl noch zu seinen Lebzeiten gesetzt. Nach Klosterneuburg soll Wien nun den zweiten großen Teil dieser Arbeit bilden, bei dem es zu untersuchen gilt, welche Voraussetzungen und Gegebenheiten in Wien (und Umgebung) im 12. und 13. Jahrhundert bestanden, die den Aufstieg zur Residenzstadt der Babenberger und später der Habsburger ermöglichten.

---

<sup>134</sup> Brunner, Vielfalt, S. 44; vgl. dazu: Röhrig, Leopold, S. 96.

## 8. Wiens Umland im 11. und 12. Jahrhundert

Das 11. und 12. Jahrhundert zeigte weitreichende Veränderungen im Umland Wiens, wobei vor allem die Verdichtung der Siedlungen zu nennen wäre. Aufgrund des unzureichenden Quellenmaterials lässt sich zwar keine genaue Abfolge dieser Verdichtung feststellen, doch können wir Ausrichtungen und Schwerpunkte beobachten.

Anknüpfungspunkte sind dabei zunächst die alten Donautalstraßen, die Limesstraße nach Osten und der Gebirgsrandweg am Abhang des Wienerwaldes nach Süden. Zum zweiten wäre die Zunahme an Siedlungen, zumeist in Form von langgezogenen Zeilendörfern, in Bach- und Flusstälern zu nennen. Der Hauptgrund für die bevorzugte Kolonisationen an den Bächen und Flüssen lag sicherlich daran, dass dort die Wasserversorgung sichergestellt war.<sup>135</sup> Beispiele für derartige Zeilendörfer sind Währing, Hütteldorf oder Penzing. Neben Anwesen fränkisch-bayerischer Siedler fanden sich in diesen Orten auch Höfe von ritterlichen Gefolgsleuten und adeligen Kolonisationsbetreibern.

Die Entdeckung zahlreicher Wüstungen im nördlichen Wienerwald verdeutlicht uns, dass es zunächst die Quellgründe waren, die die Kolonisten zur Besiedelung nutzten. Vielfach kommt dieser Bereich den heutigen Außenbezirken Wiens gleich. Zu nennen wären beispielsweise die Gebiete vom Schreiberbach bis zum Ottakringerbach, der Wienfluss, die Liesing und östlich davon die Schwechat.<sup>136</sup> In jedem Fall lässt sich – hier sei auch wieder an die Königsschenkungen 1002 im Bereich der Liesing und 1035 an Triesting und Piesting erinnert – erkennen, dass im 11. Jahrhundert schrittweise die Sicherung des Landes und daraufhin die Kolonisierung vorangetrieben wurde. Im 12. Jahrhundert gewann Wien mehr und mehr an Bedeutung, wovon noch die Rede sein wird. Dies führte dazu, dass sich auch in unmittelbarer Stadtnähe das Wachstum intensivierte. Das hatte zur Folge, dass sich kleinere

---

<sup>135</sup> Peter Eigner, Petra Schneider, Verdichtung und Expansion. Das Wachstum von Wien, in: Karl Brunner, Petra Schneider (Hrsg.), Umwelt Stadt. Geschichte des Natur- und Lebensraumes Wien (Wien/Köln/Weimar 2005), S. 26f.

<sup>136</sup> Peter Csendes, Das Werden Wiens. Die siedlungsgeschichtlichen Grundlagen, in: Peter Csendes, Ferdinand Opll (Hrsg.), Wien. Geschichte einer Stadt, Band 1: Von den Anfängen bis zur ersten Wiener Türenbelagerung (1592) (Wien/Köln/Weimar 2001), S. 79.

Zeilendörfer wie Sievering oder Grinzing zu Graben-, Straßen- oder gar zu Angerdörfern vergrößerten.<sup>137</sup>

Zu den Jahrhunderte alten Ost-West Routen, an denen Wien bereits in der Römerzeit lag, kam nun eine Nord-Süd Verbindung, die Venediger-Straße (heute: Triester Straße), die in das Wiener Becken verlief. Diese Verbindung war an der Mautstätte Wiener Neudorf - Traiskirchen - Sollenau entstanden und der Ausbau dieses Weges wurde im 12. Jahrhundert, insbesondere nach der Gründung Wiener Neustadts, stark vorangetrieben. Der Weg nach Norden verlagerte sich vom alten Donauübergang Klosterneuburg – Korneuburg näher gegen Wien an die Urfahre von Nussdorf und Stadlau.<sup>138</sup> Der weitere Weg nach Norden führte über einen Vorläufer der Brünner Straße und über Wolkersdorf nach Mähren.

Der Bedeutungszuwachs der „Vororte“ Wiens wie beispielsweise das Kahlenbergerdorf, Nussdorf oder Grinzing soll in einem gesonderten Kapitel im Zusammenhang mit der Besitzgeschichte hervorgehoben werden. Im Allgemeinen lässt sich im Hinblick auf Kolonisation und Siedlungstätigkeit somit eine starke Ausrichtung gegen Wien hin erkennen, was zur Folge hatte, dass dieser Jahrhunderte alte Stützpunkt an einer der wichtigsten Verkehrsrouten Europas, im Mittelalter zu einem zentralen Ort für das weitere Umland wurde.

---

<sup>137</sup> Eigner, Schneider, Verdichtung, S. 27.

<sup>138</sup> Csendes, Werden Wiens, S. 79.

## 9. Die Siedlungsgeschichte Wiens bis ins 12. Jahrhundert

Möchte man einen Überblick über die Siedlungsgeschichte Wiens – in diesem Kapitel wird primär das Gebiet des heutigen ersten Bezirks behandelt – geben, so muss man auch an dieser Stelle einen Blick auf die Wendezeit von der Antike zum Mittelalter werfen.

In Wien befand sich zum einen, ebenso wie in Klosterneuburg, ein Römerlager im Gebiet der heutigen Innenstadt, welches im Zuge der Völkerwanderung im beginnenden 5. Jahrhundert weitgehend verwüstet wurde, wobei dies vielmehr auf die Innenbauten als weniger auf die Außenmauern zutraf.<sup>139</sup> Zum anderen wäre das römische Straßennetz zu nennen, das über die Jahrhunderte bis heute zu fassen ist. Als Teile der antiken Limesstraße sind hierbei Züge der Heiligenstädterstraße, der Liechtensteinstraße oder der Herrngasse anzuführen. Das Kastell war somit zwischen der Limesstraße und der Donau positioniert.

Die Baureste des Römerlagers dürften auch in Wien Anreiz zu weiterer Besiedlung nach 500 gegeben haben. Dies traf vor allem auf die Nordostecke des Lagers zu, die im Westen von der heutigen Marc-Aurel-Straße im Norden vom Donaukanal, im Osten von der Rotgasse und im Süden vom Hohen Markt begrenzt wurde und seit jeher einen wichtigen Rückzugsraum in Krisenzeiten darstellte. Es wird somit vermutet, dass eine Restsiedlung in dieser Nordostecke des Lagers weiterhin bestanden haben könnte.

Der Wiener Geschichtsschreiber Jans Enikel berichtet von einem Heiden, der vor 800 in einer „Burg“ an der Ecke Marc-Aurel-Straße/Hoher Markt, dem sogenannten „Berghof“ gewohnt haben soll.<sup>140</sup> Wie auch Ausgrabungen gezeigt haben, dürfte dieser Berghof tatsächlich eines der ältesten Bauwerke Wiens sein. Dennoch muss ganz allgemein festgestellt werden, dass Wien in der Zeit des Frühmittelalters kaum mehr Bedeutung zukam als irgendeinem anderen kleinen Ort in diesem Raum. Lediglich die guten Verteidigungsmöglichkeiten, die es aufgrund der vorhandenen Baureste gab, wären als Vorteil Wiens zu

---

<sup>139</sup> Ferdinand Oppl, Die politisch-topographische Entwicklung des städtischen Zentrum, in: Klaus Lohrmann, Ferdinand Oppl, Regesten zur Frühgeschichte Wiens, in: Felix Czeike (Hrsg.), Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte (Wien 1981), S. 9.,

<sup>140</sup> Peter Csendes, Werden Wiens, S. 58; vgl. dazu: RFW 3.

nennen. Dem gegenüber standen jedoch wahrscheinlich vermehrt ungünstige wirtschaftliche Voraussetzungen, die diesen Ort unattraktiv machten.

Erste Versuche einer Wiederbelebung setzten erst nach 800 ein, als Karl der Große einen Sieg gegen die Awaren errang und den Osten in das Karolingerreich eingliederte. In diese Zeit der einsetzenden Christianisierung im Wiener Raum dürfte auch die Gründung der Kirche St. Ruprecht fallen, obgleich die Baubestände wenig Aufschluss über deren frühe Zeit geben.<sup>141</sup> Dass die Kirche St. Peter ebenfalls eine Gründung des 9. Jahrhunderts ist, fällt in den Bereich der Spekulationen. Sollte dies jedoch tatsächlich der Fall gewesen sein, so wäre es ein Hinweis auf eine Siedlungserweiterung südlich des Hohen Marktes zu dieser Zeit. Wien wird zur Karolingerzeit lediglich einmal im Zusammenhang mit einem Kampf mit den Ungarn erwähnt, wobei hier auch der Fluss gemeint gewesen sein könnte. Dies lässt jedoch nicht den Schluss zu, dass es die Siedlung Wien damals nicht gab.<sup>142</sup>

Zur Zeit der frühen Babenberger, die, wie bereits erwähnt wurde, noch immer von Konflikten mit den Ungarn geprägt war, war Wien in erster Linie als Burgplatz bedeutend. Blickt man auf die sich langsam ausbreitende Siedlung, tritt wiederum die Kirche St. Peter in den Blickpunkt. Es wurde bereits daran gezweifelt, dass St. Peter dieselbe Gründungszeit wie St. Ruprecht hatte. Daher gilt es eher als wahrscheinlich, dass die Gründung von St. Peter mit 1030-1040 anzusetzen ist, einer Zeit, in der verschiedene Bischofssitze Besitzungen im Wiener Raum erworben hatten. Obgleich wir im Hinblick auf Kirchenorganisation zu dieser Zeit im Allgemeinen wenige Überlieferungen haben, mag man annehmen, dass das Pfarrrecht in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts von St. Ruprecht auf St. Peter übergegangen ist.<sup>143</sup>

Ebenfalls in das 11. Jahrhundert dürfte somit die Besiedlung des südlichen Teils des ehemaligen Legionslagers fallen. Indiz dafür ist die Entstehung eines für die Zeit um 1100 typischen Dreiecksplatzes an der Straßengabelung Tuchlauben – Kühfußgasse. An der Grenze zwischen diesen beiden Siedlungskernen, die man sich als unregelmäßige Höfe und Nebenhöfe vorzustellen hat, entstand wohl der Hohe Markt.<sup>144</sup>

---

<sup>141</sup> Csendes, Werden Wiens, S. 59; vgl. dazu: RFW 5.

<sup>142</sup> RFW 4.

<sup>143</sup> Csendes, Werden Wiens, S. 66.

<sup>144</sup> Oppl, Entwicklung, S. 12.

Als bedeutender gilt um die Mitte des 11. Jahrhunderts jedoch der Siedlungsausbau im Osten des Berghofs, welcher die erste Erweiterung außerhalb der römischen Mauern darstellte. Im Bereich vom Lugeck umschlossen die Sonnenfelsgasse und Bäckerstraße einen längsangerförmigen Bereich, um den herum Höfe angelegt wurden. Die dahinter liegenden Hausäcker wurden von einfachen Zäunen „geschützt“. Zum ersten Mal wagte man sich somit aus dem Schutz der römerzeitlichen Mauern und erschloss neuen Siedlungsgrund gegen den Osten hin. Die Frage nach den Gründen für diesen Ausbau beschäftigt und beschäftigt nach wie vor die Forschung. Dass es eine Kaufmannssiedlung war, widerlegt wohl die typisch agrarische Form des Angerdorfs und auch auf einem „Platzmangel“ innerhalb des alten Siedlungsbereiches deutet nichts hin.<sup>145</sup> Lediglich die Richtung der Erweiterung lässt vermuten, dass man im Osten gegen die Ungarn ausbauen wollte.<sup>146</sup>

In der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts verschwindet Wien scheinbar wieder von der Bildfläche. Wir haben kaum schriftliche Quellen, die uns Aufschluss über die weitere Entwicklung geben würden und dennoch trägt der einsetzende Siedlungsausbau sehr stark zur weiteren Entwicklung Wiens, insbesondere unter den Babenbergern, bei.

---

<sup>145</sup> Csendes, Werden Wiens, S. 67.

<sup>146</sup> Oppl, Entwicklung, S. 13.

## **10. Die Erwerbung Wiens durch die Babenberger**

Der Zeitpunkt, an dem die Babenberger in den Besitz Wiens kamen und als „Stadtherren“ dort Fuß fassten, fällt wahrscheinlich noch in die Herrschaftszeit Markgraf Leopolds III. Die Bezeichnung „Stadtherr“ wird hierbei vielfach vermieden, da Stadtherrschaft zumeist mit der Herrschaft über eine Bürgergemeinde gleichzusetzen ist, welche im Wien des 11. Jahrhunderts jedoch noch nicht fassbar ist.<sup>147</sup> In Folge sollen zunächst jene Geschlechter Erwähnung finden, die zur damaligen Zeit im Kernbereich Wiens großen Einfluss und Besitzrechte hatten. Mit dem Tauschvertrag von Mautern wird schließlich endgültig das Fußfassen der Babenberger in Wien bestätigt.

### **10.1 Besitzgeschichte Wiens im 11. und frühen 12. Jahrhundert**

Die Frage nach der Stadtherrschaft, so meint Lohrmann, stelle sich für Wien im 11. Jahrhundert gar nicht, da die Stadt als königlicher Burgplatz ohnehin im „markgräflichen Auftrag“ enthalten war.<sup>148</sup> Wichtiger wäre es, nach den bedeutenden Eigenkirchenherren zu suchen. Dieser Ansicht stehen einige Argumente gegenüber, beispielsweise, dass vor 1137 kein Babenberger in Wien fassbar ist, dass in den Quellen andere Sitze der Babenberger wie Tulln oder Gars hervorgehoben werden und dass Nachweis von Königsgut im Wiener Raum fehle.<sup>149</sup> Einigkeit besteht in jedem Fall jedoch darüber, dass es andere, wichtigere Geschlechter als die Babenberger im Umkreis Wiens im 11. Jahrhundert gegeben hat. Da an dieser Stelle keine umfangreiche Schilderung aller Familien und deren Beziehungen untereinander gemacht werden kann und dies auch für die Arbeit nicht in hohem Maße relevant ist, sollen beispielhaft zwei Namen hervorgehoben werden.

Es waren vor allem bayerische Bischöfe, Äbte und Vögte, unter anderem das Bistum Bamberg, die seit dem 11. Jahrhundert am Wienfluss

---

<sup>147</sup> Klaus Lohrmann, Die Besitzgeschichte des Wiener Raumes vom Ausgang des 11. bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts, in: Verein für Geschichte der Stadt Wien (Hrsg.), Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien, Band 35 (Wien 1979), S. 39; vgl. dazu: Röhrig, Leopold, S. 95.

<sup>148</sup> Lohrmann, Besitzgeschichte, S. 43.

<sup>149</sup> Peter Csendes, Die Babenberger und Wien, in: Verein für Geschichte der Stadt Wien (Hrsg.), Wiener Geschichtsblätter, Sonderheft 1 (Wien 1976), S. 101.

Siedlungsunternehmungen betrieben.<sup>150</sup> Eine nahe stehende Familie des Bistums Bamberg waren die Grafen von Formbach, die möglicherweise durch diese Beziehungen zu Besitzungen im Wiener Raum kamen. Zudem waren Formbacher auch Vögte von St. Emmeran in Regensburg, St. Nikola in Passau und später von Stift Göttweig.

Vor allem in den 70er und 80er Jahren des 11. Jahrhunderts wurde diese Familie durch vermehrte Siedlungstätigkeit im Osten (Wiental) fassbar. Davon zeugen Namen aus Schenkungsurkunden, die für die Formbacher kennzeichnend sind, wenngleich diese nicht aus der Familie, sondern „nur“ aus deren Gefolgschaft stammten. In den Göttweiger Traditionen erfahren wir von einer Schenkung einer gewissen Ita von Burghausen aus dem Geschlecht der Formbacher.<sup>151</sup> In ihrem Gefolge finden sich als Zeugen die Brüder Meginhart und Gumpold. Dies lässt den Schluss zu, dass aufgrund von immer wieder auftretenden Namen innerhalb eines Geschlechts zumindest Vorfahren dieser beiden Brüder als Gründer von Meinhartsdorf und Gumpendorf angesehen werden können.<sup>152</sup> Auch jenseits der Donau fand sich Gefolge eines Zweiges der Grafen von Formbach, so zum Beispiel Bruno von Bisamberg, dessen Herrschaftssitz die Burg Kreuzenstein, benannt nach einem Zweig der Formbacher, gewesen sein dürfte. Jener Bruno von Bisamberg hatte Besitzungen im Wiental und übergab im Jahr 1136 den Formbachern einen „Stallhof Wienenvurt“.<sup>153</sup> Man stellt somit fest, dass die Formbacher eine recht bedeutende Stellung um und in Wien hatten.

Eine zweite angesehene Familie waren die Sighardinger. Mitglieder dieses Geschlechts waren Vögte von St. Peter in Salzburg, die dem Kloster dazu verhalfen, dass es in den 40er Jahren des 11. Jahrhunderts ebenfalls in Wien Fuß fassen konnte. So schenkte beispielsweise ein Graf Sigihard seiner Abtei zwei Hufen an der Als.<sup>154</sup>

Sowohl die Formbacher als auch die Sighardinger konnten jedoch im ersten Drittel des 12. Jahrhunderts ihre Stellung in diesen Gebieten nicht behaupten.

---

<sup>150</sup> Klaus Lohrmann, Das Werden von Stadt und städtischer Gesellschaft, in: Peter Csendes, Ferdinand Opll (Hrsg.), Wien. Geschichte einer Stadt, Band 1: Von den Anfängen bis zur ersten Wiener Türkenbelagerung (1592) (Wien/Köln/Weimar 2001), S. 250.

<sup>151</sup> Lohrmann, Besitzgeschichte, S. 59; siehe Anmerkung 120.

<sup>152</sup> Lohrmann, Besitzgeschichte, S. 59.

<sup>153</sup> RFW 60.

<sup>154</sup> RFW 13.

Um nun die Gründe für diesen Wandel nennen zu können, müssen wir den zu betrachtenden Raum auch auf das weitere Umland von Wien ausweiten.

Bereits zur Zeit der Gründung des Stiftes Klosterneuburg um das Jahr 1113 können Leute aus der Gefolgschaft der Babenberger in Dörfern am Südost-Abhang des Wienerwaldes nachgewiesen werden.<sup>155</sup> Entweder sie gründeten selbst Dörfer oder aber sie übernahmen dort organisatorische Aufgaben. Ein Ulrich von Sievering tritt in den Traditionen oftmals als Schenker und Zeuge auf.<sup>156</sup> Weitere Schenker und Zeugen sind ein Pilgrim von Döbling oder auch ein Eppo von Nussdorf.<sup>157</sup> Auch das Geschlecht der Kahlenberger, wahrscheinlich ein Ministerialengeschlecht, angesiedelt unter anderem im heutigen Kahlenbergerdorf, soll in diesem Zusammenhang Erwähnung finden.<sup>158</sup> Diese wenigen Beispiele – hierbei wären noch andere Orte wie Grinzing oder Heiligenstadt zu nennen – zeigen jedenfalls, dass sich Gefolgsleute der Babenberger nicht nur in prominenter Funktion, sondern auch in hoher Dichte in diesen Dörfern an den Hängen des Wienerwaldes ansiedelten.<sup>159</sup> Ergänzend sei hier angefügt, dass die Besiedelung in diesem Gebiet nicht ausschließlich durch Babenberger und Kuenringer – diese waren die wichtigsten Parteigänger der Babenberger – sondern auch weiterhin durch Formbacher und Kreuzensteiner erfolgte.<sup>160</sup>

Dennoch zeigte sich gegen Ende der Regierungszeit Leopolds III., dass in vormals den Formbachern zugeordneten Dörfern, sowohl bezogen auf die nach Klosterneuburg ausgerichteten Orte als auch das Wiental, zunehmend Leute aus der Babenberger- und Kuenringergefolgschaft auftraten. Es werden Personen aus diesem Kreis beispielsweise nach Gumpendorf oder um 1136 auch schon nach Wien genannt.<sup>161</sup> Dem war vorausgegangen, dass die Vogtei in Göttweig im Jahr 1120 vom Ratelnberger Zweig der Grafen von Formbach auf den Babenberger Adalbert, dem ältesten Sohn Leopolds III., übergegangen war. Da sich Leopold durch diese Handlung möglicherweise Feinde im Reich schaffte, die seine Thronkandidatur verhinderten, konzentrierte er sich voll und

---

<sup>155</sup> Lohrmann, Werden, S. 252

<sup>156</sup> FRA 2/4 Nr. 50, Nr. 66, Nr. 124 und Nr. 125.

<sup>157</sup> FRA 2/4 Nr. 145 bzw. 126.

<sup>158</sup> FRA 2/4 Nr. 120; vgl. dazu: RFW 50.

<sup>159</sup> Lohrmann, Werden, S. 252.

<sup>160</sup> Lohrmann, Besitzgeschichte, S. 71.

<sup>161</sup> RFW 45 bzw. 46.

ganz auf den Ausbau seiner Stellung in der Mark. Dass die Vorgangsweise des Markgrafen hierbei nicht nur elegant und höflich war, kann man vermuten.

Sowohl die Formbacher als auch die Sighardinger beziehungsweise die Salzburger Klöster mussten eine Vielzahl ihrer Besitzungen aufgeben und scheinen nur mehr in Randgebieten auf. Auch in den ausgedehnten Gebieten an der Als, von denen bereits die Rede war, ließen sich Babenberger Gefolgsleute nieder.<sup>162</sup> Man sieht somit auch das geopolitische Konzept Leopolds, die wichtigen Zufahrtswege zu Wien mit seinen Leuten zu besetzen, um so die günstige Lage Wiens auch tatsächlich ausnützen zu können.

Vielfach wird heute davon ausgegangen, dass diese schrittweise Erschließung in der Erwerbung der damals so wichtigen Peterskirche durch Leopold mündete. Ein schriftliches Zeugnis für einen derartigen Vorgang gibt es jedoch nicht. Man kann dennoch zusammenfassend feststellen, dass unter Leopold III. eine wichtige Basis für die weitere Beziehung der Babenberger zu Wien gelegt wurde. Über die darauffolgenden politischen Ereignisse gibt uns eine wichtige Quelle aus dem Jahre 1137 Auskunft.

## **10.2 Der Tauschvertrag von Mautern und seine Folgen**

Aufgrund des allgemeinen Mangels an Quellenmaterial stellt der Tauschvertrag, welcher 1137 zu Mautern abgeschlossen wurde, eine wichtige Grundlage für die Forschung zur Stadtgeschichte Wiens dar und soll nun näher beleuchtet werden.

In diesem Tauschvertrag von 1137 heißt es, dass Markgraf Leopold IV., ein Sohn Leopolds III., dem Bischof von Passau, Reginmar, die Peterskirche zu Wien im Tausch gegen einen Weingarten und „die Hälfte des bei der „civitas“ Wien gelegenen Kirchengutes“ übergibt.<sup>163</sup> Zusätzliche Bedingung war, dass eben diese Kirche St. Peter sowie alle ihr zugehörigen Kapellen von nun an dem Pfarrer von Wien unterstellt sein sollten.

Stellt diese Urkunde zweifelsohne eines der bedeutendsten Dokumente zur frühen Geschichte der Stadt Wien dar, so warf sie hinsichtlich der Auslegung des Inhalts einige Fragen für die Forschung auf. Zunächst wollen wir uns jedoch

---

<sup>162</sup> RFW 41.

<sup>163</sup> RFW 64.

mit den möglichen politischen Ursachen dieses Vertrages zwischen dem Bischof von Passau und dem Babenberger Markgrafen beschäftigen.

Wirft man einen Blick auf die Zeit Leopolds III. zurück, so erkennen wir ein durchaus gespanntes Verhältnis zwischen dem Markgrafen und dem Passauer Bischof. Eine Grundlage der Politik der Bischöfe in der Mark war schließlich seit der Zeit Altmanns die Einrichtung von Eigenpfarren und Eigenklöstern. Im Zuge des gewaltigen Machtzuwachses der Babenberger im frühen 12. Jahrhundert, infolge dessen diese vermehrt das Recht der Pfarrgründung selbst in Anspruch nahmen, wurde diese Entwicklung Passaus zweifelsohne gebremst und gestört.<sup>164</sup> Der Tauschvertrag von Mautern mag möglicherweise eine Bereinigung dieser gestörten Beziehung gewesen sein.<sup>165</sup>

Im Zusammenhang damit sei auch erwähnt, dass der Staufer Konrad seinem Verwandten Leopold IV. zu jener Zeit, als eine Königswahl im Reich absehbar war, Aussichten auf Bayern machte. In einem solchen Fall wäre ein gutes Verhältnis des Babenbergers zu den Bischöfen von Passau unabdingbar gewesen, um auch tatsächlich sein politisches Gewicht in Bayern zu erhöhen. Hinzu kam, dass Leopold IV. zu Beginn seiner Herrschaft ohnehin genug Probleme in Bezug auf die Nachfolgefrage hatte, sodass ihm ein gutes Verhältnis zum Bischof von Passau und somit der Gewinn eines Verbündeten als günstig und wichtig erschien. Daher ist es verständlich, dass Leopold IV. relativ rasch auf diesen Tauschvertrag einstieg, gegen den sich sein Vater offensichtlich lange und erfolgreich gesträubt hatte.<sup>166</sup>

Die inhaltlichen Aspekte des Vertrages betrachtend kommt man nun zur Frage, ob die Nennung Wiens als „civitas“ als die erste „Stadtnennung“ zu interpretieren ist. Hierzu ist zunächst noch einmal zu verdeutlichen – dies wurde im Kapitel zur Siedlungsgeschichte Wiens bereits beschrieben – dass Wien in keinem Fall eine Gründung der Babenberger war, sondern dass es bereits eine Siedlungskontinuität, insbesondere seit der Karolingerzeit gab.

Es ist somit wohl unabdingbar, sich den Begriff der „civitas“ genauer anzusehen. In den bereits gemachten Ausführungen haben wir festgestellt, dass damit im 11. Jahrhundert die befestigte Burgsiedlung gemeint war. Gerade das 12. Jahrhundert war es nun, in dem ein Begriffswandel des Wortes „civitas“ von der

---

<sup>164</sup> Lohrmann, Besitzgeschichte, S. 45.

<sup>165</sup> Csendes, Werden Wiens, S. 69.

<sup>166</sup> Lohrmann, Besitzgeschichte, S. 48.

„Burg“ zur „Stadt“ erfolgte.<sup>167</sup> Jedoch bezweifelt Opll, dass sich dieser Wandel im 12. Jahrhundert auch schon im österreichischen Markgebiet vollzog. In einem Vertrag, welcher ein Jahr vor dem Mautener Tauschvertrag von Leopold III. abgeschlossen wurde, wird auch Klosterneuburg (im Gegensatz zur sich durchsetzenden deutschen Form „Niwenburch“) als „nova civitas“ bezeichnet.<sup>168</sup> Im Hinblick auf die Ausführungen über den Typus von Klosterneuburg führt dieses Vergleichsbeispiel zu dem Schluss, dass eine „civitas“-Nennung zu dieser Zeit kein zwingender Beweis für eine Stadt sein muss und auf Wien wohl noch eher die Bezeichnung einer Burgsiedlung zutrifft.

Der zweite Aspekt, mit dem sich die Forschung seit langem beschäftigt, ist jener der Pfarrorganisation Wiens. Was beispielsweise die Aussage, dass die Kirche St. Peter dem Wiener Pfarrer unterstellt werden sollte, tatsächlich bedeutet, werden wir wohl nie zur Gänze klären können.

Die am häufigsten vertretene Meinung in der Forschung ist heutzutage jedenfalls, dass der Tauschvertrag zu Mautern die Basis für die Errichtung einer neuen Pfarrkirche, nämlich St. Stephan darstellte.<sup>169</sup> Deren Standort war ein Areal bei Hofstätten und Ställen, welches aus dem landesfürstlichen Besitzanteil herausgenommen wurde.<sup>170</sup> Das Gebiet südlich von St. Stephan hieß noch viel später „Am Rossmarkt“.

Der Kirchenbau von St. Stephan wurde unter Bischof Reginmar von Passau in Angriff genommen und unter dessen Nachfolger Reginbert fertiggestellt. Die große Zahl an Bauleuten (diese dürften aufgrund der zuvor fertiggestellten Stiftskirche aus Klosterneuburg gekommen sein), Flößern und Fuhrleuten, aber auch jenen, denen die Versorgung und das Baunebengewerbe (Schuster, Schneider) oblag, bedingten, dass es zu einem Zuzug und in weiterer Folge zu einem starken Siedlungsbaubau im Bereich von Kärntnerstraße und Weihburggasse kam. Die dreischiffige Basilika St. Stephan mit einer Ausdehnung von 83x28 Metern wurde schließlich im Jahr 1147 von Bischof

---

<sup>167</sup> Ferdinand Opll, Die Entwicklung des Wiener Raums bis in die Babenbergerzeit, in: Verein für Geschichte der Stadt Wien (Hrsg.), Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien, Band 35 (Wien 1979), S. 30.

<sup>168</sup> RFW 42.

<sup>169</sup> Csendes, Werden Wiens, S. 69.

<sup>170</sup> RFW 64.

Reginbert unter Anwesenheit von König Konrad III. geweiht. Erstmals wird zu jener Zeit auch ein Pfarrer von Wien, Eberger, genannt.<sup>171</sup>

Zum einen war der Tauschvertrag von Mautern unter Leopold IV. und die damit verbundene Abtretung der Peterskirche sicherlich ein gewisser „Rückzug“ der Babenberger, der mehr der Stabilisation der politischen Verhältnisse als einem großartigen Ausbau der Stadt diente. Dennoch war die Errichtung dieser neuen „Wiener Kirche“ St. Stephan ein weiterer wichtiger Markstein im Werden und in der Entwicklung Wiens, welche unter Leopolds Nachfolger Heinrich II. einen vorläufigen Höhepunkt finden sollte.

---

<sup>171</sup> RFW 92; vgl. dazu: Csendes, Werden Wiens, S. 69.

## **11. Wien – Residenzstadt der Babenberger**

Das bisher Gesagte zeigt uns, dass die Stellung Wiens zur Mitte des 12. Jahrhunderts zweifelsohne keine unbedeutende war. Dennoch war dieser Bereich vor dem Bau der Kirche St. Stephan wohl auch nur ein Platz wie andere im Rahmen der Siedlungsverdichtung und Kolonisation gegen den Osten hin.<sup>172</sup>

Der große Ausbau Wiens in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts durch Herzog Heinrich II. Jasomirgott muss nun jedoch in Zusammenhang mit allgemeinen politischen Veränderungen im Reich und im Herzogtum Bayern gesehen werden. Daher ist es unabdingbar, uns diesen Veränderungen in aller Kürze zuzuwenden.

### **11.1 Heinrich II. Jasomirgott und das Herzogtum Österreich**

Im Zusammenhang mit dem Tauschvertrag von Mautern wurde bereits angedeutet, dass es im Jahr 1137 zu einer Königswahl kam, bei der der Staufer Konrad, ein Halbbruder Leopolds IV., zum König gewählt wurde. Als der Bayernherzog Heinrich der Stolze dem König die Huldigung verweigerte, entzog Konrad diesem das Herzogtum und gab es 1139 an seinen Verwandten, den Babenberger. Leopold IV. konnte sich in Bayern einigermaßen rasch durchsetzen und die Huldigung der bayerischen Großen in Regensburg erfahren. Dazu trug sicherlich auch seine gute Stellung bei den bayerischen Bischöfen bei, die auch darauf zurückzuführen war, dass sein Bruder Otto Bischof von Freising geworden war.<sup>173</sup> Dennoch muss auch hinzugefügt werden, dass Leopold IV. in den welfischen Stammlanden in Oberbayern wenig ausrichten konnte und Familien wie beispielsweise die Grafen von Scheyern, die späteren Wittelsbacher, auf seiten der Welfen blieben.

Als Leopold bereits zwei Jahre später, 1141, starb, kam dessen Bruder Heinrich, den wir unter dem Beinamen „Jasomirgott“ kennen, zur Herzogswürde in

---

<sup>172</sup> Csendes, Werden Wiens, S. 71.

<sup>173</sup> Heinz Dopsch, König und Fürsten. Der Ostalpenraum im Reich der Staufer, in: Heinz Dopsch, Karl Brunner, Maximilian Weltin, Die Länder und das Reich. Der Ostalpenraum im Hochmittelalter, in: Herwig Wolfram (Hrsg.), Österreichische Geschichte 1122 - 1278 (Wien 1999), S. 128.

Bayern, die über ein Jahrzehnt hinweg im Spannungsfeld zwischen Welfen, Babenbergern und Staufern liegen sollte. Insbesondere in den 40er Jahren des 12. Jahrhunderts wüteten in Bayern schlimme Kämpfe zwischen dem Welfen Welf IV. und dem Babenberger Heinrich II. beziehungsweise deren jeweiligen Verbündeten, die erst durch einen Hoftag König Konrads beendet werden konnten. Der Geschichtsschreiber Otto von Freising berichtet ausführlich über diese Vorgänge im Herzogtum Bayern.

In Bayern residierte Heinrich II. in Regensburg, einer alten Römersiedlung, die, wie es kaum woanders im Reich der Fall war, die Funktion einer Hauptstadt besaß und Vorbild für den späteren Ausbau Wiens werden sollte. Ob Heinrich zu dieser Zeit schon an eine Förderung Wiens im Stile von Regensburg dachte, sei dahingestellt. Der weitere Werdegang Heinrichs und auch der Mark muss wiederum im Zusammenhang mit politischen Vorgängen im Reich betrachtet werden.

Eine Wende in der Causa „Bayern“ brachte der Tod Konrads und die darauffolgende Königswahl Friedrich Barbarossas, eines Neffen Heinrichs II. Sowohl der König als auch die Mehrzahl der Fürsten traten nun dafür ein, Bayern an die Welfen zurückzugeben, um diesen lange andauernden Streit beizulegen. Nach längeren Diskussionen und Unstimmigkeiten zwischen den Parteien konnte schließlich ein Kompromiss gefunden werden. Bayern wurde an den Welfen Heinrich den Löwen „zurückgegeben“ und gleichzeitig von der Mark Österreich getrennt. Friedrich Barbarossa hatte durch diplomatisches Geschick den Welfen Heinrich den Löwen, der möglicherweise an eine Gegenkandidatur bei der Königswahl gedacht hatte, bereits zuvor auf seine Seite gebracht und ihm möglicherweise das Herzogtum Bayern versprochen.<sup>174</sup>

Nach der Rückgabe Bayerns wurde die Mark Österreich gleichsam als Ausgleich zum Herzogtum erhoben, was im sogenannten „Privilegium Minus“ niedergeschrieben wurde. Zudem erhielten die Babenberger als Abgeltung drei weitere Grafschaften.

Trotz dieser Tatsachen muss festgehalten werden, dass Heinrich II. und die Babenberger einen schweren Verlust erlitten hatten und dass das Gebiet des neuen Herzogtums Österreich nicht einmal ein Viertel jenes Bereichs ausmachte, das Heinrich II. zuvor mit Bayern und Österreich beherrscht hatte.

---

<sup>174</sup> Dopsch, Könige, S. 136f.

Ziel der Babenberger konnte daher nur sein, die Ausweitung Österreichs voranzutreiben. Als zentraler Ort und Sitz für dieses Vorhaben trat nun Wien nach dem Vorbild des bayerischen Regensburg hervor.

### **11.2 Der Ausbau Wiens unter Heinrich II. und Leopold V.**

Zum Zeitpunkt, als Heinrich II. mit dem Ausbau Wiens begann, war die Stadt durch den Bau der Kirche St. Stephan in einem wirtschaftlichen Aufschwung begriffen. Dies bedeutete auch, dass die erforderlichen Kräfte für einen Ausbau einerseits bereits zur Verfügung standen und andererseits Siedler, wie beispielsweise Handwerker dem Herzog aus Bayern gefolgt waren.<sup>175</sup> Die ersten Akzente die Heinrich II. setzte, bestanden aus der teilweisen Instandsetzung der römischen Stadtmauern, aus der Errichtung der Pfalz „Am Hof“ und aus der Gründung des Schottenklosters.

Da die bestehende Burg an der Donau den Ansprüchen einer Residenzanlage nicht genügen konnte, errichtete Heinrich II. im Südwesten des Areals eine neue Anlage. Dies war eine Gebäudegruppe um einen Platz, deren zentraler Bereich ein großer Palas und eine Kapelle war. Vorbild hierfür war nicht mehr der alte Burgentypus, sondern die königliche Pfalz der frühen Stauferzeit. Die Begrenzung dieser Anlage „Am Hof“ stellten die wieder errichteten Römermauern sowie wahrscheinlich ein Turm und ein Graben dar. Die ältesten Teile der Babenbergermauer dürften daher tatsächlich in die Zeit Heinrichs II. fallen und sich im Bereich der neuen Pfalz sowie im Osten bei der Stephanskirche befunden haben.<sup>176</sup> Heute sieht man noch Teile dieser Mauer im Hof des Hauses Am Gestade 5.

Westlich der Pfalz, jedoch außerhalb des Mauerrings, entstand ungefähr zur selben Zeit das Schottenkloster. Als Vorbild galt hierzu das St. Jakobs-Kloster in Regensburg, welches vorwiegend keltische Mönche aus Irland beherbergte, die in deutschen Landen missionarisch tätig waren. Zur Ergänzung sei hierzu erwähnt, dass sowohl die keltischen Bewohner Irlands als auch Schottlands im Mittelalter gemeinhin als „Schotten“ bezeichnet wurden.

---

<sup>175</sup> Csendes, Werden Wiens, S. 71.

<sup>176</sup> Ferdinand Opll, Alte Grenzen im Wiener Raum (Wien/München 1986), S. 26.

Bereits 1155 berief Heinrich II. diese Mönche nach Wien. Seine Beweggründe dafür lassen sich aus dem noch erhaltenen Stifterbrief aus dem Jahre 1161 ableiten.<sup>177</sup> Darin betont der Stifter, dass er ausschließlich Schotten für sein Kloster gewählt habe und er aus eigener Erfahrung über deren Schlichtheit Bescheid wisse.<sup>178</sup> Zudem machten es sich die Schotten zur Aufgabe, ins Heilige Land ziehende Pilger sowie christliche Kaufleute zu betreuen und seelsorgliche Dienste zu leisten.<sup>179</sup> Im Jahr der Entstehung des Stifterbriefes bestimmte Herzog Heinrich II. zudem, dass das neu gegründete Schottenkloster ihm und seinen Nachkommen als Grablege bestimmt sein solle.<sup>180</sup>

Die älteste Schottenkirche dürfte ein überaus repräsentativer Bau gewesen sein. Die Kirche war dreischiffig, hatte eine Länge von fast achtzig Metern und, ähnlich wie St. Jakob in Regensburg, eine querschiffähnliche Westanlage mit einer Vorhalle. In weiterer Folge wurde das Schottenkloster auch mit weitreichendem Besitz ausgestattet und erhielt so unter anderem die Kapellen St. Ruprecht, St. Peter und Maria am Gestade. Der Bau der Kirche dauerte Jahrzehnte und konnte erst im Jahr 1200 durch den Passauer Bischof Wolfger geweiht werden. Die Tatsache, dass Heinrich II. bereits 1177 verstarb und in der Schottenkirche begraben wurde, legt die Vermutung nahe, dass der Chorbau in dessen Todesjahr bereits fertiggestellt war.<sup>181</sup>

Nahe der Pfalz und des Schottenklosters entstanden weitere Gebäude und der noch unverbaute Raum wurde durch Zuzug rasch gefüllt. Jedoch muss von der Vorstellung abgegangen werden, dass es sich hierbei um geschlossene Häuserzeilen handelte. Vielmehr bestand die Verbauung aus Einzelhöfen und Hofstätten, welche auch schon im Tauschvertrag zu Mautern erwähnt wurden und im Bereich zwischen St. Ruprecht und St. Peter lagen.

Noch unter Heinrich II. bzw. unter dessen Nachfolger Herzog Leopold V., welcher von 1177 bis 1194 regierte, wurde der Bereich um St. Stephan zu einem markanten Ausgangspunkt der planmäßigen Stadterweiterung. Der

---

<sup>177</sup> P. Cölestin Roman Rapf, P. Heinrich Ferenczy, Gedächtnisschrift anlässlich des 800. Todestages Herzog Heinrichs II. Jasomirgott (Wien 1977), S. 6.

<sup>178</sup> BUB I, 29; vgl. dazu: RFW 129.

<sup>179</sup> Rapf, Ferenczy, Gedächtnisschrift, S. 7.

<sup>180</sup> BUB I, 30 und 31; vgl. dazu: RFW 130 und 131.

<sup>181</sup> RFW 176.

Kreuzungspunkt von St. Stephan und dem Stock - im - Eisen wurde diesbezüglich oftmals auch als Stadtmittelpunkt bezeichnet.<sup>182</sup>

Ein weiterer Aspekt des Ausbaus war die Errichtung des Befestigungsbaus, welche dem Stadtherrn oblag. Insbesondere unter Leopold V. wurde die Ringmauer, deren Errichtung wahrscheinlich bereits Heinrich II. begonnen hatte, stark ausgebaut. Die finanziellen Mittel dafür kamen – dies ist überliefert – zu großen Teilen aus dem Lösegeld für König Richard Löwenherz, welcher auf seiner Rückkehr vom dritten Kreuzzug in Österreich gefangen genommen wurde.<sup>183</sup> Die Mauer folgte dem natürlichen Gelände und verlief entlang der heutigen Flächen der „Dominikanerbastei, Stubenbastei, Seilerstätte, Krugerstraße, Walfischgasse, Philharmonikerstraße, über das Areal von Albertina, Nationalbibliothek, Schweizer Trakt und Leopoldinischen Trakt der Hofburg hinweg zur Löwelstraße, Oppolzergasse, Mölkersteig, Helferstorferstraße, zwischen Börseplatz und Concordiaplatz hindurch zum Salzgries und Franz-Josefs-Kai sowie zurück zur Dominikanerbastei.<sup>184</sup>

Die häufigste Verwendung des Lösegeldes für Richard Löwenherz waren städtebauliche Maßnahmen. Neben Wien wären auch der Ausbau von Hainburg, von Enns, von Friedberg und nicht zuletzt die Gründung Wiener Neustadts zu nennen. Im Hinblick auf Wien ist jedoch weiter anzufügen, dass mit dem Lösegeld auch die Errichtung der Wiener Münzstätte unter Leopold V. verbunden sein dürfte, womit auch die Verbreitung des Wiener Pfennigs als Währung Österreichs ihren Anfang nahm.<sup>185</sup> In einer Urkunde verleiht Leopold V. diesen Münzern nicht nur Rechte und Satzungen, sondern macht auch einen Juden mit Namen Schlom zu seinem Münzmeister. Dies ist unter anderem auch deswegen interessant, da dieser Jude Schlom in einer anderen Urkunde als Besitzer von Hofstätten erwähnt wird, die ungefähr an jenem Platz gestanden

---

<sup>182</sup> Csendes, Werden Wiens, S. 73.

<sup>183</sup> RFW 232.

<sup>184</sup> Csendes, Werden Wiens, S. 73ff.

<sup>185</sup> Ferdinand Oppl, Geschichte Wiens im Mittelalter. Vom frühen 13. bis zum Ende des 14. Jahrhunderts, in: Peter Csendes, Ferdinand Oppl (Hrsg.), Wien. Geschichte einer Stadt, Band 1: Von den Anfängen bis zur ersten Wiener Türkenbelagerung (1592) (Wien/Köln/Weimar 2001), S. 97; vgl. dazu: RFW 247: Hier finden wir die älteste zweifelsfreie Erwähnung der Wiener Münze; vgl. dazu: BUB IV/I, 928.

sein dürften, wo sich auch heute noch die jüdische Synagoge und der Sitz der israelitischen Kultusgemeinde befindet.<sup>186</sup>

In die letzten Regierungsjahre Leopolds V. fiel schließlich und endlich auch ein Ereignis, das für die Ausweitung der babenbergischen Machtsphäre von höchster Bedeutung war. Hierbei handelt es sich um den Erwerb des Herzogtums Steiermark, welches nach dem Tod des letzten steirischen Herzogs, Otakar IV. an Leopold V. fiel. Noch zu Lebzeiten Otakars war diese Herrschaftsausweitung in der „Georgenberger Handfeste“ von 1187 abgesichert worden.<sup>187</sup> Diese gefestigten Herrschaftsverhältnisse und die damit verbundene Ruhe und Sicherheit im Land konnten sich somit auch positiv auf die Entwicklung Wiens, auf den wirtschaftlichen Aufschwung und auf den Siedlungsausbau auswirken.

### **11.3 Die Gesellschaft Wiens im 12. Jahrhundert**

Zur Zeit um 1150, aber auch schon zur frühen Regierungszeit Heinrichs II. treten Einwohner in den Quellen auf, die sich nach Wien nannten.<sup>188</sup> Es waren dies wohl Gefolgsleute der Babenberger, die einen Großteil der Bewohnerschicht bildeten und somit enorm zur urbanen Entwicklung beitrugen. Wahrscheinlich hatten sie größtenteils ritterliche Qualitäten und nahmen Aufgaben bei der wirtschaftlichen Erschließung, sprich bei der Organisation von Grundherrschaften in Wien und im Umland wahr, wobei diese zwei Bereiche in den 1150er und 1160er Jahren kaum zu unterscheiden waren.<sup>189</sup> Der Vorteil beziehungsweise der Reiz Wiens war lediglich, dass die römischen Überreste ausreichend Schutz boten.

Von der eben genannten Gruppe nimmt man an, dass diese vor allem im Weinbau und in anderen Bereichen der Landwirtschaft organisierend tätig war.<sup>190</sup> In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, dass es nahezu in jedem Hof beziehungsweise Anwesen in Wien eine Weinpresse gab. Jene Gruppe, die

---

<sup>186</sup> RFW 283.

<sup>187</sup> Opll, Geschichte Wiens, S. 95f.

<sup>188</sup> RFW 74, 77 und 79.

<sup>189</sup> Lohrmann, Werden, S. 254.

<sup>190</sup> Lohrmann, Werden, S. 255.

von dieser Bevölkerungsschicht organisiert wurde, tauchte erstmals um die 60er Jahre des 12. Jahrhunderts auf. Sie war im Weinbau tätig, genossenschaftlich strukturiert und nannte sich „Berggenossen“. <sup>191</sup> Der Weinbau war somit einer der ältesten und wichtigsten Wirtschaftszweige, der Wien mit dem Umland sehr eng verband. Zudem war der Weinbau ein Gewerbe, das sehr personalintensiv war und daher sicherlich Zuzug in die Stadt mit sich brachte.

Innerhalb einer sich entwickelnden Führungsschicht trat eine weitere wichtige Gruppe hervor, die jedoch schwierig zu beschreiben ist – jene der Wirte. Mit dem Begriff „Wirt“ bezeichnete man den Haushaltsvorstand, der Wirt führte die Wirtschaft und war Gastgeber für auswärtige Gäste bzw. Kaufleute. Einen Hinweis auf Tavernen gibt es bereits im Tauschvertrag von Mautern, wo es lautet: „...ubi stabula sunt constructa“. <sup>192</sup> Hiermit sind wohl nicht nur Stallungen gemeint, sondern eben auch Tavernen, die die wirtschaftliche Keimzelle Wiens bildeten. <sup>193</sup>

Der Begriff „Taverne“ umschreibt jedoch nicht das Gasthaus, das sich erst über 100 Jahre später entwickelte. Die Taverne war weit mehr als „nur“ ein Schank- und Beherbergungsbetrieb, da in ihr weitaus größere wirtschaftliche Aktivitäten stattfanden. Wichtige Rechte der Taverne in Städten waren die Warenniederlage und das Kreditwesen. Im Hinblick auf diese beiden Aspekte bekamen die Tavernen und deren Wirte zunehmend Konkurrenz von den entstehenden Bürger- und Kaufmannshäusern, die viele Funktionen übernahmen und den Gästen Geld, Warendeponie, Übernachtungsmöglichkeit und Verpflegung bieten konnten.

Wien wurde somit in dieser Zeit zu einem zentralen Ort von Handel und Weinbau. Auch der Donauweg wurde dazu von den Händlern genutzt, um, wie bereits angedeutet, ihre Güter zu stapeln und zu verkaufen. <sup>194</sup> Wurden die im Weinbau und im kaufmännischen Gewerbe tätigen Gruppen bereits kurz angesprochen, so können wir uns schließlich auch die Frage stellen, welche Bedeutung die Ministerialität des Landesfürsten hatte, von der wir im Zusammenhang mit Klosterneuburg einiges berichten konnten.

---

<sup>191</sup> FRA Nr. 592; vgl. dazu: RFW 201.

<sup>192</sup> BUB I, 11.

<sup>193</sup> Lohrmann, Werden, S. 256.

<sup>194</sup> Eigner, Schneider, Verdichtung, S. 27.

Aufgrund der Tatsache, dass der Herzog regelmäßig Präsenz in Wien zeigte, verlor die Ministerialität innerhalb der Mauern an Bedeutung. Vielmehr kam es im letzten Drittel des 12. Jahrhunderts zur Entwicklung einer selbständig agierenden Bürgergemeinde. Bereits vor 1177 treten Wiener Bürger bei einem Grundstücksverkauf bereits gemeinschaftlich auf.<sup>195</sup> In einer Urkunde Herzog Leopolds V., welche Gerichts- und Handelsrechte für Regensburger Kaufleute festsetzte, erhalten wir abermals Einblick in und Hinweise auf die Gesellschaft Wiens.<sup>196</sup> Zum einen werden hierin wiederum „Wirte“ genannt, welche als ehrenwerte Leute bezeichnet werden und Zeugenbeweise bei Streitigkeiten erbringen durften. Zum anderen hören wir erstmals von einem Richter Wiens, an den für die Herabführung von Wagenlandungen Pfennige zu entrichten gewesen waren. Ein solcher Richter setzte wohl auch eine Gemeinschaft an Urteilsfindern voraus, denen dieser vorstand.<sup>197</sup>

Wir sehen somit, dass sich um 1200 eine Führungsschicht in Wien entwickelte, die schließlich im Stadtrechtsprivileg von 1221 rechtlich fassbar wurde. Bevor nun jedoch die weitere gesellschaftliche Entwicklung in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts vertieft und ein Blick auf allgemeine spätbabenbergische Gegebenheiten in Wien unter Leopold VI. und Friedrich den Streitbaren geworfen wird, soll über jene Zeit, in der Wien tatsächlich zur Residenzstadt wurde, ein kurzes Zwischenresümee gezogen werden.

#### **11.4 Die Residenzstadt Wien – Ein Zwischenresümee**

Da Wien um 1200 zweifelsohne als Residenzstadt der Babenberger und der zentrale Ort des Herzogtums Österreich zu bezeichnen ist, seien an dieser Stelle einige Eckpunkte der Residenzwerdung zusammenfassend erwähnt.

Trotz der lange andauernden relativen Bedeutungslosigkeit der „Stadt“ Wien, hatte sie doch immer den Vorteil der günstigen Lage an der West-Ost Verbindung, zu der später noch die Nord-Süd Route hinzukam. So dürfte Wien auch schon im geopolitischen Konzept Leopolds III. verankert gewesen sein. Dieser baute sich zwar zunächst noch eine Pfalz in Klosterneuburg, setzte

---

<sup>195</sup> RFW 174; vgl. dazu: Lohrmann, Werden, S. 248.

<sup>196</sup> RFW 230; vgl. dazu: BUB I, 86.

<sup>197</sup> Lohrmann, Werden, S. 248.

jedoch seine Gefolgsleute und Ministerialen an strategisch wichtigen Punkten rund um Wien ein und schaltete so seine Gegner zunehmend aus. Ein Grund hierfür war zunächst wahrscheinlich noch die Sicherung und darauffolgend die Ausweitung des Landes gegen den Osten. Innerhalb Wiens boten die römischen Mauerreste eine sichere Basis für derartige Unternehmungen.

Entscheidend wurden später schließlich allgemeine politische Vorgänge. Mit dem Tauschvertrag von Mautern war zwar erstmals die Beziehung der Babenberger zu Wien offensichtlich, der Vertrag diente jedoch mehr der Festigung der Position Markgraf Leopolds IV. und des Verhältnisses zum Passauer Bischof als einem großartigen Ausbau der Stadt.

Dieser Ausbau vollzog sich erst unter Heinrich II. Jasomirgott und beruhte zu einem großen Teil, so mag man meinen, wiederum auf den vorherrschenden Gegebenheiten im Reich. Wie schon erwähnt, verlor Heinrich II. mit dem Herzogtum Bayern einen Großteil seiner bisherigen Machtsphäre. Dass er infolge dessen an einen schnellen und großen Ausbau seines verbliebenen Gebietes des Herzogtums Österreich dachte, mag als logische Konsequenz erscheinen. Bedeutend war in diesem Zusammenhang wohl auch sein langjähriger Aufenthalt in Regensburg, das ihm als Vorbild für die Erhebung Wiens zur Residenzstadt galt. Auf den Ausbau an sich und die anderen Siedlungserweiterungen muss hierbei nicht näher eingegangen werden. Es sei lediglich erwähnt, dass sich die Burganlage Heinrichs II. schon wesentlich von jener Leopolds III. unterschied und dass ein deutlich höherer Siedlungszuwachs als in Klosterneuburg zu vermerken war.

Wien war sowohl für den Weinbau als auch für kaufmännische Tätigkeiten ein attraktiver Platz an einem wichtigen Verkehrsknotenpunkt in alle Richtungen. Mit dem Erwerb der Steiermark konnten weitere Wege zu den europäischen Handelsmetropolen wie beispielsweise Venedig erschlossen werden. Dies führte immer wieder zu einem fortwährendem Kreislauf von Wirtschaftsaufschwung gefolgt von einem Siedlungsausbau.<sup>198</sup>

Zuletzt sei in diesem kurzen Zwischenresümee noch erwähnt, dass sich bereits in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts eine Art Bürgergemeinde herausbildete. Diese soll jedoch im Zusammenhang mit dem Stadtrechtsprivileg von 1221 noch hervorgehoben werden.

---

<sup>198</sup> Oppl, Geschichte Wiens, S. 96.

Wir erkennen somit wesentliche Eckpfeiler, die Wien im 12. Jahrhundert zur Residenzstadt und zum zentralen Ort des Herzogtums Österreich machten. Aufbauend auf diesen, soll in Folge die Festigung Wiens in der spätbabenbergischen Epoche unter Leopold VI. und Friedrich II. - die dreijährige Herrschaft Friedrich I. bleib hier weitgehend unbeachtet - sowie der Übergang zu den frühen Habsburgern Rudolf I. und Albrecht I. Beachtung finden.

## **12. Die spätbabenbergische Zeit unter Leopold VI. und Friedrich II.**

Betrachtet man zunächst das Aussehen Wiens am Ende des 12. und zu Beginn des 13. Jahrhunderts, so ist festzustellen, dass die Errichtung der Stadtmauer, die einen topographischen Abschluss des Stadtwerdungsprozesses markiert, schon weit vorangeschritten war. Die Grenze der Ausdehnung gegen den Osten war das Bäckerstraßenviertel, im Süden der Neue Markt und die Kärntner Straße, im Westen der Bereich um das Schottenkloster und im Norden der Steilabfall zur Donau. Der genaue Verlauf der Mauer wurde bereits hinlänglich beschrieben.

Haupttore dieser Stadtmauer waren im Osten das Stubentor (früher: Ungarntor), im Süden das Kärntnertor, im Westen das Schottentor und im Norden das Rotenturmtor.<sup>199</sup> Von einem Stadtgraben außerhalb der Befestigungen erfahren wir erst zu späterer Zeit, doch mag es diesen in der spätbabenbergischen Ära durchaus schon gegeben haben.

Infolge dieser Sicherung der Stadt nach außen konnte der Stadtherr, Leopold VI., nun daran gehen, die Stadt im Inneren auszubauen und zu fördern und ihre Bedeutung im Herzogtum Österreich und im gesamten Reich zu festigen und zu erhöhen. In welchem Maße ihm dies gelang, sollen die folgenden Kapitel zeigen.

### **12.1 Wien - Zentrum für Persönlichkeiten aus Politik, Kirche, Kultur**

Die Herrschaft des Babenberger-Herzogs Leopold VI. mit dem Beinamen „der Glorreiche“, begann im Jahr 1198. Zum einen war Wien zu jener Zeit abermals der bevorzugte Aufenthaltsort des Herzogs, da auch Leopold VI. die Pfalz Am Hof zu seiner Residenz machte. Zum anderen war die Zeit um 1200 auch der Beginn dafür, dass vermehrt wichtige Festlichkeiten und Zeremonien des fürstlichen Lebens in Wien stattfanden. Bedeutende Persönlichkeiten dieser Zeit kamen aus verschiedenen Gründen nach Wien. Von diesen sollen beispielhaft einige Erwähnung finden.

Zu Pfingsten des Jahres 1200 erhielt der Herzog von Österreich und der Steiermark in Wien die Schwertleite. Zu diesem Ereignis waren zahlreiche

---

<sup>199</sup> Oppl, Geschichte Wiens, S. 97.

weltliche und geistliche Fürsten anwesend, wobei namentlich die Erzbischöfe von Mainz und Salzburg erwähnt werden.<sup>200</sup> Ein anderer großer Geistlicher war ebenfalls im Jahr 1200 zu Gast in Wien, nämlich Bischof Wolfger von Passau. Wie bereits in einem vorangegangenen Kapitel erwähnt, weihte dieser das im Jahr 1200 fertiggestellte Wiener Schottenkloster, welches sich ab dieser Zeit ebenfalls schon im Stadtbereich befand. Das neu errichtete Schottentor bildete somit die neue Westgrenze Wiens.<sup>201</sup>

Am Weihnachtstag des Jahres 1203 ehelichte Leopold VI. Theodora, die Großnichte des byzantinischen Kaisers, in Wien. Dieser prunkvollen Feier, die durchaus auch politisch große Bedeutung hatte, da durch sie der Kreuzzugsgedanke wieder auflebte, wohnten zahlreiche Fürsten bei.<sup>202</sup> Bereits zuvor war der Herzog, so berichtet der Chronist Jans Enikel, von Wiener Bürgern mit großen Ehren empfangen worden. Von verschiedenen Berufsgruppen wie Kaufleuten, Kürschnern, Krämern, Fleischhackern oder Bäckern soll Leopold zahlreiche Geschenke erhalten haben. Das Verhältnis zwischen Herzog und Bürgern dürfte somit ein weitgehend gutes gewesen sein, da man einander zudem gegenseitige Hilfe und Unterstützung gegen unbotmäßige Ministerialen versicherte.<sup>203</sup>

Spricht man von der Hochzeit Leopolds VI., so ist Wien jedoch auch im Zusammenhang mit einer anderen Ehelichung zu erwähnen. Im Nibelungenlied wird die Stadt als Herrschaftsstützpunkt des Königs Etzel genannt. In derselben feiert jener an einem Pfingsttag Anfang des 13. Jahrhunderts Hochzeit mit Krimhild, wodurch wiederum die Bedeutung Wiens hervorgehoben wird.<sup>204</sup>

Im Herbst des Jahres 1203 suchte abermals der für Wien zuständige Bischof Wolfger von Passau die Stadt auf, wobei in diesem Fall vor allem dessen Reiserechnungen von Interesse sind. In diesen Rechnungen wird der Kauf von Heu, Werkzeugen, Futter für die Pferde sowie auch Bänken und Stühlen ausgewiesen.<sup>205</sup> All das sind Hinweise für ein bereits sehr differenziertes städtisches Gewerbeleben, von dem noch die Rede sein wird.

---

<sup>200</sup> RFW 264.

<sup>201</sup> RFW 265; vgl. dazu: Rapf, Ferenczy, Gedächtnisschrift, S. 8.

<sup>202</sup> RFW 279.

<sup>203</sup> RFW 278 und 277; vgl. dazu: Opll, Geschichte Wiens, S. 98.

<sup>204</sup> RFW 280.

<sup>205</sup> RFW 282.

Bedeutende Persönlichkeiten, die zumindest für kurze Zeit in Wien Station machten, kamen auch aus dem kulturellen Bereich und machten die Stadt zu einem weit ausstrahlenden, kulturellen Zentrum. So wissen wir, dass bereits gegen Ende des 12. Jahrhunderts Walther von der Vogelweide zu Gast in Wien war und auch den „wonnereichen Hof zu Wien“ („wünnecliche hof ze Wiene“) rühmte.<sup>206</sup> Etwas später jedoch, in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, soll auch der Dichter Tannhäuser einen Hof zu Wien besessen haben.<sup>207</sup> Im Hinblick auf das kulturelle Leben sei schließlich auch erwähnt, dass bereits zur Zeit Heinrichs II. ein Magister bzw. Scholar Petrus erwähnt wird, mit dem vermutlich die Anfänge der Bildungsanstalt von St. Stephan zusammenhängen dürften.<sup>208</sup>

## **12.2 Ausbau der Kirchen und Klöster Wiens**

Im Zusammenhang mit dem bereits erwähnten Ausbau Wiens ist insbesondere der Ausbau von Gotteshäusern und Ordensniederlassungen interessant, da hierfür entsprechende Nachrichten und somit Quellenmaterial vorhanden ist.

Im Allgemeinen darf in der spätbabenbergischen Zeit durchaus von einer „Klosteroffensive“ gesprochen werden, wobei neue Ordenshäuser unter Leopold VI. zunächst sehr eng im Zusammenhang mit Niederlassungen von Ritterorden verbunden waren. Dies ist nicht sonderlich verwunderlich, da der Babenberger-Herzog selbst an Kämpfen gegen die Mauren teilnahm und von 1217 – 1219 eine Kreuzfahrt nach Ägypten unternahm. 1217 wird erstmals eine Niederlassung der Wiener Johanniter erwähnt und auch eine Deutschordenkommende entstand bald nach 1200.<sup>209</sup>

In die Zeit Leopolds VI. fiel auch eine Entwicklungsbewegung der Kirche im Allgemeinen, die sich gegen die Verweltlichung der Kirche richtete, die Besitzlosigkeit in den Vordergrund rückte und sich mit Predigten und Ermahnungen vor allem an die Bürger der Städte wandte. Eng mit dieser Entwicklung war das Aufkommen der Bettelorden verbunden, wie

---

<sup>206</sup> RFW 258; vgl. dazu: OpII, Geschichte Wiens, S. 98.

<sup>207</sup> RFW 680.

<sup>208</sup> OpII, Geschichte Wiens, S. 98.

<sup>209</sup> RFW 351.

beispielsweise der Minoriten und der Dominikaner. Derartige Klöster, die von Herzog Leopold VI. stark gefördert wurden, entstanden auch in Wien in typischer Weise nahe der Stadtbefestigung.<sup>210</sup>

Das Wiener Minoritenkloster dürfte von Leopold VI. wohl im Jahr 1224 gegründet worden sein.<sup>211</sup> Im Zusammenhang damit steht eine umfassende Bachregulierung, die den Ottakringerbach zum Wienfluss ableitete, um den nötigen Bauplatz für das Kloster zu schaffen. Derartige Projekte zeugen davon, dass es in dieser jungen Bürgergemeinde Wiens eine ungeheure Dynamik gegeben haben muss.

Das Dominikanerkloster wurde ein bis zwei Jahre später gegründet, an einer Stelle, die zuvor von Templern bewohnt war und nun den ersten Brüdern, die aus der ungarischen Dominikanerprovinz stammten, von Herzog Leopold VI. übergeben wurde.<sup>212</sup> Bereits zwei Jahre später wurde dem Kloster vom Passauer Kapitel bestätigt, dass es fortan der Jurisdiktion des Wiener Pfarrers entzogen und einzig und allein dem Papst unterstellt sei.<sup>213</sup>

Neben diesen Bettelorden entstand innerhalb der Stadtmauern auch ein Frauenstift, St. Jakob auf der Hülben, nahe dem Dominikanerkloster. Da das Jakobuspatrozinium auf das nordwestspanisch - galicische Santiago de Compostela hinweist, wohin Leopold VI. sein Zug im Jahr 1212 ebenfalls führte, mag man den Babenberger-Herzog als Gründer des Frauenstiftes ansehen.<sup>214</sup>

Auch außerhalb der Stadtmauern können wir auf Klostergründungen des „glorreichen“ Babenbergers zurückblicken. Aufgrund der Tatsache, dass Leopold VI. eine Vorliebe für den Zisterzienserorden hatte, gehen wohl auch die Anfänge des Zisterzienserinnenklosters St. Maria bei St. Niklas vor dem Stubentor auf ihn zurück. Dieses Kloster dürfte um 1200 bereits bestanden haben, was uns eine Schenkung aus dieser Zeit verdeutlicht, obgleich wir von Bauarbeiten erst um 1230 hören.<sup>215</sup>

Im Allgemeinen lässt sich somit erkennen, dass die Zahl der Kirchen und Klöster in Wien in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts eine enorme

---

<sup>210</sup> OpII, Geschichte Wiens, S. 100.

<sup>211</sup> RFW 390.

<sup>212</sup> Richard Perger, Walther Brauneis, Die mittelalterlichen Kirchen und Klöster Wiens, in: Peter Pötschner (Hrsg.), Wiener Geschichtsbücher, Band 19/20 (Wien/Hamburg 1977), S. 146; vgl. dazu: RFW 403.

<sup>213</sup> RFW 411.

<sup>214</sup> OpII, Geschichte Wiens, S. 100.

<sup>215</sup> Perger, Brauneis, Kirchen und Klöster, S. 179; vgl. dazu: RFW 268.

Verdichtung erfuhr. Verschiedene Orden siedelten sich sowohl innerhalb als auch außerhalb der Stadtmauern an und trugen somit zu einem starken Siedlungsausbau bei. Erwähnenswert sei an dieser Stelle eine Gründung des Leibarztes von Leopold VI., Magister Gerhard von Fallbach, an der südlichen Ausfallsstraße Wiens nahe des rechten Wienflusses im Jahr 1208. Die Rede ist vom Heiligengeistspital, dem ältesten Spital Wiens, bei dem es sich jedoch eher um ein Versorgungs- und Armenhaus, denn um eine Krankenanstalt handelte. Beurkundet wurde die Gründung des Heiligengeistspitals mit der Kirche St. Anton, die im Übrigen mit päpstlicher Erlaubnis vorgenommen wurde, durch Leopold im Mai 1211. Im Zuge dessen wurde das Spital von der städtischen Gerichtsbarkeit befreit und ihm gleichzeitig die niedere Gerichtsbarkeit verliehen.<sup>216</sup>

Zuletzt sei noch ein Vorhaben erwähnt, welches Leopold VI. in Nachahmung an seinen Vorfahren Leopold III. plante, ihm jedoch zu Lebzeiten nicht durchzuführen gelang, nämlich, Wien nicht nur zu einem weltlichen sondern auch zu einem geistlichen und religiösen Zentrum des Landes zu machen. Der Herzog schlug Papst Innozenz III. vor, in Wien ein Bistum einzurichten, wobei er sich auf die Tradition berief, dass es bereits in der Spätantike in Favianis, welches mit Wien gleichzusetzen war, ein solches gegeben hatte. Der Papst war einer derartigen Idee nicht abgeneigt und berichtete zunächst dem Bischof von Passau und den Kardinallegaten davon.<sup>217</sup> Interessant war bei dieser Sache, dass Leopold VI. nicht die Pfarrkirche St. Stephan, sondern die Gründung seines Großvaters, das Schottenkloster, als Standort für das Bistum erwählt hätte. Die beschriebenen Pläne scheiterten einerseits am Widerstand des Schottenabtes, andererseits aber vor allem am Passauer Bischof Manegold, der sein Jurisdiktionsgebiet ungeschmälert beibehalten wollte.<sup>218</sup>

---

<sup>216</sup> BUB I, 179; Perger und Brauneis schreiben hierzu, dass das Heiligengeistspital diese „Urkunde“ als angeblichen Stiftungsbrief Leopold VI. selbst herstellen ließ, in: Perger, Brauneis, Kirchen und Klöster, S. 245.

<sup>217</sup> RFW 293 und 299.

<sup>218</sup> Floridus Röhrig, Die kirchliche Entwicklung, in: Kommission für die Geschichte Österreichs der Akademie der Wissenschaften (Hrsg.), Österreich im Hochmittelalter (907-1246), Band 17 (Wien 1991), S. 342.

### 12.3 Wirtschaft und Handel in Wien im 13. Jahrhundert

Wien war bereits im 12., insbesondere jedoch zu Beginn des 13. Jahrhunderts sehr stark in den kontinentalen Fernhandel eingebunden. Dies bezieht sich sowohl auf den Handel über die Donau als auch auf den Verkehrsweg über die Triester Straße Richtung Süden nach Venedig.

Die Bedeutung Wiens als Handelsplatz, sowie weitreichende Geschäftsbeziehungen zur näheren aber auch weiteren Umgebung werden aus Mautbestimmungen aus dieser Zeit ersichtlich. Im Rahmen der Burgmaut wurde geregelt, wie viele Pfennige ausländische Kaufleute bei der Einfuhr von Waren zu bezahlen hatten, wobei sich dies sowohl nach Ware als auch nach Transportmittel richtete. Besonders streng wurde die Einfuhr von Gütern aus Ungarn, vor allem des Weines gehandhabt. Auch für Kaufleute, die ihre Waren in Wien lagerten und erst später nach Ungarn weiterzogen, wurde bei der Ausfahrt aus der Stadt Burgmaut in der Höhe zwischen 3 und 12 Pfennigen verrechnet.<sup>219</sup>

In weiterer Folge wurden Mautsätze im Handel mit Bayern und Venedig festgelegt, wobei als Güter im Zusammenhang mit Bayern Hopfen und mit Venedig Öl und Feigen genannt werden. Als weitere Herkunftsorte von Waren scheinen Ypern, Huy, Tournay oder Löwen auf.<sup>220</sup>

Jene zuletzt genannten Orte waren es auch, aus denen vorwiegend die nach Wien eingeführten Tuchen stammten. Im Hinblick auf die Tuchen erhielten zunächst die aus Flandern stammenden „Flandrenses“ und danach auch einheimische Tuschneider Privilegien von Herzog Leopold VI. Den Flandern verlieh der Herzog das Marktrecht der Stadt und gewährte ihnen im Land die Freiheit der übrigen Bürger. Gleichzeitig befreite er sie von der Gerichtsbarkeit des Wiener Stadtrichters und unterstellte sie in juristischen Belangen dem Wiener Münzkämmerer.<sup>221</sup> Von den Wiener Handschneidern wissen wir lediglich, dass diese ein Privileg von Leopold VI. erhielten.<sup>222</sup>

Bestimmungen über Burg- und Wagenmaut erlaubten ausländischen Kaufleuten freie Handelstätigkeit in Wien. Mit der Verleihung des Stapelrechtes,

---

<sup>219</sup> RFW 374.

<sup>220</sup> RFW 375.

<sup>221</sup> RFW 305; vgl. dazu: BUB I, 161.

<sup>222</sup> RFW 324.

welches im Wiener Stadtrecht von 1221 enthalten war, wurde es den Kaufleuten schlussendlich jedoch verboten, direkt mit Ungarn Handel zu treiben und so wurde Wien als zwingender Zwischenhandelsplatz eingeführt.

Grundlagen der Wiener Wirtschaft war nun einerseits der eben beschriebene Handel beziehungsweise Fernhandel, andererseits der Weinbau. Jedoch gab es im 13. Jahrhundert schon ein breites Spektrum an Handwerk und Gewerbe, was wir bereits an den Reiserechnungen des Bischofs Wolfger von Passau ausmachen konnten. Nach mittelalterlichem Verständnis zählten zum Bereich des Handels und des Gewerbes auch Kleinhandel und Dienstleistungsgewerbe.<sup>223</sup>

Für die Produktion und den Vertrieb von Lebensmitteln waren in Wien Müller, Bäcker, Fleischer und Fischer verantwortlich. Schuhwerk und Kleider wurden von Webern, Färbern, Schneidern, Kürschnern und Schustern hergestellt. Es gab Personen im Metall- und Eisengewerbe wie Schlosser, Schmiede, Maurer und Zimmerleute. Gegenstände für den täglichen Gebrauch produzierten Tischler und Hafner, wohingegen Goldschmiede und Maler für Luxuserzeugnisse zuständig waren. Schließlich und endlich seien auch noch Tätigkeiten im Dienstleistungsgewerbe wie Bader oder Apotheker erwähnt.

In den Quellen treten uns diese Personengruppen wiederum oftmals als Zeugen entgegen. Hatten wir in Klosterneuburger Quellen um 1200 noch rund 54 verschiedene Berufsgruppen, so verdoppelte sich diese Zahl im Laufe des 13. Jahrhunderts in Wien.<sup>224</sup>

Zuletzt sei an dieser Stelle noch das Geldwesen erwähnt, welches im Herzogtum Österreich ab dem 12. Jahrhundert sein Zentrum hatte. Die Münzprägung war den sogenannten „Hausgenossen“, einem Gremium von 48 Bürgern vorbehalten, die auch das Privileg des Geldwechsels über hatten.<sup>225</sup>

Diese Münzer wurden im Zusammenhang mit der Verleihung des Münzrechtes durch Leopold V. bereits erwähnt.<sup>226</sup> Der genaue Finanzhaushalt Wiens ließ sich erst durch die aufkommenden Rechnungsbücher im 14. und 15. Jahrhundert feststellen. Dennoch können wir sagen, dass die Einnahmen im

---

<sup>223</sup> Ferdinand Oppl, Christoph Sonnlechner, Wien im Mittelalter. Aspekte und Facetten (Wien 2008), S. 22.

<sup>224</sup> Bruckmüller, Sozialgeschichte, S. 77.

<sup>225</sup> Oppl, Sonnlechner, Wien, S. 22.

<sup>226</sup> RFW 247.

Großen und Ganzen aus Steuern, Mauten, Gebühren sowie Erwerbseinkünften herrührten. Ausgaben gab es insbesondere im Bereich der Gerichtsbarkeit und des Vollzugs, in der Verwaltung und aufgrund der nötigen Repräsentation.<sup>227</sup>

#### **12.4 Gesellschaft Wiens im 13. Jahrhundert**

Die Förderung Wiens durch Herzog Leopold VI., die wir bereits im Hinblick auf die kirchliche und wirtschaftliche Entwicklung feststellen konnten, mündete schließlich auch in der Fixierung städtischer Vorrechte, welche im Stadtrechtsprivileg von 1221 festgelegt wurden. Dieses Stadtrechtsprivileg gibt Einblicke in die gesellschaftliche Ordnung, in die städtische Verwaltung und in die Stellung der Bürger und soll daher nähere Betrachtung finden.

Die Bürger bildeten den Kern der Bevölkerung und deren Zusammenschluss war Basis für die mittelalterliche Stadtgesellschaft. Mitglieder der Bürgergemeinde mussten das 18. Lebensjahr vollendet haben, einen Haushalt führen, Steuern und Abgaben zahlen und zudem persönlichen Einsatz leisten.<sup>228</sup> Um ein Handels- oder ein Handwerksunternehmen führen zu können – hierzu zählten wie bereits erwähnt auch Dienstleistungen – musste man der Bürgergemeinde angehören.

Im Hinblick auf die Verwaltung städtischer Obliegenheiten hatte es bisher das Amt des Stadtrichters gegeben, das bereits im Jahr 1192 aufschien.<sup>229</sup> Durch das vermehrte Aufstreben des Bürgertums war es nun in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts an der Zeit, auch diesem einen Anteil an der Regelung städtischer Aufgaben zuzuweisen. Im Stadtrechtsprivileg vom 18. Oktober 1221 ist nun explizit die Rede von einem vom Herzog eingesetzten Gremium von 24 Bürgern, die „zur Besorgung der Geschäfte des Marktes und all dessen, was Ehre und Nutzen der Stadt angeht“, herangezogen werden.<sup>230</sup> Die Beschlüsse dieses Gremiums durften auch vom Stadtrichter nicht abgeändert werden.

Die zweite Gruppe ist der Kreis der „Genannten“, 100 besonders treuen und weisen Männern, die als Eideshelfer und Urkundenpersonen fungierten.

---

<sup>227</sup> Opll, Sonnlechner, Wien, S. 23.

<sup>228</sup> Opll, Sonnlechner, Wien, S. 18f.

<sup>229</sup> RFW 230.

<sup>230</sup> RFW 376.

Kennzeichen dieser Gruppe, der wohl noch andere Bürger angehörten, war, dass deren Mitglieder ein Vermögen von mehr als 50 Pfund hatten, was jedoch nur jenen Teil betraf, den sie innerhalb der Stadtmauern besaßen.<sup>231</sup>

Mit der Schaffung dieser beiden Einheiten zeichneten sich die später zentralen Gremien der städtischen Verwaltung, nämlich der Rat und die Genannten ab. Leopold VI. trug mit dem Stadtrechtsprivileg somit der Entwicklung innerhalb des Bürgertums Rechnung und schuf sich einen starken und wichtigen Partner. Gleichzeitig bedeutete das Privileg den Abschluss des Stadtwerdungsprozesses in rechtlicher Hinsicht.

Neben diesen beiden Gruppen gab es sicherlich noch andere Personenverbände in der Stadt, die nach ihrer Besitzgröße unterschieden wurden und ebenfalls herzoglichen Schutz genossen. Diese Gruppen waren rechtlich nicht näher definiert und können wohl mit Begriffen wie „achtbare Männer“ umschrieben werden.

Das gestärkte beziehungsweise neu gewonnene „Wir-Bewusstsein“ des Bürgertums mündete schließlich im Ausstellen eigener Urkunden, was spätestens seit 1231 fassbar ist. Die Bürger Wiens verliehen dem Stift Heiligenkreuz das Recht, eine bestimmte Menge Wein ungehindert in die Stadt einzuführen und zu verkaufen.<sup>232</sup> Erwähnenswert ist zudem, dass an dieser Urkunde das älteste erhaltene Stadtsiegel Wiens hängt.

Eine andere Gruppe der Wiener Gesellschaft, die ebenfalls Beachtung finden sollte, waren die Juden. Es war bereits die Rede von einem Juden namens Schlom, der Hofstätten an der Stelle der heutigen Synagoge besessen haben dürfte. Seit den 20er Jahren des 13. Jahrhunderts trat ein Jude Teka auf, der sowohl mit dem österreichischen Herzog als auch mit dem ungarischen König in näherer Verbindung stand. Dieses durchaus enge Verhältnis von Juden und Herzog war die eigentliche Grundlage für deren Existenz in Wien. Auch zwischen Juden und Bürgern begannen sich rege Beziehungen zu entwickeln, die zum einen auf wirtschaftlicher Zusammenarbeit basierten, zum anderen jedoch auch von existenziellen Misstrauen geprägt waren.<sup>233</sup> Im Allgemeinen lässt sich feststellen, dass die wirtschaftliche Bedeutung der Juden

---

<sup>231</sup> Lohrmann, Werden, S. 260.

<sup>232</sup> RFW 478.

<sup>233</sup> Lohrmann, Werden, S. 266.

einigermaßen groß war, was auf deren Orientierung auf Geldgeschäfte beruhte. Diese Entwicklung wurde vor allem vom Herzog gefördert.

Ein vom Kaiser ausgestelltes Privileg für Wiener Juden aus dem Jahr 1238 belegt schließlich endgültig deren Existenz in der Stadt.<sup>234</sup> Das Jahr 1260, das Erbauungsjahr der Wiener Synagoge am späteren Judenplatz, kann man als spätesten Zeitpunkt für die Existenz einer jüdischen Gemeinde in Wien annehmen.

### **12.5 Friedrich der Streitbare und das Ende der Babenberger**

Im Jahr 1230 starb Leopold VI., der Glorreiche, welcher der Stadt Wien und ihren Bürgern in hohem Maße wohlwollend und förderlich gegenübergestanden war. In den Quellen heißt es daher auch ausdrücklich, dass die Wiener den Tod Leopolds beklagten.<sup>235</sup> Dieses positive Verhältnis zwischen Herzog und Bürgern sollte sich jedoch unter Leopolds Nachfolger Friedrich II., dem Streitbaren, in eine entgegengesetzte Richtung ändern.

Eine der ersten Maßnahmen Friedrichs II. war es, so erfahren wir aus dem Fürstenbuch des Jans Enikel, rücksichtslos hohe Steuerforderungen an die Bürger festzusetzen.<sup>236</sup> Sein Vater Leopold hatte etwa 30 Jahre zuvor den Wiener Kaufleuten noch Darlehen in der Höhe von 30 000 Mark gewährt, um die heimische Wirtschaft anzukurbeln.<sup>237</sup> Ein weiteres Indiz für das getrübbte Verhältnis zwischen dem Herzog und Wien war wohl auch, dass sich Friedrich II. immer öfter in seiner Jagdpfalz in Erdberg als in seiner „Stadtburg“ Am Hof aufhielt.

Dass Friedrich II. seinen Beinamen „der Streitbare“ verdiente, zeigte sich in vielen Auseinandersetzungen, sei es mit den Ungarn, den Böhmen, dem Reich oder eben mit den Wiener Bürgern. Einer Episode aus dem Jahr 1236 entnehmen wir, dass Friedrich II. eine Tanzveranstaltung, zu der er alle Wiener mit deren Frauen eingeladen hatte dazu nutzte, einer Frau namens Brunhild nachzugehen. Die Wiener waren darüber dermaßen erbost, dass sie den

---

<sup>234</sup> RFW 584.

<sup>235</sup> RFW 425.

<sup>236</sup> RFW 426.

<sup>237</sup> RFW 277.

Herzog aus der Stadt jagten.<sup>238</sup> Infolgedessen verwehrten auch zahlreiche andere Städte Friedrich II. den Zutritt.

Im Juni 1236 kam es schlussendlich zum offenen Bruch zwischen Friedrich dem Streitbaren und Kaiser Friedrich II., was dazu führte, dass der Babenberger sein Doppelherzogtum Österreich - Steier verlor und zudem geächtet wurde. In Folge traf der Kaiser auch zu einem persönlichen Besuch in Wien ein, zu dem ihn zahlreiche geistliche und weltliche Reichsfürsten begleiteten. Kaiser Friedrich II. nahm die Stadt in seinen Schutz und verlieh ihr diverse Rechte, die sich als vorteilhaft für die Bürger erweisen sollten. Dazu zählten vor allem das Mitwirkungsrecht der Bürger bei der Wahl des Stadtrichters, die Begrenzung der Heerfahrtpflicht sowie der Einfluss auf das städtische Schulwesen.<sup>239</sup> Im Zusammenhang mit dem Aufenthalt des Kaisers in Wien ist weiters zu nennen, dass die Stadt im Jahr 1237 zum Schauplatz der Königswahl des späteren Konrads IV. wurde.

Nach dem Abzug des Kaisers aus Wien änderte sich die Situation und Friedrich der Streitbare konnte militärische Erfolge verzeichnen. Im Sommer 1239 begann Friedrich II. schließlich mit der gezielten Belagerung Wiens und konnte die Stadt durch Aushungern wieder erobern.<sup>240</sup> Die Wiener öffneten dem ursprünglichen Stadtherrn ihre Tore und unterwarfen sich ihm. Im Gegenzug suchte dieser Verständigung mit den Bürgern der Stadt und nahm zwölf junge Bürger an seinem Hof auf.<sup>241</sup> 1244 kam es zur Bestätigung des Stadtrechtes von 1221, mit der Abänderung, dass die Einfuhr und der Verkauf ungarischen Weins innerhalb des Burgfrieds verboten waren.<sup>242</sup>

Das Verhältnis Friedrichs des Streitbaren zu Wien aber auch zum Reich hatte sich in dessen letzten Lebensjahren stark gewandelt. Ähnlich wie sein Vater versuchte auch er, ein Landesbistum einzurichten, was ihm jedoch nicht mehr gelang und nach seinem Ausgleich mit dem Kaiser gab es sogar Pläne, Österreich zu einem Königtum zu erheben.<sup>243</sup> Diese Vorhaben scheiterten einerseits daran, dass der im päpstlichen Bann lebende Kaiser 1245 abgesetzt wurde und Herzog Friedrich II. 1246 in der Schlacht an der Leitha ohne

---

<sup>238</sup> RFW 531.

<sup>239</sup> Opll, Geschichte Wiens, S. 104; vgl. dazu: RFW 566.

<sup>240</sup> RFW 589.

<sup>241</sup> RFW 595.

<sup>242</sup> RFW 658.

<sup>243</sup> Opll, Geschichte Wiens, S. 105.

männlichen Nachkommen starb. Wien verlor damit seinen Stadtherrn und in Österreich ging die Ära eines Geschlechts zu Ende, welches die Geschicke des Landes über ein Vierteljahrtausend gelenkt hatte.

### 13. Wien zur Zeit des Interregnums und der frühen Habsburger

Nach dem Tod Friedrich des Streitbaren folgte für das Herzogtum Österreich und die Stadt Wien eine schwierige Zeit. Dies beruhte sicherlich auch darauf, dass der verstorbene Babenberger-Herzog weder ein Testament hinterließ, noch von dem im Privilegium Minus verbrieften Recht der freien Verfügung über das Herzogtum Österreich Gebrauch machte.<sup>244</sup>

In dieser Zeit traten zwei Babenbergerinnen, Margarete, die Schwester, und Gertrud, die Nichte Friedrichs des Streitbaren hervor. Gertrud heiratete Wladislaw, den Sohn König Wenzels von Böhmen, womit dieser Ansprüche auf Österreich stellen konnte. Wladislaw fand zwar Anhänger, starb jedoch bereits im Januar des Jahres 1247. Auch Margarete hatte Ansprüche auf das Herzogtum angemeldet, zog sich aber vorerst nach Hainburg an der Donau zurück und trat erst später wieder im Licht der Geschichte hervor. In der Zwischenzeit hatte auch Béla IV., König von Ungarn, versucht, trotz seiner Niederlage auf dem Schlachtfeld, die babenbergischen Länder in seinen Besitz zu nehmen, scheiterte dabei jedoch ebenfalls.

Wirft man einen Blick auf den gebannten Stauferkaiser Friedrich II., so erkennt man, dass auch dieser weiterhin versuchte, insbesondere nach dem Tod Wladislaws, seinen Einfluss in den österreichischen Ländern zu wahren und auszubauen. So setzte er den fränkischen Grafen Otto von Eberstein als Statthalter in Wien ein. Gleichzeitig bestätigte er sein zehn Jahre zuvor ausgestelltes Privileg und erneuerte die Stellung Wiens als Reichsstadt. In dieser Phase griff Papst Innozenz IV. selbst in die Geschäfte um das Herzogtum Österreich ein und unterstützte die Babenbergerin Gertrud, die nun ihre zweite Ehe mit einem gewissen Markgraf Hermann IV. von Baden einging.<sup>245</sup>

Hermann von Baden übernahm die Regentschaft in Österreich, wobei anzumerken ist, dass seine Stellung im Land sehr schwach war. Ein Grund dafür mag sicherlich auch gewesen sein, dass Hermann kaum in Wien Aufenthalt nahm, sondern in Klosterneuburg residierte. In Wien hatte er lediglich Kontakte zu dem ehemaligen Kanzleileiter der Babenberger und

---

<sup>244</sup> Dopsch, Könige, S. 203.

<sup>245</sup> Dopsch, Könige, S. 204f.

Pfarrer von St. Stephan, Magister Leopold. Kontakte zu bürgerlichen Kreisen dürfte es keine gegeben haben.<sup>246</sup>

Eine entscheidende Wende im Hinblick auf die Verhältnisse in Österreich brachte schließlich das Jahr 1250. In diesem Jahr starben sowohl Hermann von Baden als auch der staufische Kaiser Friedrich II. Unter diesen neuen Vorzeichen wandten sich die Fürsten und Landherren der österreichischen Länder an den seinerzeit mächtigsten Fürsten dieser Region, König Wenzel von Böhmen. Dieser Herrscher, der schon einige Jahre zuvor versucht hatte, seine Hand auf Österreich zu legen, nutzte die Gunst der Stunde und setzte seinen jüngeren Sohn Přemysl Ottokar als Prätendenten ein.

### **13.1 Wien unter Přemysl Ottokar**

Schon im Jahr 1251 marschierte Ottokar in Österreich ein und besetzte mit Hilfe des Adels auch die Stadt Wien. Im selben Jahr nannte sich Ottokar schließlich nicht nur Markgraf von Mähren, sondern auch Herzog von Österreich. Als zusätzliche Legitimation seiner Herrschaft heiratete er außerdem die Babenbergerin Margarete – von dieser war bereits die Rede – in Hainburg.<sup>247</sup>

In dieser Zeit erfahren wir erstmals auch wieder von einem Auftreten des Wiener Bürgertums, genauer gesagt des 24-köpfigen Rates. Dieser stimmte der Übertragung der Herrschaft an Ottokar ausdrücklich zu. Für den neuen Herzog konnte diese Unterstützung der bedeutendsten Stadt Österreichs und wichtigen Handelsmetropole Europas nur positiv und von Vorteil sein. Dennoch war die Unterstützung seitens der Wiener Bürger und auch des Klerus nicht uneingeschränkt. So unterhielten viele Wiener auch enge Kontakte zum wohl größten Gegner Ottokars, König Bela IV. von Ungarn. Nach einem Ungarneinfall im Jahr 1252 griff Ottokar jedoch hart durch und ließ zwei Wiener Bürger wegen Hochverrats enthaupten.

Die Folgejahre waren nach einem Ausgleich mit Ungarn von relativer Stabilität, insbesondere im wirtschaftlichen Bereich geprägt, was für die Bevölkerung Wiens hohen Stellenwert besaß. Auch von einer bürgerlichen Opposition gegen den mittlerweile neuen Böhmenkönig erfahren wir nichts. Vielmehr trat das

---

<sup>246</sup> Oppl, Geschichte Wiens, S. 106.

<sup>247</sup> Dopsch, Könige, S. 206.

Bürgertum wieder vermehrt in den Vordergrund, was in der Gründung und Errichtung des Wiener Bürgerspitals gipfelte. Dies war deshalb bemerkenswert, da Stiftungen im Hinblick auf Kirchen und Klöster beziehungsweise auch auf dazugehörige Armen- und Versorgungszentren bis dato auf rein landesfürstliche Initiativen zurückgingen. Die Gründung des Bürgerspitals, welches außerhalb des Kärntner Tores zwischen Stadtmauer und Wienfluss entstand, ging jedoch nun auf die Mitwirkung verschiedener Bürgerfamilien zurück.<sup>248</sup>

Obgleich uns keine genauen Bevölkerungszahlen Wiens für diese Zeit vorliegen, dürfen wir dennoch von einem starken Anstieg derselben ausgehen. Indiz dafür stellt wohl die Vermehrung der Wiener Pfarrlandschaft dar, die darin mündete, dass ab der Mitte des 13. Jahrhunderts neben der ursprünglichen Pfarre St. Stephan auch das Schottenkloster und St. Michael Pfarrrechte erstreiten konnten und somit für seelsorgliche Betreuung der Wienerinnen und Wiener Verantwortung übernahmen. Bis zum Jahr 1783 bestanden daher in Wien diese drei Pfarren.<sup>249</sup>

Neben jenen genannten positiven Aspekten zur Zeit der Herrschaft Ottokars wurde Wien jedoch auch mehrmals von Feuersbrünsten heimgesucht. Diese hatte es sicherlich auch schon zu früheren Zeiten gegeben, doch wurden sie nun besser überliefert. Im Jahr 1258 wurde der Bereich um St. Stephan, die Häuser der Ritterorden (Deutscher Orden und Johanniter) sowie das Dominikanerkloster, das Frauenkloster St. Jakob und das Gebiet um den Hohen Markt verwüstet. Einige Jahre später war der Bereich um das Schottenkloster, die Minoritenkirche und Maria am Gestade betroffen. Die Tatsache, dass ein Gutteil der zerstörten Gebäude wieder aufgebaut wurde, bietet abermals Hinweise darauf, dass die Wirtschaftskraft der Stadt Wien hoch gewesen sein musste.

Nennt man einzelne Bürger, die im besonderen Maße engagiert waren, so ist in jedem Fall der Pfarrer von Wien, Magister Gerhard von Siebenbürgen, zu erwähnen. Dieser trat einerseits bei der Beseitigung von Brandschäden an der eigenen Kirche und andererseits bei der Gründung neuer kirchlicher Institutionen hervor. Auf Magister Gerhard geht die Gründung des Nonnenklosters „Porta coeli“ (Himmelpforte) in der Weihburg, sowie mehrerer

---

<sup>248</sup> Oppl, Geschichte Wiens, S. 107.

<sup>249</sup> Perger, Brauneis, Kirchen und Klöster, S. 76.

Siechenhäuser, wie beispielsweise St. Job oder St. Lazarus innerhalb und außerhalb der Stadtmauern, die die Versorgung von mit epidemischen Krankheiten Infizierter zur Aufgabe hatten, zurück.<sup>250</sup>

### **13.2 Wien unter den Habsburgern nach der Königswahl Rudolfs I.**

Die Tatsache, dass es zur Zeit des Interregnums keine durchsetzungskräftigen Herrscher im deutschen Reich gab, war für Prěmysl Ottokar und seine entfalterische Tätigkeit im Herzogtum Österreich sicherlich vorteilhaft. Dies sollte sich mit der Königswahl Rudolfs I. von Habsburg, der im Rahmen dessen wieder die Rückstellung des Herzogtums an den deutschen König forderte, ändern.<sup>251</sup>

Ottokar verweigerte Rudolf von Habsburg die Anerkennung und aufgrund dessen geriet auch die Legitimation seiner Herrschaft ins Wanken. Dies hatte zur Folge, dass nun auch in Wien vermehrt Kritik an der böhmischen Herrschaft geübt wurde. Der Böhmenkönig selbst reagierte, indem er die Befestigungen bei einigen Stadttoren verstärkte und zudem mit dem Bau einer neuen Burg beim Widmertor begann, welcher von Rudolf I. fortgesetzt wurde und als Vorläuferin der Wiener Hofburg gilt.<sup>252</sup> Trotz dieser Tatsachen blieb Ottokar der Stadt Wien allem Anschein nach positiv gesinnt, was darin zum Ausdruck kam, dass er nach weiteren Feuersbrünsten des Jahres 1276 wiederum beim Aufbau behilflich war. Dazu zählte, dass er völlige Steuer- und Mautfreiheit gewährte, der Stadt einen Jahrmarkt verlieh und ihr einen Wald zur Beschaffung von Bauholz schenkte.

Zur gleichen Zeit lief jedoch jene Frist ab, die Rudolf I. Ottokar für den Verzicht auf das Herzogtum gegeben hatte. Der neue deutsche König war somit gezwungen, militärische Aktionen zu setzen und marschierte mit dem Reichsheer gegen Wien. Hier zeigte sich zunächst das gute Verhältnis zwischen dem Böhmenkönig und Wien, das erbitterten Widerstand leistete. Im

---

<sup>250</sup> Perger, Brauneis, Kirchen und Klöster, S. 189 sowie S. 265.

<sup>251</sup> Für folgendes Kapitel: Opll, Geschichte Wiens, S. 110 – 113.

<sup>252</sup> Heinz Dopsch, Erstmals unter einem König – Die Epoche Premysl Otakars II., in: Heinz Dopsch, Karl Brunner, Maximilian Weltin, Die Länder und das Reich. Der Ostalpenraum im Hochmittelalter, in: Herwig Wolfram (Hrsg.), Österreichische Geschichte 1122 - 1278 (Wien 1999), S. 464f.

Endeffekt erwies sich die Lage für die Stadt, insbesondere nach dem Anmarsch ungarischer Truppen, die mit dem Reichsheer verbündet waren, jedoch als aussichtslos, sodass sich der Prěmyslide nach einigen Wochen unterwerfen musste. Bereits im Dezember 1276 weilte Rudolf von Habsburg erstmals in Wien.

Für Rudolf stellte sich die Lage in der Stadt Wien zunächst als schwierig dar, da weiterhin in Kreisen der Gesellschaft, im Adel wie im Bürgertum, zahlreiche anti-habsburgische und pro-ottokarische Strömungen vorhanden waren. Dieses Problem löste der deutsche König auf eine Art und Weise, die sich schon oft als erfolgreich erwies: Er stellte den Bürgern von Wien Privilegien aus. Dazu zählte, dass er den Wiener Hausgenossen ihre Rechte bestätigte und ein Jahr später, 1278, zwei Stadtrechtsprivilegien, das Rudolfinum I und II ausstellte.

Dass die Situation jedoch noch immer nicht als gefestigt galt, zeigte ein letzter Versuch Ottokars in Zusammenarbeit mit dem Bayernherzog, König Rudolf von Habsburg zu schlagen und das Herzogtum Österreich und die Stadt Wien zurückzugewinnen. Dieser Versuch endete mit der bekannten Schlacht bei Dürnkrut und Jedenspeigen und dem damit verbundenen Tod Ottokars. Dessen Leichnam ließ Rudolf I. im Übrigen fast 30 Wochen lang im Wiener Minoritenkloster zur Schau stellen. Damit wollte er verhindern, dass der einstige Böhmenkönig als in der Schlacht verschwunden galt und sich eine Wiederkunftssage und ein Mythos wie beispielsweise bei Friedrich Barbarossa entwickeln hätte können.<sup>253</sup> Das Herz Ottokars wurde schlussendlich in der Wiener Minoritenkirche bestattet.

Nach diesen Erfolgen weilte König Rudolf I. zunächst oft in Wien. Dies beruhte einerseits darauf, dass es immer wieder zu blutigen Übergriffen auf sein aus Schwaben stammendes Gefolge kam, das als Fremdherrschaft betrachtet wurde. Zum anderen wurde die alte Pfalz am Hof aufgelassen und Rudolf ließ sich jenen Bau, der unter Ottokar bereits begonnen wurde, zur Residenz ausbauen. Dieser Teil bildet den Kern der heutigen Hofburg, den sogenannten „Schweizer Trakt“. Der Schritt, die neue Residenz an den Rand der Stadt zu setzen, zeugte davon, dass das Verhältnis zwischen neuem Herrscher und den Bürgern der Stadt auch nach einigen Jahren des politischen Wechsels noch nicht vertrauensvoll und gefestigt war. Unter anderem mussten die Bürger die

---

<sup>253</sup> Dopsch, Erstmals, S. 480.

Verpflichtung eingehen, keinerlei Kontakte zu den ehemals treuesten Parteigängern Ottokars zu unterhalten.

Verfassungsmäßig begann schließlich die habsburgische Herrschaft in den österreichischen Ländern und in Wien, die bis in das Jahr 1918 andauern sollte, 1282, als König Rudolf von Habsburg seine Söhne Albrecht und Rudolf mit den österreichischen Ländern belehnte.

## **Anhang**

### **Zusammenfassung**

Das Ziel der vorliegenden Arbeit war, anhand des Vergleiches der Städte Klosterneuburg und Wien zur Zeit der Babenberger Gründe dafür zu finden, warum sich schlussendlich Wien als Residenzstadt und zentraler Ort der Mark beziehungsweise des späteren Herzogtums Österreich durchsetzen konnte. Obgleich einige Fragen offen bleiben mussten, sollen die wichtigsten Ergebnisse an dieser Stelle in aller Kürze zusammengefasst werden.

In einem einleitenden Kapitel wurde zunächst die Entwicklung jener Zeit betrachtet, in der die frühen Babenberger in den Besitz der Mark kamen und versuchten, deren Grenze gegen die Ungarn weiter in den Osten zu rücken und zu festigen. Eine Begleiterscheinung dieses Prozesses war, dass sich auch die Aufenthaltsorte der Markgrafen – von Residenzstädten darf hierbei freilich nicht gesprochen werden – weiter in den Osten der Mark verlagerten. Beispielhaft seien noch einmal die Namen Melk, Gars am Kamp und Tulln erwähnt.

Markgraf Leopold III., der Heilige, wählte schließlich Klosterneuburg zu seinem bevorzugten Sitz und baute diesen in prächtiger Art und Weise aus, wobei seine Wahl in mehrerlei Hinsicht klug war. Durch den in die natürlichen Grenzen des Wienerwaldes und der Donau eingebettete Ort ging seit der Römerzeit ein wichtiger Verkehrsweg zwischen Wien und Tulln. Neben den Zügen der alten Limesstraße fanden sich zudem die Reste des römerzeitlichen Kastells, welche Leopold III. einerseits als Bausubstanz nutzen konnte und die ihm zum anderen auch Schutz boten.

Leopold III. ließ sich im ersten Drittel des 12. Jahrhunderts eine ansehnliche Burg sowie das daran angrenzende Stift errichten, welches zunächst weltliche Kanoniker und später Augustiner-Chorherren beherbergte. Quellen, vorwiegend Notizen aus dem Klosterneuburger Traditionsbuch, geben uns Aufschluss über die Gesellschaft Klosterneuburgs zu dieser Zeit. Diese Notizen bieten uns zwar keine Informationen darüber, ob es eine bürgerliche Ansiedlung in Klosterneuburg gab; wir erfahren jedoch, dass es in der „familia“ von Markgraf

und auch vom Kloster für damalige Zeit viele unterschiedliche „Berufsgruppen“ und somit eine durchaus differenzierte Gesellschaft gab.

Die Betrachtungen zu Klosterneuburg führten schließlich zur Frage, ob dieser Ort nun als Residenzstadt zu bezeichnen sei, wie dies häufig der Fall ist. Nähere Definitionen von Stadt, Pfalz und Residenz im Mittelalter brachten schließlich den Schluss mit sich, dass Klosterneuburg wohl noch der Pfalz zugerechnet werden müsse. Indizien dafür sind der Burgentypus Leopolds als Höhenburg, das Fehlen wichtiger Hofämter, sowie die nur langsam fortschreitende Entwicklung eines Stadtbereiches.

An dieser Stelle muss jedoch darauf hingedeutet werden, dass Markgraf Leopold III. wahrscheinlich ohnehin schon ein geopolitisches Konzept verfolgte, das Wien als Residenzstadt der Mark vorsah. Die Voraussetzungen, die Wien dafür mitbrachte, waren zweifelsohne gut. Verkehrsmäßig lag Wien an einem wichtigen Knotenpunkt in Ost-West-, aber auch in Nord-Süd-Richtung, was im Hinblick auf den Handel und Fernhandel wichtig war. Das Umland Wiens – damit sind heutzutage vielfach die Außenbezirke gleichzusetzen – bot aufgrund der zahlreichen Bäche Anreiz zur Besiedlung, da dort die Wasserversorgung sichergestellt war.

Um 1100 waren die Babenberger nur eines von mehreren bedeutenden Geschlechtern, wie beispielsweise den Formbachern oder Sighardingern, die sich in den Orten um Wien niederließen. Im Laufe seiner Regierungszeit verstand es Leopold III. jedoch sehr gut, strategisch wichtige Orte mit seinen Gefolgsleuten zu besetzen und die anderen Geschlechter an den Rand zu „drängen“.

Die erste direkte Verbindung der Babenberger zu Wien belegt der Mautener Vertrag des Jahres 1137 zwischen Leopold IV. und dem Passauer Bischof. Die erste Glanzzeit erlebte Wien, das ebenso wie Klosterneuburg Bausubstanzen eines römischerzeitlichen Kastells bieten konnte, unter Leopolds Bruder Heinrich II., der uns auch unter dem Namen „Jasomirgott“ bekannt ist. Heinrich II. folgte seinem Bruder nicht nur in der Mark, sondern auch im Herzogtum Bayern nach. Dieses war 1139 nach Streitigkeiten zwischen den Staufern und Welfen an die Babenberger gefallen. Nach einer Aussöhnung der Streitparteien wurde Heinrich das Herzogtum Bayern, das einen Großteil seiner beherrschten

Gebiete ausmachte, jedoch wieder entzogen; als Entschädigung wurde Österreich zum Herzogtum erhoben.

Heinrich begann nun, sein Hauptaugenmerk auf die österreichischen Gebiete zu legen und baute Wien nach dem Vorbild Regensburgs, seines früheren Aufenthaltsortes in Bayern, prunkvoll aus. Dazu zählten der Wiederaufbau der römischen Stadtmauern, die Errichtung einer Residenz am Hof und die Gründung des Schottenklosters. Wien wurde zu einem Zentrum für Handel und Fernhandel und das Weinbaugewerbe erfuhr einen großartigen Aufschwung. Hinzu kam, dass sich, anders als in Klosterneuburg, eine selbständige Bürgergemeinde entwickelte, die bereits gegen Ende des 12. Jahrhunderts durchaus selbstbewusst auftrat.

Ebenso wie Heinrich II. und dessen Sohn Leopold V. war auch Leopold VI., der Glorreiche, ein großer Förderer Wiens. Er machte Wien zu einem Zentrum für Persönlichkeiten aus Kirche und Politik, er baute insbesondere Kirchen, Klöster und Armenversorgungsanstalten aus und er gewährte den Bürgern vermehrte Mitsprache durch das Stadtrechtsprivileg von 1221. Sein Nachfolger Friedrich II., der Streitbare, stand zunächst im Konflikt mit der Stadt, schlug gegen Ende seiner Regierungszeit jedoch einen gemäßigten Kurs ein.

Aufgrund der Tatsache, dass Friedrich der Streitbare die Nachfolge in der Mark nicht geregelt hatte, herrschten zur Zeit des Interregnums zunächst unklare Verhältnisse, aus denen vorerst der Böhme Přemysl Ottokar als neuer Herrscher der Gebiete Österreichs hervorging. Eine neuerliche Wende brachte die Königswahl Rudolfs von Habsburg zum deutschen König. Ottokar anerkannte den neuen Herrscher nicht, was zur Folge hatte, dass Rudolf mit dem Reichsheer einmarschierte und Wien besetzte.

Mit dem Sieg Rudolfs gegen Přemysl Ottokar in der Schlacht bei Dürnkrut und Jedenspeigen begründete der Habsburger schlussendlich seine Vormachtstellung in den Gebieten Österreichs mit der Residenzstadt Wien, die dieses Geschlecht über weitere 600 Jahre behaupten sollte. Die Förderung, die Wien in diesem Zeitraum erfuhr, kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Jedoch sei noch einmal verdeutlicht, dass das solide „Fundament“, auf dem das neue Herrschergeschlecht der Habsburger aufbauen konnte, bereits zu einem Gutteil zu früherer Zeit unter den Babenberger gelegt wurde.

## Abkürzungsverzeichnis

BUB = Babenberger Urkundenbuch  
FRA = Fontes Rerum Austriacarum  
RFW = Regesten zur Frühgeschichte von Wien

## Quellenverzeichnis

Babenberger Urkundenbuch: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich I (hrsg. von Heinrich *Fichtenau* und Erich *Zöllner*, Wien 1950) und IV/I (hrsg. von Heinrich *Fichtenau* und Erich *Zöllner*, Wien 1968).

Fontes Rerum Austriacarum 2. Abteilung/4. Band, Codex traditionum ecclesiae collegiatae Clastroneoburgensis (hrsg. von Maximilian *Fischer*, Wien 1851).

Fontes Rerum Austriacarum 2. Abteilung/10. Band, Urkundenbuch des Stiftes Klosterneuburg bis zum Ende des vierzehnten Jahrhunderts (hrsg. von Hartmann *Zeibig*, Wien 1857).

Regesten zur Frühgeschichte von Wien (hrsg. von Klaus *Lohrmann* und Ferdinand *Oppl*, in: Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte, Band 10, Wien 1981).

## Literaturverzeichnis

Ernst *Bruckmüller*, Sozialgeschichte Österreichs (Wien <sup>2</sup>2001).

Karl *Brunner*, Die biedereren Leute der neuen Burg. Die Familia von Herzog und Kloster im 12. und 13. Jahrhundert, in: Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg, Band 16 (Klosterneuburg 1997), S. 13-22.

Karl *Brunner*, Herzogtümer und Marken. Vom Ungarnsturm bis ins 12. Jahrhundert (Österreichische Geschichte 907 – 1156), in: Herwig Wolfram (Hrsg.), Österreichische Geschichte (Wien 1994).

Karl *Brunner*, Vielfalt und Wende. Kultur und Gesellschaft im Hochmittelalter, in: Heinz Dopsch, Karl Brunner, Maximilian Weltin, Die Länder und das Reich. Der Ostalpenraum im Hochmittelalter, in: Herwig Wolfram (Hrsg.), Österreichische Geschichte 1122 - 1278 (Wien 1999), S. 21-114.

Joachim *Bumke*, Höfische Kultur. Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter, Band 1 (München <sup>6</sup>1992).

- Peter Csendes, Das Werden Wiens. Die siedlungsgeschichtlichen Grundlagen, in: Peter Csendes, Ferdinand Opll (Hrsg.), Wien. Geschichte einer Stadt, Band 1: Von den Anfängen bis zur ersten Wiener Türkenbelagerung (1592) (Wien/Köln/Weimar 2001), S. 55-94.
- Peter Csendes, Die Babenberger und Wien, in: Verein für Geschichte der Stadt Wien (Hrsg.), Wiener Geschichtsblätter, Sonderheft 1 (Wien 1976), S. 101-116.
- Heide Dienst, Babenbergerstudien. Niederösterreichische Traditionsnotizen als Quellen für die Zeit Markgraf Leopolds III. (Wien 1966).
- Heide Dienst, Geschichte Österreichs bis zum Ende der Babenberger (Wien 1991).
- Heide Dienst, Österreich zur Zeit des heiligen Leopold, in: Amt der Niederösterreichischen Landesregierung, Abt. III/2 - Kulturabteilung (Hrsg.), Der heilige Leopold. Landesfürst und Staatssymbol (Wien 1985), S. 1-11.
- Heide Dienst, Regionalgeschichte und Gesellschaft im Hochmittelalter am Beispiel Österreichs (Wien 1984).
- Heide Dienst, Studien zur „österreichischen Landesgeschichte“ und ihren Quellen in der Zeit Markgraf Leopolds III. (Wien 1965).
- Heinz Dopsch, Erstmals unter einem König – Die Epoche Přemysl Otakars II., in: Heinz Dopsch, Karl Brunner, Maximilian Weltin, Die Länder und das Reich. Der Ostalpenraum im Hochmittelalter, in: Herwig Wolfram (Hrsg.), Österreichische Geschichte 1122 - 1278 (Wien 1999), S. 441-483.
- Heinz Dopsch, König und Fürsten. Der Ostalpenraum im Reich der Stauer, in: Heinz Dopsch, Karl Brunner, Maximilian Weltin, Die Länder und das Reich. Der Ostalpenraum im Hochmittelalter, in: Herwig Wolfram (Hrsg.), Österreichische Geschichte 1122 - 1278 (Wien 1999), S. 117-208.
- Peter Eigner, Petra Schneider, Verdichtung und Expansion. Das Wachstum von Wien, in: Karl Brunner, Petra Schneider (Hrsg.), Umwelt Stadt. Geschichte des Natur- und Lebensraumes Wien (Wien/Köln/Weimar 2005), S. 22-54.
- Maximilian Fischer, Merkwürdigere Schicksale des Stiftes und der Stadt Klosterneuburg, Band 1 (Wien 1815).
- Wilhelm Hager, Raimund Hofbauer, Kritzendorf, in: Stadtgemeinde Klosterneuburg (Hrsg.), Klosterneuburg. Geschichte und Kultur, Band 2: Die Katastralgemeinden (Klosterneuburg/Wien 1993), S. 13-90.
- Volker Hirsch, Nochmals: Was war eine Residenz im späten Mittelalter, in: Mitteilungen der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Jahrgang 13/Nr. 1 (Kiel 2003), S. 16-21.

Karl *Holubar*, Johannes-Wolfgang *Neugebauer*, Bisherige Resultate der historischen und archäologischen Untersuchungen zum Rathausplatz in Klosterneuburg, in: Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg, Band 18 (Klosterneuburg 2002), S. 331-353.

Wolfgang *Huber*, Die bauliche Entwicklung des Rathausplatzes ab dem Hochmittelalter, in: K. Holubar & K. Mazakarini (Hrsg.), „Auf dem Perg in der Stadt“, der Rathausplatz, Katalog zur Sonderausstellung der Klosterneuburger Kulturgesellschaft 1993/94 (Klosterneuburg 1993), S. 3-4.

Klaus *Lohrmann*, Das Werden von Stadt und städtischer Gesellschaft, in: Peter Csendes, Ferdinand Oppl (Hrsg.), Wien. Geschichte einer Stadt, Band 1: Von den Anfängen bis zur ersten Wiener Türnenbelagerung (1592) (Wien/Köln/Weimar 2001), S. 247-290.

Klaus *Lohrmann*, Die Besitzgeschichte des Wiener Raumes vom Ausgang des 11. bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts, in: Verein für Geschichte der Stadt Wien (Hrsg.), Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien, Band 35 (Wien 1979), S. 38-77.

Klaus *Neitmann*, Was ist eine Residenz? Methodische Überlegungen zur Erforschung der spätmittelalterlichen Residenzenfrage, in: Peter Johanek (Hrsg.), Vorträge und Forschungen zur Residenzenfrage. Residenzenforschung, Band 1 (Sigmaringen 1990), S. 11-43.

Johannes-Wolfgang *Neugebauer*, Erste Ergebnisse der archäologischen Testausgrabungen des Bundesdenkmalamtes des Jahres 1999 am Rathausplatz von Klosterneuburg, in: Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg, Band 17 (Klosterneuburg 1999), S. 209-220.

Michael *Mitterauer*, Markt und Stadt im Mittelalter. Beiträge zur historischen Zentralitätsforschung, in: Karl Bosl (Hrsg.), Monographien zur Geschichte des Mittelalters, Band 21 (Stuttgart 1980).

Ferdinand *Oppl*, Alte Grenzen im Wiener Raum (Wien/München 1986).

Ferdinand *Oppl*, Die politisch-topographische Entwicklung des städtischen Zentrums, in: Klaus Lohrmann, Ferdinand Oppl, Regesten zur Frühgeschichte von Wien, in: Felix Czeike (Hrsg.), Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte, Band 10 (Wien 1981), S. 9-18.

Ferdinand *Oppl*, Geschichte Wiens im Mittelalter. Vom frühen 13. bis zum Ende des 14. Jahrhunderts, in: Peter Csendes, Ferdinand Oppl (Hrsg.), Wien. Geschichte einer Stadt, Band 1: Von den Anfängen bis zur ersten Wiener Türnenbelagerung (1592) (Wien/Köln/Weimar 2001), S.95-144.

Ferdinand *Oppl*, Die Entwicklung des Wiener Raums bis in die Babenbergerzeit, in: Verein für Geschichte der Stadt Wien (Hrsg.), Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien, Band 35 (Wien 1979), S. 7-37.

Ferdinand *Oppl*, Christoph *Sonnlechner*, Wien im Mittelalter. Aspekte und Facetten (Wien 2008).

Richard *Perger*, Walther *Brauneis*, Die mittelalterlichen Kirchen und Klöster Wiens, in: Peter Pötschner (Hrsg.), Wiener Geschichtsbücher, Band 19/20 (Wien/Hamburg 1977).

Richard *Perger*, Klosterneuburg im Mittelalter, in: Stadtgemeinde Klosterneuburg (Hrsg.), Klosterneuburg. Geschichte und Kultur, Band 1: Die Stadt (Klosterneuburg/Wien 1992), S. 139-208.

P. Cölestin Roman *Rapf*, P. Heinrich *Ferenczy*, Gedächtnisschrift anlässlich des 800. Todestages Herzog Heinrichs II. Jasomirgott (Wien 1977).

Floridus *Röhrig*, Das Stift und seine Kunstschatze (Wien/Klosterneuburg 1994).

Floridus *Röhrig*, Die Gründung des Stiftes Klosterneuburg, in: Amt der Niederösterreichischen Landesregierung, Abt. III/2 – Kulturabteilung (Hrsg.), Der heilige Leopold. Landesfürst und Staatssymbol (Wien 1985), S.26-32.

Floridus *Röhrig*, Die kirchliche Entwicklung, in: Kommission für die Geschichte Österreichs der Akademie der Wissenschaften (Hrsg.), Österreich im Hochmittelalter (907-1246), Band 17 (Wien 1991), S. 331-358.

Floridus *Röhrig*, Klosterneuburg, in: Peter Pötschner (Hrsg.), Wiener Geschichtsbücher, Band 11 (Wien/Hamburg 1972).

Floridus *Röhrig*, Leopold III. der Heilige (Wien/München 1985).

Alfred *Schmeller*, Die Ausgrabungen in Klosterneuburg, in: Beiträge zur Kunstgeschichte und Archäologie des Frühmittelalters. Akten zum VII. internationalen Kongress für Frühmittelalterforschung, 21.-28. September 1958 (Graz/Köln 1962), S. 289-324.

Albert *Starzer*, Geschichte der landesfürstlichen Stadt Klosterneuburg (Klosterneuburg 1900).

Hanns Jörg *Ubl*, Das römische Klosterneuburg, in: Stadtgemeinde Klosterneuburg (Hrsg.), Klosterneuburg. Geschichte und Kultur, Band 1: Die Stadt (Klosterneuburg/Wien 1992), S.39-95.

Hanns Jörg *Ubl*, Die frühe Burg der Babenberger, in: Karl Holubar (Hrsg.), Tore, Türme und Festungsmauern. Die Befestigungen der Stadt Klosterneuburg (Ausstellung der Klosterneuburger Kulturgesellschaft und des Stiftes Klosterneuburg im Rahmen des Veranstaltungsjahres 700 Jahre Neues Stadtrecht 1298 - 1998, 28. März bis 1. Juni 1998) (Klosterneuburg 1998), S. 6-10.

Karl *Vocelka*, Geschichte Österreichs. Kultur - Gesellschaft - Politik (Graz/Wien/Köln 2000).

Maximilian *Weltin*, Der Kampf um das westungarische Grenzgebiet – Das heutige Burgenland, in: Heinz Dopsch, Karl Brunner, Maximilian Weltin, Die Länder und das Reich. Der Ostalpenraum im Hochmittelalter, in: Herwig Wolfram (Hrsg.), Österreichische Geschichte 1122 - 1278 (Wien 1999), S. 262-269.

Maximilian *Weltin*, Landesfürst und Adel – Österreichs Werden in: Heinz Dopsch, Karl Brunner, Maximilian Weltin, Die Länder und das Reich. Der Ostalpenraum im Hochmittelalter, in: Herwig Wolfram (Hrsg.), Österreichische Geschichte 1122 - 1278 (Wien 1999), S. 219-261.

## Lebenslauf

**Name:** Christian Rohringer

**Geburtsdatum:** 1. November 1984

**Geburtsort:** Wien

**Staatsbürgerschaft:** Österreich

**Religionsbekenntnis:** Römisch-Katholisch

  

**Schullaufbahn:** 1991-1995: VS Anton Brucknergasse in Klosterneuburg  
1996-2003: BG/BRG Klosterneuburg  
(Neusprachlicher Zweig: Französisch ab der 3. Klasse; Latein ab der 5. Klasse);  
2003: Reifeprüfung mit „Ausgezeichnetem Erfolg“

  

**Präsenzdienst:** abgeleistet von Juli 2003 bis Februar 2004 in der Pioniertruppenschule Klosterneuburg

  

**Studienfortgang:** SS 2004 und WS 2004/05: Studium der Lehramtsfächer „Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung“ sowie „Katholische Theologie“;  
ab SS 2005: Studium der Lehramtsfächer „Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung“ sowie „Bewegung und Sport“

  

**Beruflicher Werdegang:** seit dem Schuljahr 2008/09 Vertragslehrer für die Fächer Bewegung und Sport sowie Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung am BG/BRG Klosterneuburg